

0.50

Zürcher volkswirtschaftliche Abhandlungen.
Herausgegeben von Julius Wolf.
Zweites Heft.

Der Physiokratismus in Polen.

Von

Dr. Julius Marchlewski.

ZÜRICH 1897.
Albert Müller's Verlag.



Zürcher

volkswirtschaftliche Abhandlungen.

Herausgegeben

von

Julius Wolf.

Zweites Heft:

Der Physiokratismus in Polen.

Von

Julius Marchlewski,

Doktor der Staatswissenschaften.

ZÜRICH 1897.

Albert Müller's Verlag.

Der
Physiokratismus in Polen.

Von

Dr. Julius Marchlewski.

ZÜRICH 1897.
Albert Müller.'s Verlag.



Druck von J. Schabelitz in Zürich.

Einleitung.

Der

Physiokratismus in der ökonomischen Litteratur.

Das physiokratische System ist immer noch ein vielumstrittenes Kapitel in der Geschichte der Nationalökonomie, und trotz der Anstrengungen der letzten Zeit, eine richtige Würdigung herbeizuführen, ein vielverkanntes. Betrachtet doch auch heute noch der Laie, welcher seine Kenntnis dieser Geschichte aus zweiter (eigentlich aus dritter und vierter) Hand schöpft, das System als „das Hirngespinst einer Sekte“, als abgethan, und begnügt sich mit der Behauptung, es beruhe nun einmal auf einer grundsätzlich falschen Voraussetzung.

Das letztere ist richtig; aber noch in jeder Wissenschaft ist es nicht anders gewesen; noch keine hat sich ohne Hypothesen behelfen können, die sich später als grundfalsch erwiesen. Werden wir deshalb die Achseln zucken über einen *Newton,* weil er seine Emissionstheorie des Lichtes auf einer falschen Voraussetzung aufbaute? Oder werden wir, wenn dermaleinst die atomistische Theorie als abgethan erklärt werden sollte, die ganze jetzige Chemie als ein Hirngespinst betrachten? Aehnlich verhält es sich aber mit der Theorie der Physiokraten. Ihre Voraussetzung, dass nur der Boden oder, im weiteren, richtigeren

Sinne, die Naturkräfte neue Werte schaffen, welchen die Menschen nichts zusetzen können, war falsch. Das bestreitet niemand. Für die Geschichte der Wissenschaft aber ist und bleibt wichtig, dass der Irrtum ein genialer war, weil er zu dem ersten System der Nationalökonomie führte.

Noch bis heute ist es üblich, die Physiokraten als „Sekte“ zu bezeichnen, und es kann kaum bestritten werden, dass die Anhänger *Quesnays* diese Benennung durch ihre Sonderbarkeiten herausgefordert haben. Wenn man also biographische Studien über jene Männer macht, so ist dieser Zug gewiss hervorzuheben; aber die Benennung kann nur schädlich wirken, sobald man damit ein Urteil über die Lehre als solche zu sagen meint. Denn vor allem waren jene Sektierer doch Männer, welche auf der wissenschaftlichen Höhe ihrer Zeit standen, und selbst ihr Irrtum erklärt sich aus der Anpassung an die philosophische Weltanschauung der Zeit, welche alles in möglichst einfacher Weise auf die Natur zurückzuführen suchte. Wenn man aber bedenkt, dass die Theorie nicht gut anders sich gestalten konnte, weil sie in einem Lande entstand, dessen ökonomische Basis noch zum guten Teil auf der Naturalwirtschaft beruhte, dass sie sich insoweit praktisch erwies, als sie einer sich emporringenden Klasse zur Waffe dienen konnte gegen ein überlebtes Régime, dass sie selbst den volkswirtschaftlichen und socialpolitischen Anschauungen der französischen Revolution ihren Stempel aufzudrücken im stande war (waren doch die beiden Physiokraten *H. Mirabeau* und *Du Pont* die einzigen Männer der Nationalversammlung, welche in ökonomischen Fragen etwas zu sagen wussten), dass sie schliesslich den „Heros der Wissenschaft“ *Adam Smith* in hervor-

ragender Weise beherrschte, dass einer ihrer Angehörigen, *Turgot,* sogar Sätze aufstellte, welche erst später von *Ricardo* weiter entwickelt worden sind, so wird man anerkennen müssen, dass die Schöpfer einer solchen Theorie, jene Sektierer, bahnbrechende Denker und ihre Lehre eine Wissenschaft war.

Wie war es nun möglich, dass sich ein so verzerrtes Urteil fast anderthalb Jahrhunderte lang erhalten konnte? Dass eine solche, in der Geschichte anderer Wissenschaften sich nicht leicht wiederholende oberflächliche Beurteilung einer Theorie sich geltend machen konnte? Die Antwort darauf ist nur darin zu suchen, dass die Glanzperiode der Nationalökonomie, jene Epoche, die unter der Botmässigkeit der Klassiker stand, in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts, also in eine Zeit mit erstaunlich geringem historischen Sinne, fällt, dass dann später die Notwendigkeit, empirisches Material herbeizuschaffen und zu verarbeiten, die Kraft der Forscher absorbierte, und dass endlich in der Nationalökonomie, mehr als in anderen Wissenschaften, Parteirücksichten das Urteil trüben.

Versuchen wir, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, dieser Geschichte der Geschichte des Physiokratismus nachzugehen. Sie bietet schon deshalb einiges Interesse, weil sie typisch für die Litteraturgeschichte unserer Wissenschaft überhaupt ist.

Der grosse *Adam Smith* trägt vor allen die Verantwortung für die Geringschätzung der Männer jener Schule, von welchen er jedenfalls viel gelernt,[1]) welche er aber auch so mangelhaft verstanden hatte, dass er

---

[1]) Der Streit über die Abhängigkeit *Smiths* von den Physiokraten ist heute wohl als entschieden zu betrachten. Das Resultat ist kurz zusammengefasst am besten in dem Aufsatze über *Smith* von *E. Leser* im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften".

nach Worten *Marx'* „in der Darstellung des Reproduktionsprozesses, daher auch der Akkumulation, nach manchen Seiten hin nicht nur keine Fortschritte, sondern entschieden Rückschritte gemacht hat, im Vergleich mit seinen Vorgängern, namentlich den Physiokraten“. [1]) Im „Reichtum der Völker“ kann man auf Schritt und Tritt die direkte Abhängigkeit *Smiths* von den Physiokraten nachlesen, und doch spricht er mit mitleidigem Achselzucken von der Sekte, von dem „edeln und genialen“ Schöpfer des Systems, „welches nirgends auf der Welt Schaden gestiftet habe“, von den „metaphysischen Gründen ihrer sehr scharfsinnigen Theorie“ u. s. w. Warum das? Vielleicht weil es in der Art *Smiths* überhaupt zu liegen scheint, das Gute zu nehmen, wo er es findet, ohne die Quelle zu nennen, vielleicht auch weil ihm das Gebahren einiger Anhänger der Physiokraten zuwider war. Klarheit in diese Angelegenheit werden hoffentlich die bereits angebahnten, genauen biographischen Studien über *Smith* und die Physiokraten bringen.

Der wortreiche und gedankenarme *J. B. Say* betet dann seinem Meister das Urteil nach. Er, der mehr als jeder andere eine sektiererhafte Abhängigkeit von *Smith* zeigt, dessen schreiende Inkonsequenzen er ohne den Schatten einer Kritik nachspricht, redet von der „Sekte“, äussert sich mit geringschätzigem Wohlwollen über den „médecin“ *Quesnay,* den „bon citoyen“ *Turgot,* wirft *Mercier de la Rivière* ein „ennuyeux fatras“ an den Kopf (*Say* spricht über Langweile!) und empört sich über die Frechheit *Mirabeaus.*[2])

---

[1]) „Das Kapital“, Bd. I, 3. Auflage, pag. 604. Näheres zur Begründung dann Bd. II, Kap. X und XV.

[2]) Traité d'économie politique, 4. Auflage, Discours préliminaire, pag. XLI u. ff.

Jedenfalls „plus de confidence que de connaissance“. In ähnlichem Tone geht es dann bei den Epigonen *Smiths* weiter.

Es ist daher dem französischen Uebersetzer des „Reichtums der Völker“, dem Marquis *Garnier*, hoch anzurechnen, dass er bereits im Jahre 1802 wenigstens den Versuch machte, eine Parallele zwischen *Smith* und den Physiokraten zu ziehen, und auch die Bedeutung der letzteren für ihre Zeit betonte. Doch bleibt seine Kritik äusserst oberflächlich. Ein Beispiel statt vieler: *Garnier* sagt: „La terre, ont dit les économistes, est la source de toutes richesses“ und fügt berichtigend hinzu: „mais pour que cette proposition ne conduise pas à de fausses conséquences, il est nécessaire de l'expliquer. C'est dans le sein de la terre que se commencent toutes les richesses; c'est le travail qui les achève et qui complète leur valeur en les rendant consommables.“ [1]) Und nun wird dieser Gedanke recht breit getreten, so dass es aussehen könnte, als hätten die Physiokraten diese einfache Wahrheit gar nicht beachtet. Es genügt aber, *Turgots* „Réflexions“ aufzuschlagen, deren § 2 betitelt ist: „Les productions de la terre exigent des préparations longues et difficiles pour être rendues propres aux besoins de l'homme“, um das Raisonnement *Garniers* wiederzufinden. Trotzdem aber hatte *Garnier* wenigstens so viel kritischen Sinn, die Physiokraten gegen *Smith* in Schutz zu nehmen, wenn dieser ihnen in der Frage der „classe stérile“ gerade das unterschiebt, wogegen sie sich möglichst energisch verwahrten. Ergötzlich ist es zu sehen, wie dieser Verehrer

---

[1]) Recherches sur la nature et les causes de la richesse des Nations, par *A. Smith*, avec notes et observations nouvelles par le Marquis *Garnier*. Paris, 2. Auflage, tome I, pag. LXI.

Smiths schliesslich eingesteht: „Ainsi toute cette discussion se réduit à une simple logomachie sur l'acception qu'on doit donner au mot „productif", et même, sur ce point si peu important (das war also das einzige Mittel, sich aus der Schlinge zu ziehen, dass man die Kardinalfrage: Was ist produktiv? als „peu important" hinstellte!), il serait difficile de contester avec succès la définition adoptée par les économistes." Das heisst denn doch etwas zu weit gegangen! Was die Physiokraten unter „produktiv" verstanden, ist wohl klar; was aber *Smith* darunter verstand, ist schwer zu sagen.

Garnier wurde dann für seine Hervorhebung der Vorzüge des Physiokratismus sehr streng von *A. Blanqui* zurechtgewiesen, welcher kategorisch versicherte: „Le système est jugé sans appel." Um dieses unhistorische Urteil richtig zu würdigen, muss man sehen, wie *Blanqui* in seiner „Histoire de l'économie politique" die alten Missverständnisse über die Bezeichnung der Industrie als „stérile" wiederholt und als schlagendes Argument gegen die Physiokraten geltend macht: „Et comment expliquerait-on la fortune de Venise et de Gênes, qui n'avaient point de territoire?" Eine Frage, die keinen der Physiokraten in Verlegenheit setzen konnte, und welche auch von ihnen beantwortet worden ist. Ebenso unhistorisch weiss er sich dann auch mit dem „erreur fondamentale" nicht zu helfen und lässt seine Leser in dem naiven Glauben, dass der Schöpfer des Systems „homme d'une haute portée d'esprit", doch ein recht beschränkter Mensch war, wenn ihm, wie *Blanqui* versichert, nicht einmal die Frage in den Kopf kommt: „Quel était donc le produit net des autres industries!" Dieses Ausrufungszeichen ist sehr selbstbewusst. Schade nur, dass *Blanqui*

darauf ebensowenig klipp und klar antworten konnte, als seine Meister *Smith* und *Say,* während doch die Physiokraten eine Antwort immerhin gegeben hatten, wenn auch eine falsche. Doch ist *Blanqui* so gütig gewesen, zuzugestehen: „Mais dans leur fausse route, ils n'en firent pas moins de découvertes admirables, comme ces alchimistes qui ont trouvé toutes les substances utiles en cherchant la pierre philosophale.“ Die bedeutendste „découverte admirable“ ist dann natürlich das „laisser faire, laisser passer“. Wie überhaupt über dem Verdienst, dem Freihandel das Wort gesprochen zu haben, über eine so wenig wissenschaftliche Frage, für Gelehrte vom Schlage dieses Historikers die theoretische Bedeutung des Physiokratismus ganz verloren geht. Was den Einfluss der „Sekte“ auf die socialen Kämpfe des XVIII. Jahrhunderts anbetrifft, so kann auch *Blanqui* diesen nicht leugnen: „C'est de leur sein qu'est parti le signal de toutes les réformes sociales exécutées ou tentées en Europe depuis quatre-vingts ans, et l'on pourrait dire qu'à quelques maximes près, la révolution française n'a été que leur théorie en action.“

Eine Schule, welcher selbst ein so abfälliger Kritiker das zugesteht, ist denn doch etwas mehr als eine Sekte.

Einen Anlauf zur besseren Erkenntnis der Physiokratie verdanken wir *Eugène Daire,* welcher im Jahre 1843 eine Ausgabe der Werke *Vaubans, Boisguilleberts, Laws, Melons* und der Physiokraten veranstaltete, wodurch die Lektüre dieser Schriftsteller erleichtert wurde. Aber so dankenswert dieses Unternehmen war, so darf doch nicht vergessen werden, dass es nicht allen Forderungen wissenschaftlicher Forschung genügt, was *A. Oncken* bei seiner Ausgabe der Werke

Quesnays betonte, und dass die „Notices historiques“, mit welchen *Daire* seine Ausgabe begleitete, zur Verbreitung von Irrtümern beigetragen haben. In der „Introduction“ zum zweiten Bande der „Collection“ ergeht sich *Daire* in rückhaltlosen Lobsprüchen über die Physiokraten, was seinem Plane entspricht: „empêcher nos concitoyens de laisser à l'Angleterre l'honneur d'appliquer, la première, des principes aussi généreux qu'utiles qui n'ont pas naissance sur son sol, mais bien de ce côté-ci du détroit, sur le sol français.“ Er ist der Erste, welcher den Zusammenhang des Systems mit der Philosophie des XVIII. Jahrhunderts und speciell mit dem Naturrecht andeutet. Infolgedessen ist er auch der Erste, welcher sich nicht damit begnügt, die Auffassung von der alleinigen Produktivität des Ackerbaues als einen Irrtum hinzustellen, sondern nachzuweisen sucht, wie die Idee notwendig aus der Anschauung, dass aller Reichtum materieller Natur sei, sich herausbilden musste, weil sie im Einklang mit der rationalistischen Weltanschauung der Zeit war. Eine wissenschaftlich fruchtbare Bearbeitung fand diese Idee aber erst durch *Wilhelm Hasbach.*

Weiterhin behauptet *Daire,* das Hauptverdienst *Quesnays* und seiner Schüler bestehe darin: „d'avoir formulé le grand problème du juste et injuste, dont la solution est la condition sine quâ non de la paix du monde, parce qu'il embrasse tous ses intérêts matériels et moraux.“ [1]) — „Elle (l'école) a fondé la morale sociale, qui n'existait pas avant elle.“ [2]) Ideen, welche später von *Kautz* und anderen aufgegriffen und besonders von *Gustav Cohn* entwickelt wurden.

---

[1]) Collection, tome II, Introduction XIV.
[2]) A. a. O. LXXXIV.

Wenn somit *Daire* manchen Gedanken hinwirft, welcher später ausgearbeitet und fruktifiziert wurde, so überwucherte doch in der ersten Zeit das Interesse an den Physiokraten (wie an ihren vermeintlichen Vorgängern *Boisguillebert* und *Vauban*), als an den Schöpfern der Freihandelstheorie, jedes andere. Man war froh, für die Manchesterlehre so ehrbare Vorläufer gefunden zu haben, und wenn man die Parteigrundsätze nicht aus ihren Werken herauslesen konnte, so las man sie hinein. Typisch für diese Art Geschichtsschreibung sind die Bücher: *Horn,* „L'économie politique avant les Physiocrates", 1867, und *G. Michel* et *A. Liesse,* „Vauban économiste", 1891, beide in Paris preisgekrönt.

Etwas mehr Kritizismus zeigt *Kellner* in seiner Monographie „Zur Geschichte der Physiokratie" (1847), welche für ihre Zeit immerhin eine Leistung war, wenn auch die Bestrebung, die Verdienste der Physiokraten ja nicht zu sehr hervorzuheben, damit nicht etwa der Ruhm *Smiths* verdunkelt werde, dem modernen Leser fast kindisch erscheint.

Von nun an beginnen auch die ausserhalb der Nationalökonomie stehenden Historiker der Physiokratie Beachtung zu schenken. Zuerst *Louis Blanc* in der „Histoire de la Révolution française" (1847). In der Darstellung der Lehre folgt er teilweise *Daire,* doch macht er im Gegensatze zu den Gemeinplätzen von der „morale sociale" geltend, dass die Physiokraten vor allem die Vertreter einer Klasse, der Bourgeoisie, waren. Sehr richtig behauptet er, die Lehre habe die politische Tendenz gehabt, an Stelle der alten „Militäraristokratie" eine „aristocratie rustique" zu setzen, und statt sich über die Verdienste um die Gerechtigkeit aufzuhalten, ruft er: „Quoi! le

procédé sauveur qu'on allait vanter comme la découverte d'un génie bienveillant et tutélaire, c'était le renchérissement du blé! c'était le haut prix de l'aliment qui ne fait vivre le pauvre qu'en l'empêchant tout juste de mourir!" Auch weist er die Behauptung der Physiokraten zurück, das Volk würde keinen Schaden haben, weil dem höheren Preise der Nahrungsmittel bald hohe Löhne sich anpassen würden; er meint nicht mit Unrecht: „*Quesnay* oublia trop qu'ici les chiffres alignés par lui représentaient des hommes, et qu'il y a des situations où la cherté du pain est un arrêt de mort!" Und ebenso treffend charakterisiert er den Zusammenhang der Lehre mit den modernen Anschauungen der Bourgeoisie, wenn er ausruft: „Encore si les physiocrates avaient honoré du nom de producteur le malheureux qui se fatigue et qui meurt à creuser le sillon où l'épi mûrira! Mais ils auraient craint d'outrager le cultivateur, qui paye, en élevant jusqu'à lui le pauvre paysan, qui est payé; et, à leurs yeux, la classe productive était caractérisée, même aux champs, non par le travail, mais par la dépense. Notez bien ce point de départ: vous aurez à vous en souvenir lorsque, plus tard, après la séance du Jeu de Paume, au bruit du canon tiré sur la Bastille, au sein des cris d'enthousiasme poussés vers le ciel par un peuple qui devrait se croire affranchi, l'assemblée constituante divisera la nation en citoyens actifs et citoyens inactifs, et confiera au hasard les intérêts de la pauvreté." [1])

Aber der Historiker, der *Blanc* trotz allem ist, wird schliesslich auch den Physiokraten gerecht. „On vient de voir combien était fausse et dangereuse la

---

[1]) A. a. O., A. I, pag. 446—448.

doctrine des économistes du XVIIIe siècle. Ne nous hâtons pas, cependant, de les condamner. Ils adoptèrent, avec une passion aveugle, le principe d'individualisme, parce que le principe contraire, celui d'autorité, avait fait d'une réaction violente la nécessité de l'époque. Quand une baguette a été courbée dans un sens, on ne la redresse qu'en la courbant encore, et dans le sens contraire: telle est la loi des révolutions. Sachons la respecter en gémissant; sachons tenir compte, même à ceux qui se sont trompés, du bienfait de leurs erreurs, si elles ont contribué à en détruire de plus graves et de plus funestes. Mais à ceux-là seulement notre admiration, qui, devançant leur époque, ont eu la gloire de pressentir l'aurore et le courage d'en saluer la venue. Car enfin, élever une voix indépendante et fière, quand on a contre soi le mugissement public; s'attaquer à la puissance qui nous calomniera, au profit d'une foule qui ne vous comprend point ou qui vous ignore; être à soi-même son encouragement, sa force, son espérance; d'une âme indomptable et dans une sainte avidité de justice, aller vers le but sans regarder si l'on est suivi, puis, arrivé sur des hauteurs dont on n'a fait qu'indiquer la route à son siècle attardé, achever de vivre dans l'amère solitude de son intelligence et de son cœur, ah! voilà ce qui est digne d'un éternel hommage, et c'est pour ceux qui furent capables d'un tel effort que doit fumer l'encens de l'histoire." [1])

Auch der tiefe und unübertroffene Historiker des „ancien régime", *Alexis de Tocqueville*, widmet den Physiokraten seine Aufmerksamkeit, und niemand hat wohl besser ihre socialgeschichtliche Bedeutung

---

[1]) A. a. O., pag. 458.

geschildert, als er. Das Rätsel, warum sie, die eigentlich stets als durchaus loyale Unterthanen seiner Majestät erscheinen, gerade eine so revolutionäre Rolle spielten, wird von *Tocqueville* in klaren und kurzen Worten gelöst: „Les économistes ont eu moins d'éclat dans l'histoire que les philosophes; moins qu'eux ils ont contribué peut-être à l'avènement de la Révolution; je crois pourtant que c'est surtout dans leurs écrits qu'on peut le mieux étudier son vrai naturel. Les philosophes ne sont guère sortis des idées très générales et très abstraites en matière de gouvernement; les économistes, sans se séparer des théories, sont cependant descendus plus près des faits. Les uns ont dit ce qu'on pouvait imaginer, les autres ont indiqué parfois ce qu'il y avait à faire. Toutes les institutions que la Révolution devait abolir sans retour ont été l'objet particulier de leurs attaques; aucune n'a trouvé grâce à leurs yeux. Toutes celles, au contraire, qui peuvent passer pour son œuvre propre ont été annoncées par eux à l'avance et préconisées avec ardeur; on en citerait à peine une seule dont le germe n'ait été déposé dans quelques-uns de leurs écrits; on trouve en eux tout ce qu'il y a de plus substantiel en elle.

„Bien plus, on reconnaît déjà dans leurs livres ce tempérament révolutionnaire et démocratique que nous connaissons si bien; ils n'ont pas seulement la haine de certains privilèges, la diversité même leur est odieuse: ils adoreraient l'égalité jusque dans la servitude. Ce qui les gêne dans leurs desseins n'est bon qu'à briser. Les contrats leur inspirent peu de respect; les droits privés, nuls égards; ou plutôt il n'y a déjà plus à leurs yeux, à bien parler, de droits privés, mais seulement une utilité publique. Ce sont

pourtant, en général, des hommes de mœurs douces et tranquilles, des gens de bien, d'honnêtes magistrats, d'habiles administrateurs; mais le génie particulier à leur œuvre les entraîne. — Le passé est pour les économistes l'objet d'un mépris sans borne . . . Partant de cette idée, ils se mettent à l'œuvre; il n'y a pas d'institution si vieille et qui paraisse si bien fondée dans notre histoire, dont ils ne demandent l'abolition, pour peu qu'elle les incommode et nuise à la symétrie de leurs plans.“ [1])

Weiter weist dann *Tocqueville* nach, wie ferne die konstitutionellen Ideen den Physiokraten lagen, und wie falsch es ist, ihnen „manchesterliche“ Anschauungen unterzuschieben. „L'Etat, suivant les économistes, n'a pas uniquement à commander à la nation, mais à la façonner d'une certaine manière; c'est à lui de former l'esprit des citoyens suivant un certain modèle qu'il s'est proposé à l'avance; son devoir est de remplir de certaines idées et de fournir à leur cœur certains sentiments qu'il juge nécessaires. En réalité, il n'y a pas de limites à ses droits ni de bornes à ce qu'il peut faire, il ne réforme pas seulement les hommes, il les transforme; il ne tiendrait peut-être qu'à lui d'en faire d'autres! „L'Etat fait des hommes tout ce qu'il veut“, dit *Bodeau.* Ce mot résume toutes leurs théories.“ Erst später, meint *Tocqueville,* gewann die Idee der Freiheit und der Selbstverwaltung mehr Einfluss. „Le souvenir des anciens Etats généraux se ravive. La nation qui déteste sa propre histoire, n'en rappelle avec plaisir que cette partie. Le nouveau courant entraîne les

---

[1]) L'ancien régime et la révolution, 2. Ausgabe, Paris 1852, pag. 264 ff.

économistes eux-mêmes, et les force d'embarrasser leur système unitaire de quelques institutions libres."

Diese Schilderung der socialen Bedeutung der Physiokraten scheint mir die beste zu sein, welche wir überhaupt besitzen, und es darf Wunder nehmen, dass sie so wenig Berücksichtigung in der nationalökonomischen Litteratur fand. Sie allein hätte genügen sollen, um das eifrige Studium jener Schule anzuregen, begann doch, gerade als sie geschrieben wurde, die „historische Schule" in der Nationalökonomie sich zu regen, und was konnte für den Litterarhistoriker unserer Wissenschaft verlockender sein als die Untersuchung einer Doktrin, welche so bedeutend auf den Ideengang der Revolutionszeit, dieser für unser ganzes sociales Leben ausschlaggebenden Periode, eingewirkt hat. Aber noch lange Zeit hindurch blieb der Physiokratismus das Aschenbrödel dieser Litteratur, während allerhand zweifelhafte Grössen ans Licht gezogen wurden.

Im Jahre 1860 erschien das Werk des Ungarn *Julius Kautz*, „Die geschichtliche Entwicklung der Nationalökonomik und ihrer Litteratur", ein Werk, welches für seine Zeit eine Leistung ersten Ranges war, besonders wegen des ungemein reichen Materials, welches es enthält; und trotzdem vieles durch die Specialforschung erst später richtiggestellt wurde, bleibt es auch heute noch eines der besten Geschichtsbücher unserer Wissenschaft. In der Beurteilung des Physiokratismus [1]) hebt *Kautz* folgende Punkte hervor: „1. Die physiokratische Doktrin bildet schon einen ungleich enger verbundenen einheitlicheren Organismus wissenschaftlicher Ideen und Ein-

[1]) A. a. O., pag. 364 ff.

sichten, mithin darf sie schon in dieser Hinsicht als ein Fortschritt im Vergleiche mit den vorhandenen Systemen, namentlich des Merkantilismus, somit auch als ein Beleg für den organischen ununterbrochenen Entwicklungs- und Vervollkommnungsprozess des Wissenszweiges bezeichnet werden; 2. sie erhebt, im Gegensatz zum Merkantilismus, nicht irrtümlich privatökonomische Wahrheiten zu Wahrheiten für ein ganzes Land; 3. führt sie das so hochbedeutsame sittlich-ethische Element in der Wirtschaftslehre ein; 4. hierzu kommt noch, dass die Physiokraten in ihren Schriften zur Erkenntnis manch grosser fundamentaler Wahrheiten hingeleitet, manch wichtigen Grundsatz, den die späteren Zeiten erst näher zu entwickeln und zu begründen vermocht, erkannt und so auch nach dieser Seite hin sich um die Entwicklung der Wissenschaft verdient gemacht haben. So ist es ein unbestreitbarer Vorzug der physiokratischen Schule, dass sie auf die Wichtigkeit der Naturkraft und des Naturfaktors in der Oekonomie der Völker hingewiesen, das Wesen und die Funktionen des Kapitals, des Geldes und des Einkommens, der Produktionskosten und der Bedingungen der Güterverteilung, ja selbst die Natur des freien Erwerbs und der geistigen Produktion einer genauen Prüfung unterworfen und auch ziemlich richtig und treffend dargestellt, sowie in der Theorie der Populationsbewegung, im Gegensatz zu den bisher herrschenden einseitigen Ansichten, einer ungleich rationelleren und tieferen Auffassung, die später in *Malthus* ihren vollendetsten wissenschaftlichen Ausdruck erlangte, Bahn gebrochen hat. Die Physiokraten haben ferner die weiteren Beweise für die Bedeutung der Arbeit, des Eigentums, des freien Erwerbs- und Verkehrsprinzips beigebracht, in der Lehre von dem

Grundeinkommen der später berühmt gewordenen *Ricardo*schen Grundrententheorie vorgearbeitet; auf die Ordnung und Gliederung der ökonomischen und socialen Stände aufmerksam gemacht; die Notwendigkeit der sittlichen, geistigen und materiellen Hebung der niederen Klassen dargestellt, und überhaupt sich um die Erforschung und den Nachweis der allgemeinsten Grundlagen der volkswirtschaftlichen Theorie wahrhafte Verdienste erworben."

Zusammenfassend sagt *Kautz,* dass „die Doktrin der Physiokraten eine durchaus berechtigte, relativ höchst bedeutsame organische Entwicklungs- und Uebergangsstufe der nationalökonomischen Wissenschaft bildet, dass die Verdienste der Schule um Förderung, Systematisierung und Vervollkommnung der Theorie jedenfalls gross und beachtenswert genannt werden müssen, dass sie jedoch auf absolut wissenschaftlichen Wert durchaus nicht Anspruch erheben kann,[1]) mithin als eine der grössten Errungenschaften des achtzehnten Jahrhunderts die Thatsache begrüsst werden muss, dass an Stelle des überwundenen Physiokratismus ein ungleich vollkommeneres wirtschaftspolitisches System trat, das System der freien Industrie, der Smithianismus".

Ein Urteil, das man wohl acceptieren kann, wenn man, wie *Leser* in dem oben citierten Aufsatze, die „Uebergangsstufe" so auffasst, dass die Lehre *Smiths* an Stelle des Physiokratismus trat, indem sie sich aus ihm heraus entwickelte. Aehnlich urteilte übrigens auch *E. Laspeyres* in dem Aufsatze „Quesnay, Turgot und die Physiokraten" in *Bluntschlis* und *Braters* „Deutschem Staatswörterbuch".

---

[1]) **Welches System kann denn überhaupt auf absoluten Wert Anspruch erheben?**

Die Auffassung *Kautz'* wurde von nun an die geltende. Man sah sich gezwungen, der Schule einigen Platz in der Geschichte einzuräumen, aber man setzte sie, um einen Ausspruch *Nietzsches* zu gebrauchen, „respektvoll aufs Eis". Sie zu studieren, dazu fehlte es gerade in den nun folgenden Jahren, in welchen der Empirismus zum Schaden der Theorie überwucherte, an Anregung.

Zwar erschien 1870 ein Buch von *Léonie de Lavergne,* „Les économistes français du dix-huitième siècle", doch enthält es in kritischer Beziehung kaum etwas Bemerkenswertes. Es kommt höchstens als biographische und bibliographische Studie in Betracht, obgleich es auch in dieser Hinsicht nicht einwandfrei ist. Die berühmte „Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus" von *Eugen Dühring,* in welcher der Sekte eine geradezu wegwerfende Behandlung zu Teil wird, bietet noch weniger. Nach einer anekdotenhaften Charakterisierung *Quesnays* und einiger seiner Schüler, welche ziemlich kritiklos allen Klatsch, welcher über sie in Umlauf war, wiedergibt, ergeht sich *Dühring* in teilweise unklaren, teilweise unrichtigen Darstellungen des Systems und in nach seiner Art geistreich sein sollender Kritik. Diese jedoch hier wiederzugeben, erscheint unnötig in Anbetracht der Abfertigung, welche *Dühring* von seiten *Karl Marx'* erfuhr.[1])

Die später erschienene „Geschichte der Nationalökonomie" von *Ingram* enthält über die Physio-

---

[1]) *Fr. Engels*, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 2. Auflage, Zürich 1886. Das X. Kapitel mit der Aufschrift „Aus der kritischen Geschichte", um das es sich hier handelt, ist von Marx.

kraten nichts, was nicht schon früher und besser gesagt worden wäre.

Kurz vor der *Dühring*schen Schrift war eine Arbeit erschienen, welche eine neue Wendung anzeigte; es ist dies *H. v. Scheels* Aufsatz „Turgot als Nationalökonom".[1] *Scheel* behauptet nämlich, dass man mit Unrecht von *Smith* eine neue Aera in der Nationalökonomie datiere, da doch von einem neuen System hier gar nicht die Rede sein könne, sondern eine völlige Identität dieses Systems mit dem des Physiokratismus bestehe. Der „Smithianismus" sei nur „ein geläuterter Physiokratismus", der „Physiokratismus in englischer Gestalt", und „*Smith* war nicht minder Physiokrat als *Turgot*".

Treffend weist *v. Scheel* die Unhaltbarkeit der Behauptung nach, „dass der Physiokratismus, als er durch *Turgots* Ministerium zur Herrschaft gekommen sei, sich als unbrauchbar gezeigt und bankrott gemacht habe", und mit ebenso viel Recht sagt er, dass es unrichtig sei, wenn man die „Grenzbestimmung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit und die Forderung einer einzigen und direkten Steuer auf Grund und Boden" als „Grundprinzipien des Physiokratismus" hinstelle, während es in Wahrheit nur Konsequenzen seien, hervorgegangen aus der Reaktion gegen die volkswirtschaftliche Zeitrichtung, Konsequenzen, die das Wesen des Physiokratismus nicht ausmachen und durch ihren Wegfall nicht berühren, und gewiss ist auch die folgende Bemerkung zutreffend: „Man muss zur richtigen Würdigung jenes Punktes (des „impôt unique") bedenken, dass die Physiokraten nicht von

[1]) **Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften, Tübingen, Bd. XXIV, pag. 243—270.**

der Oekonomie eines gegebenen Landes, sondern von der Weltwirtschaft ausgingen, die sie philosophisch zu konstruieren suchten ... Wir müssen uns also den impôt unique innerhalb der physiokratischen Ordnung und über die ganze Welt verbreitet denken; dann verliert er sehr viel an Sonderbarkeit.“ [1])

Scheel kommt zu dem Schlusse, „dass man von dem *Smith*schen Werke nicht die Gründung eines neuen Systems datieren kann, dass vielmehr die Grundprinzipien in dem physiokratischen System gegeben, das Grundschema und alle Anknüpfungspunkte in den *Turgot*schen „Réflexions“ enthalten waren, und dass die letzteren es sind, welche zuerst ein System der Nationalökonomie in der modernen Bedeutung des Begriffes geben“.

Wer irgend das kleine herrliche Büchlein *Turgots* in Händen gehabt hat, wird nicht anstehen, diesem Urteil einen grossen Teil Berechtigung zuzusprechen. Die „Réflexions“ bieten in der That dem aufmerksamen Leser ein kurzes gedrängtes System im vollen Sinne des Wortes, ja sie gehen oft über *Smith* hinaus und enthalten Sätze, die erst später von *Ricardo* entwickelt wurden. Wenn aber *v. Scheel* am Ende seines glänzend geschriebenen Aufsatzes behauptet, „das Streben der Physiokraten nach physiologischer und systematischer Erfassung der wirtschaftlichen Erscheinungen ist unter den ungeschickten (!) Händen der Engländer zu oberflächlicher Abstraktion, Begriffsspielerei und leerem Formelwesen ausgeartet, namentlich nachdem durch *Ricardo* und seine Nachfolger

---

[1]) Es sei bemerkt, dass dieser bedeutsame Standpunkt schon früher wiederholt von *G. Garnier*, *Daire* und *Dutens* geltend gemacht wurde, trotzdem aber nur zu oft ausser acht gelassen wird.

die mehr historische Methode durch die mathematische verdrängt worden war", so können wir darin nur die Einwirkung von Ideen finden, welche nach der treffenden Bemerkung *K. Büchers* dahin führen musste, dass man in der Nationalökonomie überhaupt aufhörte, theoretisch zu denken.

Gewiss hat *Scheel* nicht so ganz unrecht, wenn er „von der Manier" des *A. Smith* spricht, „der, ohne klare Ordnung alle Augenblicke abschweifend, oft ungehöriges und unnötiges Detail herbeiziehend, sich in populärer und breiter Darstellung ergeht", wenn er betont, dass *Smith* „Abstraktes und Konkretes zusammenwürfelt", wenn er es „komisch" nennt, dass *Smith* die Arbeitsteilung aus einem angebornen Hang des Menschen zum Tausche herleitet. Dieses und wohl vieles andere noch liesse sich gegen den Verfasser des „Reichtum der Völker" einwenden, aber es heisst doch die historische Bedeutung eines *Smith* tief verkennen, wenn man von der „nur praktischen Bedeutung" seines Buches spricht. Es ist und bleibt *Smiths* Verdienst, die Arbeit als die einzige Quelle des Reichtums erkannt und darauf ein System gebaut zu haben. Dass ihm viele darin vorgearbeitet hatten, ist ausser Zweifel; auch ist die Durchführung der Idee keine konsequente; aber der Anstoss war gegeben, der Faden konnte weiter gesponnen werden von einem *Ricardo,* und deshalb gerade wird man mit Recht, so lange theoretisches, wissenschaftliches Denken in unserer Wissenschaft etwas gilt, von *Adam Smith* die Entwicklung der theoretischen Nationalökonomie datieren. Darin, dass *Turgot* einem *Smith* und einem *Ricardo* vorgearbeitet, dass er die zuweilen verworrenen Gedanken der Physiokraten geläutert, besteht sein grosses Verdienst, während *Scheel* darauf auszugehen scheint,

durch Hervorhebung der Vorzüge des Physiokraten die klassische Nationalökonomie herabzusetzen, ein Vorgehen, welches allermindestens unhistorisch ist.

Ehe wir nun zu den neuesten Forschungen übergehen, werfen wir noch einen Blick zurück auf das über die Physiokraten gefällte Urteil von *Marx*. Es lohnt dies um so mehr, da *Marx* anerkanntermassen zu den gründlichsten Kennern der nationalökonomischen Litteratur gezählt wird.

Schon in seiner Schrift „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, welche 1859 erschienen war, zeigt er, worin man wissenschaftlich den Ursprung des physiokratischen Irrtums zu suchen habe: „Den Physiokraten, wie ihren Gegnern, ist die brennende Streitfrage nicht sowohl, welche Arbeit den Wert, sondern welche den Mehrwert schaffe. Sie behandeln also das Problem in komplizierter Form, bevor sie es in seiner elementarischen Form gelöst hatten, wie der geschichtliche Gang aller Wissenschaft durch eine Masse Kreuz- uud Quergänge erst zu ihren wirklichen Ausgangspunkten führt.“ Jedenfalls kann diese Bemerkung eher als ein Schlüssel zur Erkenntnis des Physiokratismus gelten, als manche weitschweifige Besprechung. In dem 1878 erschienenen Buche von *Engels*, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, gibt *Marx* in Kapitel X eine ausgezeichnete Erklärung des „Tableau économique“. In seinem „Kapital“ weist dann *Marx*, gemäss seiner Art zu citieren, in den Anmerkungen auf bedeutende Gedanken verschiedener physiokratischer Schriftsteller hin, und schon aus der Fülle dieser Citate sieht man, wie hoch er diese Vorläufer der Klassiker zu schätzen wusste. Wo er aber speciell auf ihre Lehren zu sprechen kommt, sind seine Darstellungen ebenso geistreich als

tief und klar. So z. B. da, wo er den Kapitalbegriff bei *Smith* und den Physiokraten analysiert und mit Recht hervorhebt, dass die Anschauungen der letzteren über „fixes“ und „cirkulierendes“ Kapital und über den ganzen Reproduktionsprozess schärfer durchdacht und konsequenter als die *Smiths* waren. Schliesslich hebt er hervor: „Es ist das grosse Verdienst der Physiokraten, in ihrem Tableau den Versuch gemacht zu haben, ein Bild der Jahresproduktion zu geben in der Gestalt, in welcher sie aus der Cirkulation hervorgeht.“ [1])

Allmählich begann die Zeit specieller monographischer Untersuchungen über die französischen nationalökonomischen Schriftsteller des XVIII. Jahrhunderts. Neues Material wird herbeigeschafft, alt hergebrachte Meinungen werden bis auf den Grund geprüft. Hierher gehört die Arbeit *W. v. Skarzynskis* über *Boisguillebert,*[2]) wo allerdings dem Theoretiker *Boisguillebert* nicht volle Gerechtigkeit wird, aber entschieden Front gemacht wird gegen die landläufige Anschauung, wonach dieser Denker als „aufgeklärter“ Vorgänger des Physiokratismus galt. Der grosse Marschall *Vauban,* welcher dieses Los mit ihm teilte, fand als ökonomischer Schriftsteller erst 1895 einen wissenschaftlichen Kritiker an *Fr. Lohmann,*[3]) nachdem er, der Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, der alles, was nach Geld riecht, besonders die „traitants“, von ganzem Herzen hasst, von *Horn* und *Daire* mit manchesterlichem Mäntelchen aufgestutzt und auch von *Michel* und *Liesse* und ihrem Meister *Léon Say* nach einigem

---

[1]) „Kapital“, Buch II, Kap. XIX. Siehe auch „Kapital“, III. Band, zweiter Teil, pag. 318 u. ff.

[2]) Berlin 1873. Dissertation.

[3]) „*Vauban,* seine Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie und sein Reformplan“, in *Schmollers* „Forschungen“, Bd. XIII, Heft 4.

Zweifel „für Liberalismus, Intelligenz, Freiheit und Humanität gerettet worden war".

Was speciell die physiokratische Schule anbetrifft, so sind bereits *Turgot, Dupont, Mirabeau* der Gegenstand umfangreicher Studien geworden, und auch der Schöpfer der Lehre fand in Professor *Oncken* nicht nur einen liebevollen Biographen, sondern auch einen wahrhaft historischen Beurteiler. *Oncken* ist es auch, der mit seiner kleinen, herrlichen Schrift „Die Doktrin Laisser faire et laisser passer, ihr Ursprung, ihr Werden" die den Manchestermännern lieb gewordenen Legenden zerstörte, indem er nachwies, wie schlecht es ihnen ansteht, die Denker des XVIII. Jahrhunderts verantwortlich zu machen für die „Parole des herzlosen, sich heuchlerisch mit dem Mantel angeblicher Wissenschaftlichkeit umkleidenden Kapitalismus", denn diese hätten gar nicht daran gedacht, die Maxime des Laisser faire in das sociale Gebiet hinüber zu tragen, und seien auch nicht schuld daran, wenn das seinerzeit notwendige und rettende „laissez-nous faire" schliesslich in das spiessbürgerliche „rien faire" umschlug.

In dieser wie in der Schrift „Der ältere Mirabeau und die ökonomische Gesellschaft in Bern" gibt der gelehrte Verfasser zahllose, höchst wertvolle geschichtliche Aufklärungen über die Physiokraten, wie auch seine Ausgabe der Schriften *Quesnays* ein Musterwerk ist.

Während die Schriften *Onckens* eine bis ins kleinste Detail gehende Geschichte des Physiokratismus darstellen, versuchte Professor *W. Hasbach* eine in grossen Umrissen entworfene Schilderung der „Allgemeinen Grundlagen der von François Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Oekonomie", in

welcher der direkte Zusammenhang der Naturphilosophie und des Naturrechtes mit den Anfängen der Nationalökonomie nachgewiesen wurde. Gleich weit entfernt von dem naiven Gebahren, durch Hervorhebung der Physiokraten die klassische Nationalökonomie herabzusetzen, als von der Empfindlichkeit, welche jeden Vergleich zwischen dem „Heros der Wissenschaft“ und seinen Vorgängern abweisen möchte, [1]) weist *Hasbach* die gemeinsamen Quellen beider Richtungen nach und zeigt, „dass die politische Oekonomie, wie wahrscheinlich keine andere Wissenschaft, in dem innigsten Zusammenhange mit der modernen Philosophie herangewachsen ist“.

Etwas anders fasste *Stephan Bauer* in dem Aufsatze „Zur Entstehung der Physiokraten“ [2]) die Aufgabe, indem er sein Augenmerk speciell auf die Methode der Physiokraten richtete. Welche Bedeutung er ihnen zuschreibt, ergibt sich am besten aus seinen Worten: „Der grösste Teil jener Anwürfe, die der politischen Oekonomie in den letzten Jahrzehnten erwachsen sind, lässt sich auf den Mangel einer theoretischen Forschungsmethode zurückführen, die dem Wesen der Verbindung der Einzelwirtschaft gerecht würde. Darin, dass die Physiokraten einer solchen Methode verhältnismässig näher standen, als die klassische Schule, besteht das aktuelle Interesse, das ihre verschollenen Werke nach hundertfünfzig Jahren bieten.“

Erwähnen wir schliesslich noch der Ausgabe des Briefwechsels zwischen dem *Markgrafen von Baden* und *Mirabeau* und *Du Pont* [3]), welcher das von *Oncken*

---

[1]) Siehe z. B. *Feilbogen*, Smith und Turgot, Wien 1892.

[2]) Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1890.

[3]) Carl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und Du Pont. Heidelberg 1892.

und *Bauer* herbeigeschaffte Material um einen neuen Beitrag bereichert. In seiner Vorrede zu dieser Ausgabe gibt auch Professor *Knies* ein Urteil über die Bedeutung der Physiokraten im allgemeinen und schildert speciell die socialpolitischen Anschauungen jener Schule.

Diese Seite der Kritik nun ist für uns an dieser Stelle ungemein wichtig. Im weiteren soll der Einfluss der Physiokraten auf die Reformbestrebungen in Polen im XIVII. Jahrhundert geschildert werden, auf die Bestrebungen, den Verfall eines Staates aufzuhalten, den die Misswirtschaft der herrschenden Adelsklasse zu Grunde gerichtet hat. Daher ist es wichtig, die Stellung, welche die französischen Physiokraten den Interessen des Volkes gegenüber einnahmen, zu kennzeichnen.

Von vielen Schriftstellern wird nun die Volksfreundlichkeit der Physiokraten hervorgehoben. Geht doch z. B. einer der neuesten französischen Schriftsteller, *André Lichtenberg*, so weit, zu sagen:[1]) „A certains égards, ils (les physiocrates) jouèrent, en effet, un rôle qui n'est pas sans analogie avec celui de nos socialistes modernes; s'efforçant d'émanciper le travail et revendiquant les droits de la justice sociale." Eine Ansicht, welche er dann allerdings weiterhin zweifelhaft erscheinen lässt. *Kautz* nennt sie „Fürsprecher des politisch und materiell gedrückten Bauernstandes gegen die absolute Staatsgewalt und gegen die Feudalherren",[2]) auch meint er, *Quesnay* habe „zuerst auf die sociale Frage hingewiesen".[3]) *Scheel* sieht in ihnen

---

[1]) Le Socialisme du XVIIIe siècle, Paris 1895, thèse 276.

[2]) Le Socialisme du XVIIIe siècle, pag. 365.

[3]) A. a. O.

„Verteidiger der Unterdrückten gegen die herrschenden Gesellschaftsklassen“.[1]) *Blanqui* nennt sie „cette généreuse famille d'amis du genre humain“.[2]) Ihnen verdanke man, dass „la condition du paysan, jusque-là si modeste et si injustement humiliée, s'élève aux professions les plus honorables“.[3]) Und ähnlich meint schliesslich Professor *Gustav Cohn*, die Grundsteuer der Physiokraten war eine Begünstigung „des kleinen Landvolks“,[4]) und „der Socialismus der Gegenwart hätte sich mit mehr und wahlverwandterem Rechte auf diese Anfänge seiner Werttheorie berufen können, als auf die Theorie von *Ricardo*“.[5]) „Das Wesentliche in der Lehre der Physiokraten ist das Eintreten für die Mehrzahl des arbeitenden Volkes ... Weil die Mehrzahl eine ackerbauende ist und nur insoweit die ackerbauende Klasse zu dieser Mehrzahl gehört, sind ihre Forderungen ackerbaufreundlich.“[6])

Gegen alles dieses ist immer wieder einzuwenden, dass, wie schon *Louis Blanc* richtig hervorhebt, die Physiokraten vor allem die Vertreter der Bourgeoisie sind, ohne sich dessen jedoch bewusst zu werden. So sagt denn *Marx* treffend:[7]) „Die Etiquette eines Systems unterscheidet sich von der anderer Artikel u. a. dadurch, dass sie nicht nur den Käufer prellt, sondern oft auch den Verkäufer. *Quesnay* selbst und seine nächsten Schüler glaubten an ihr feudales Aushängeschild. So bis zur Stunde unsere Schulgelehrten.

---

1) A. a. O., pag. 246.
2) A. a. O., pag. 94.
3) A. a. O., pag. 93.
4) System der Nationalökonomie, I, Stuttgart 1885, pag. 102.
5) A. a. O., pag. 104.
6) A. a. O., pag. 105.
7) „Kapital“, Buch II, pag. 333, 2. Aufl.

In der That aber ist das physiokratische System die erste systematische Fassung der **kapitalistischen** Produktion."

Mit Recht behauptet auch ein so gründlicher Kenner der bäuerlichen Zustände in Frankreich und der einschlägigen Litteratur, wie *Karejew*,[1]) man dürfe die Physiokraten keinesfalls als „Verteidiger der unteren Klassen der Gesellschaft gegen die oberen, und als Vertreter der Arbeit im Kampfe gegen das Kapital betrachten. Im Gegenteil, sie waren die Vertreter des Ackerbaues in seinem Gegensatze zur Industrie und daher die Vertreter der ganzen Landbevölkerung im Gegensatze zu den Städtern. Deshalb eben konnte die Bauernfrage, als solche, von ihnen gar nicht aus der Frage des Ackerbaues herausgehoben werden; Ackerbau, oder richtiger Landwirtschaft trieben ja Leute von sehr verschiedener socialer Stellung". Wenn nun auch der von *Karejew* behauptete Gegensatz zwischen Landwirtschaft und Industrie im physiokratischen System unbedingt nicht besteht, so hat er doch darin recht: Die „Bauernfrage" stellten sie nicht, konnten sie nicht stellen. Warum dem so ist, erklärt treffend *Hasbach* wie folgt: „Zwar waren die Physiokraten nicht arbeiterfeindlich, aber sie wurden durch ihre Wirtschaftspolitik daran verhindert, sich der besonderen Interessen des Arbeiters kräftig anzunehmen. Schon die unbedingte Vorliebe für den Grossbetrieb im Ackerbau und Gewerbe zeigt, dass ihnen das Verständnis für eine nachdrückliche Hebung der unteren Klassen fern lag", und an einer andern Stelle: „Eine Volkswirtschaftslehre, deren

---

[1]) Die Bauern und die Bauernfrage in Frankreich im letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts, Moskau 1879 (russisch), pag. 247.

höchstes Ziel die Steigerung des Reinertrages vermittelst schrankenloser Konkurrenz war, musste gerade wegen ihres organischen Charakters einer humanen Lehre von der Verteilung der Güter feindlich sein" . . .[1]) „Ihre Begeisterung für die Gerechtigkeit und die Vervollkommnung der Menschheit", welche derselbe Verfasser daneben betont, ändert nichts an der Sache. Diese Begeisterung reichte ja nicht einmal soweit, die angeblichen „Fürsprecher des Bauernstandes" zu einer energischen prinzipiellen Bekämpfung der „droits féodaux et ecclésiastiques" fortzureissen. Es ist Thatsache, was *Knies*[2]) sagt: „Die Physiokraten, selbst *Quesnay* wie *Mirabeau* und *Du Pont*, haben dieser Belastung der ackerbautreibenden Bevölkerung Frankreichs gegenüber vollkommen schweigsames Verhalten bewahrt." Sie sind zwar gegen die Ueberreste der „corvée", wo sie dieselben auffinden, und möchten am liebsten den Bauer als „fermier" sehen, aber die Rechte der Eigentümer sind ihnen unantastbar, und ausschlaggebend ist für sie stets nicht das Interesse des Arbeiters, sondern das des landwirtschaftlichen Unternehmers. Indem wir in dieser Beziehung ganz speciell auf die Ausführungen *Knies'* hinweisen, möchten wir noch folgende Beweise für die von ihm vorgetragene Auffassung beibringen.

Quesnay spricht sich in der neunten seiner Maximen folgendermassen aus: „Le royaume doit être bien peuplé de riches cultivateurs." Sind diese „cultivateurs" etwa Bauern? Keineswegs, denn in der Note hierzu heisst es: „Ce sont les riches laboureurs

---

1) **A. a. O., pag. 114 und 119.**

2) **Karl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr, Einleitung, CVII.**

et les riches commerçants attachés au commerce rural, qui animent l'agriculture, qui font exécuter, qui commandent, qui gouvernent, qui sont indépendants, qui assurent les revenus de la nation, qui, après les propriétaires distingués par la naissance, par les dignités, par la science,[1]) forment l'ordre de citoyen le plus honnête, le plus louable et le plus important dans l'Etat. Ce sont pourtant ces habitants honorables de la campagne, ces maîtres, ces riches entrepreneurs d'agriculture, que le bourgeois ne connaît que sous le nom dédaigneux de paysans."

Weiter, Maxime XII: „Ce sont moins les hommes que les richesses qu'on doit attirer dans les campagnes; car plus on emploie de richesse à la culture, moins elle occupe d'hommes, plus elle prospère et plus elle a de revenu", und in der Note hierzu findet sich noch die schärfere Fassung: „Attirez les richesses dans les campagnes pour étendre la grande et éviter la petite culture."

---

[1]) Hiermit und mit dem § 15 in *Turgots* „Réflexions", wo es heisst: „la classe des propriétaires, la seule qui, n'étant point attachée par le besoin de la subsistance à un travail particulier, puisse être employée aux besoins généraux de la société, comme la guerre et l'administration de la justice, soit par un service personnel, soit par le payement d'une partie de ses revenus, avec laquelle l'Etat ou la société soudoie des hommes pour remplir ces fonctions", vergleiche man die Behauptung *G. Cohns* (System, pag. 106): „Ja es wird von den Physiokraten direkt (?) ausgesprochen, die Grundherren seien ganz überflüssig, da sie nicht arbeiteten (!); wenn der Staat die ganze Grundrente, und damit die Existenz der Grundherren einzöge, so befände sich die Gesellschaft gerade so wohl wie vorher. Sie mögen daher zufrieden sein, wenn der Staat ihnen zur Deckung des Staatsbedarfs nur einen Teil der Grundrente nähme, als gerechtes Entgelt für das Eigentum, das der Staat ihnen schütze."

Solche Sansculotten-Gedanken konnte doch wohl ein Minister und ein königlicher Leibarzt nicht haben. Und wo sprechen denn die Physiokraten direkt von Grundrente?

Und schliesslich in Maxime XV heisst es: „Que les terres employées à la culture des grains soient réunies, autant qu'il est possible, en grandes fermes exploitées par de riches laboureurs ... La multiplicité de petits fermiers est préjudiciable à la population.“ Dasselbe wird in den Artikeln „Fermiers“ und „Grains“ behauptet.

Allerdings heisst es Maxime XV: „Qu'on ne diminue pas l'aisance des dernières classes de citoyens“ und in der Note hierzu wird die Behauptung der „dédaigneux bourgeois“, dass der Bauer arm sein müsse, damit er arbeite, zurückgewiesen. Aber das ist jedenfalls auf dem zweiten Plane, etwa in derselben Reihe wie gefordert wird: „Qu'on favorise la multiplication des bestiaux.“ Recht krass auch tritt die Stellung für den Unternehmer und direkt gegen den Arbeiter in dem „Second dialogue sur les travaux des artisans“ zu Tage, wo *Quesnay* seinem Vertreter, Monsieur N., Worte in den Mund legt, welche nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig lassen.

Der Gegner, Monsieur H., frägt:[1]) „Ne vaut-il pas mieux employer nos concitoyens que des étrangers?“ (als Arbeiter bei der Ernte). Monsieur N. antwortet: „Oui, ils sont préférables, tant qu'il n'y a pas à perdre sur la rétribution de leur travail: car autrement on préfère non seulement les étrangers, mais aussi les animaux, et même des machines qui peuvent y suppléer avec profit.“ Das will dem M. H. doch nicht recht einleuchten, und es entwickelt sich folgendes artige Zwiegespräch:

M. H.: „Vos raisonnements sont fort spécieux; mais ils n'empêchent point qu'il ne me soit très diffi-

---

[1]) **Oeuvres, pag. 541 ff.**

cile de faire abstraction, dans le cas supposé, de l'argent que les Savoyards nous emportent."

M. N.: „Pourquoi leur donnons-nous notre argent?"

M. H.: „C'est que nous les préférons aux habitants de nos campagnes pour couper nos moissons."

M. N.: „Pourquoi les préférons-nous?"

M. H.: „C'est parce que nous payons leur travail moins cher."

M. N.: „Le laboureur peut donc se procurer, par cette préférence, une diminution de dépense?"

M. H.: „Oui, mais c'est au préjudice des habitants de nos campagnes."

M. N.: „Cette réponse est bien vague; autant vaudrait-il dire que toute épargne sur les frais est préjudiciable à ceux qui auraient profité de la dépense des frais, et oublier ceux qui profitent de l'épargne sur ces frais."

Und nun sucht der physiokratische Herr N. auseinanderzusetzen, dass das, was die Arbeiter verlieren, die Unternehmer gewinnen! Dadurch wird das Land reich und folglich wäre es von Nutzen, die Savoyarden den französischen Lohnarbeitern vorzuziehen.

Hier also spricht *Quesnay* nicht gegen die Städter, sondern gegen die „Habitants de nos campagnes", welche von dem „Steigen des Nationalwohlstandes" bekanntlich kein Fett ansetzen.

Roscher[1]) hält diese Stelle den „sentiments" *Quesnays* für das Volk gegenüber und fragt: „Wie reimt sich das?" Nun, es reimt sich eben nicht, wie das Geschäft sich oft nicht mit den „sentiments" reimt.

Quesnay ist dabei nicht etwa eine Ausnahme unter den Physiokraten. *Turgot* weiss, dass „la classe des

---

[1]) **Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland, 1874, pag. 483.**

cultivateurs se partage, comme celle des fabricants, en deux ordres d'hommes, celui des entrepreneurs ou capitalistes, qui font toutes les avances, et celui des simples ouvriers salariés",[1]) und ebenso, dass „le salaire de l'ouvrier est borné, par la concurrence entre les ouvriers, à sa subsistance. Il ne gagne que sa vie."[2]) *Turgot* denkt gar nicht daran, hier beschönigen zu wollen, wie es später Mode wurde; er kann es vielleicht bedauern, aber es ist für ihn in der Natur der Sache gegeben. Trotzdem also *Turgot* sich der Aermsten der Armen annimmt (z. B. in der „Instruction sur la formation des bureaux de charité", in dem „Lettre-circulaire aux curés de la province", in den „Lettres sur l'abolition de la corvée"), so ist damit doch nicht gesagt, dass er dadurch ein direkter „Vertreter der arbeitenden Klassen" werde und sich besonders der Interessen der Kleinbauern angenommen habe. Durchaus nicht; er ist ein anständiger Mann, der dem Elend des Volkes nicht gleichgültig gegenübersteht, ein Staatsmann, welcher den Armen nicht ohne weiteres der Ausbeutung opfern will, ein Philanthrop schliesslich in des Wortes bester Bedeutung, — aber auch nichts mehr. Auch für ihn bleibt in erster Linie massgebend die Steigerung des „produit net".

Die Schüler *Quesnays* dachten nicht anders, als der Meister. Im Gegenteil: „der älteste Sohn der Doktrin", *Mirabeau,* hatte im „Ami des hommes" noch dem Bauern das Wort gesprochen; dort behauptete er noch, dass nur die kleine Parzelle gut bebaut werde. Er sagt frisch von der Leber weg: „Les gros brochets

---

[1]) „Réflexions sur la formation et la distribution des richesses", § 66.

[2]) A. a. O., § 6.

dépeuplent les étangs: les grands propriétaires étouffent les petits.“[1])

Später bekannte er dies öffentlich als Irrtum, und seither ist er entschieden für den „produit net“ und die Proletarisierung der Masse.

Am schärfsten vielleicht spricht sich der Abbé *Baudeau* aus: „Dans une société vraiment policée suivant les principes économiques, les simples ouvriers de la culture, ceux des autres exploitations des deux règnes animal et minéral, seraient des hommes libres, quittes de toute charge, absolument maîtres de leur travail et des propriétés mobilières acquises par ce travail.“[2])

Aus der Betonung der freien Verfügung über das Eigentum klingt beinahe heraus, dass das unbewegliche für den Landarbeiter eine „charge“ sei. *Baudeau* wird ganz begeistert, wenn er von dem Grossbetriebe und seinen Vorzügen spricht: „Des bras, des bras, c'est ce qu'il faut à la terre, c'est ce qu'il manque aux nôtres: voilà le cri universel de la politique du jour dans toute l'Europe... Des bras, des bras, c'est précisément ce qu'il ne faut point encore à vos exploitations actuelles; hélas! vous n'en avez que trop, de malheureux asservis à de longs et pénibles travaux trop infructueux! Des avances, des avances, voilà ce qu'il faut à la terre, voilà ce qui manque aux vôtres. Des avances souveraines, des avances foncières, des avances mobilières d'exploitations productives, qui épargnent les hommes, au lieu de les multiplier.“[3])

---

[1]) Ami des hommes ou traité de la population par le Marquis *de Mirabeau*, avec une préface et une notice biographique par *M. Rouxel*, Paris 1883, pag. 46.

[2]) Introduction à la philosophie économique, Col. d. pr. éc. *Daire*, II, 711.

[3]) A. a. O., pag. 705.

Ebenso tritt er für den Grossbetrieb in der Industrie ein und weiss ganz geschickt die Vorteile desselben hervorzuheben.[1]) Dabei denkt er auch gar nicht daran, die Rechte der grossen Besitzer zu beschränken, denn so wichtig ihm der „fermier“ ist, der „propriétaire“ ist ihm geradezu heilig und unantastbar.[2]) Für den Arbeiter dagegen fordert er nur, dass dieser der alten Schranken des „servage“ ledig werde, dass er frei sei, vogelfrei.

Bei *Mercier de la Rivière* finden wir noch weniger von Arbeiterfreundlichkeit und schon gar nichts von Geringschätzung der Eigentümer. Im Gegenteil, die letztern werden dadurch noch besonders hoch gestellt, dass der Souverain in ihre Reihe rückt „comme copropriétaire du produit net“.[3]) Das Interesse des Grundherrn geht ihm über alles:[4]) „L'état des propriétaires fonciers doit être aujourd'hui, comme il a dû toujours l'être, le meilleur état possible.“[5])

In dem „Intérêt social“ des *Le Trosne,* eines der geistreichsten Physiokraten, findet man die interessantesten theoretischen Ausführungen über Nützlichkeit, Wert, Geld, Tausch, welche oft die *Smith*schen an Schärfe des Ausdrucks und Geist übertreffen, aber nichts, was auf eine specielle Socialtheorie hindeuten würde, nichts, worauf sich die obigen Behauptungen *Cohns* stützen könnten. Im Gegenteil, die Produktion ist ihm alles, die Menschen nichts. Deshalb zögert er

---

1) A. a. O., pag. 714.

2) A. a. O., pag. 693.

3) L'ordre naturel des sociétés politiques, Col. d. pr. éc. *Daire*, II, pag. 445.

4) A. a. O., pag. 465.

5) Col. d. pr. éc. De l'intérêt social par rapport à la valeur, à la circulation, à l'industrie et au commerce intérieur et extérieur, pag. 1021.

auch nicht, zu bekennen: „Je ne considère les nègres que comme des animaux servant à la culture; et il en est bien d'autres qui ne les considèrent pas autrement. Or, cela posé, l'intérêt des colonies qui emploient ces animaux, est de les acheter au moindre prix possible." Und was Europa anbetrifft, ist er fest überzeugt, dass bei vollständiger Freiheit auch vollständige Harmonie herrschen würde, und denkt gar nicht daran, sich als sentimentalen Arbeiterfreund aufzuspielen: „La liberté entière des échanges est donc conforme aux intérêts de tous, sans pouvoir blesser les intérêts de personne." [1]) Das behauptet er ausdrücklich für die Lohnarbeiter: „La troisième classe qui n'a point, à la vérité, de productions à vendre, est propriétaire, à un titre également légitime, de son temps, de ses travaux, de son industrie, et que le prix de ces services étant réglé par le prix des productions, elle reçoit ou des productions en nature, dont alors le prix lui est égal, ou des sommes correspondantes à ce même prix." [2])

Was *Le Trosne* hier scharf formuliert, ist ja, wie allbekannt, die Meinung aller Physiokraten ohne Ausnahme. Es besteht eine „ordre naturel des choses"; man lasse ihr freien Lauf, und mit Notwendigkeit wird die Harmonie hergestellt. Die ganze Aufgabe ist, den Reichtum zu vergrössern, daher die Notwendigkeit des Grossbesitzes und, damit Hand in Hand gehend, die Proletarisierung der Bauern. Dass diese Art Gleichmacherei den französischen Bauern nicht behagte, ist klar, und in der That teilt *Karejew* mit, dass, als die Bauern im Jahre 1789 Gelegenheit hatten,

---

1) A. a. O., pag. 956.
2) A. a. O.

ihre Meinung in den „cahiers“ zu äussern, die Proteste gegen die „grande culture“ sich lebhaft regten, ja fast allgemein die Forderung auftrat, die grossen Pachtungen zu zerstückeln. Als typisch citiert *Karejew* folgenden Passus eines Bauern-Cahiers: „Mögen die Eigentümer, welche einige Fermen haben, dieselben nicht in die Hand eines Pächters geben; auf jeder Farm sei ein Pächter, wie es früher war. Man teile die grossen Fermen mit vier und fünf Pflügen in zwei, und die grösste Ferme betrage nicht mehr als 300 Arpents Ackerfeld.“ [1]) Die Bauern behaupten gerade das Gegenteil von dem, was die Gelehrten meinen: „Elles (die kleinen Fermen) feront vivre un plus grand nombre de pères de famille.“ — „La plupart des riches cultivateurs occupent jusqu'à trois fermes et plus par un seul, ce qui met la plus grande partie des ouvriers dans une dure servitude.“

Eine Broschüre des Jahres 1789 „La vie et les doléances d'un pauvre diable“ wendet sich denn auch speciell gegen die Physiokraten: „Es gibt ein ganzes System, welches schon seit langer Zeit dem armen Volke droht. Die Oekonomisten glauben, dass wenn der Ackerbau einer Ermutigung würdig sei, so sei dies nur die Grosswirtschaft, und die kleine sei nur ein Hemmnis des Ackerbaues . . . Sie klagen, dass die grossen Pächter nur gegen hohen Lohn Arbeiter finden, weil dieselben leicht ein kleines Stückchen Land finden, auf welchem sie lieber als freie und unabhängige Menschen arbeiten wollen, statt bei der Bebauung der grossen Fermen zu helfen, statt einen Herrn über sich zu haben.“ [2])

---

[1]) A. a. O., pag. 124 ff.
[2]) Citiert bei *Karejew*, pag. 226.

In der Praxis mochte sich ja auch dem Bauern jener Liebling der Physiokraten, der „cultivateur-fermier“, in ganz anderem Lichte zeigen. Ein zeitgenössischer Schriftsteller, *Renauldon*, nennt ihn „un loup ravissant ... qui accable les sujets, les réduit à la mendicité, fait déserter les cultivateurs“.[1]) *Karejew* sagt: „Das Aufkommen dieser Pächter war eine wahre Geissel für die Dörfer.“[2])

So bald ging der schöne Traum von der Harmonie des „ordre naturel“ in die Brüche auf dem Lande, für welches die Physiokraten so feurig schwärmten und von dem sie so wenig verstanden. Aber auch in der Stadt wollte man nicht recht daran glauben.

In einer andern Broschüre jenes denkwürdigen Jahres 1789 heisst es: „Les fabricants, forcés de prendre leur bénéfice entre le prix de la matière première et le taux de vente aux consommateurs, sont continuellement occupés à restreindre le salaire de l'ouvrier, à calculer sa force, sa sueur, ses jouissances, sa misère et sa vie.“[3])

Das Volk wollte also von den „Volksfreunden“ nichts wissen und bestätigte damit die Meinung des scharfsinnigen *Galiani*. „Das Volk ist weder dumm noch blödsinnig, wie das immer die Schriftsteller so schmeichlerisch zu sagen nicht müde werden; es ist nur empfindlich, und wenn man ihm ins Fleisch schneidet, so schreit es.“[4])

---

[1]) Citiert bei *Karejew*, pag. 122.

[2]) Ibid.

[3]) *Dufourney de Villiers*, Cahier du quatrième ordre, celui des pauvres journaliers, des infirmes, des indigents, etc., l'ordre sacré des infortunés, 25 avril 1789. Citiert bei *Karejew*, pag. 327.

[4]) *Galiani*, Dialoge über den Getreidehandel (1770). Mit einer Biographie Galianis. Herausgegeben von Dr. *Franz Blei*, 1895. Berner Beiträge zur Geschichte der Nationalökonomie, No. 6, herausgegeben von Professor *August Oncken*, pag. 137.

Die Physiokraten aber nahmen sich nicht der Geschnittenen an, sondern derer, welche das Messer führten. Sie thaten es im guten Glauben, denn so gute Theoretiker sie waren, so wenig wussten sie von der Praxis. Dass sie dabei von sentimentaler Volksfreundlichkeit überlaufen, ist richtig; das ist aber nicht ihr Verdienst, das war ja der Geist der Zeit. Ganz anderen Leuten kommt in Frankreich das Verdienst zu, in wahrhaft staatsmännischer Weise sich des „menu peuple“ angenommen zu haben. Es sind nicht die ersten Vertreter der Bourgeoisie, sondern die echten Aristokraten *Sully, Vauban, Boisguillebert* und etwa *Mirabeau,* bevor er sich bekehrte.

Die Theorie der Physiokraten spricht für die Bourgeoisie, ihre Gefühle wenden sich auch dem Volke zu, wie ja noch jede aufstrebende Klasse meinte, die Menschheit zu repräsentieren. Diese gelobte „Volksfreundlichkeit“ entspringt also dem Mangel an Einsicht; sie ist eine Inkonsequenz. Man kann, was *Louis Blanc* von *Turgot* sagt, auf die Physiokraten ausdehnen: „*Turgot* ne fut pas toujours conséquent à ses principes: ne le lui reprochez pas, c'est sa gloire.“ Inkonsequent waren sie ja alle, die Denker des nervösen XVIII. Jahrhunderts. *Voltaire* wird zuweilen, so schlecht ihm das auch steht, sentimental, wenn er vom Volke spricht, um ein anderes Mal die Menschheit in eine Elite und eine Canaille zu teilen. ***Rousseau,*** der Verfechter der absoluten Gleichheit, rät dem polnischen Adel, ja nicht seine Unterthanen zu befreien, bevor sie aufgeklärt sind. *Mably* ist Socialist und befürwortet die Sklaverei in den Kolonieen. *Brissot* sagt einfach: „Chaque homme a droit à ce qui est nécessaire pour refaire ses forces et à rien de plus. Etendre plus loin la propriété est un

abus," [1]) und zieht daraus nur den Schluss, man dürfe die Diebe nicht hängen, sondern man solle sie einsperren. *Chapsal* [2]) und mit ihm ein ganzer Haufen Juristen und Historiker bestreiten die Berechtigung der Sénieurs an dem Bodenbesitze und schliesslich lassen sie alles beim Alten. Man kannte oder ahnte das Elend des Volkes, man berauschte sich an wohltönenden Phrasen, man spielte mit dem Feuer, „Umstürzler" wollte man beileibe nicht sein. Aber . . .

„Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen,
„Sie springen über die feinsten Sophismen."

An Stelle der „forts esprits" kamen bald die Leute mit starken Fäusten, die das Spiel furchtbar ernst nahmen.

So verlief die Sache in Frankreich. Dass aber die Prämissen der Physiokraten auch zu anderen Folgerungen führen konnten, ist nicht zu bezweifeln und daher nicht ausgeschlossen, dass ihre Schüler in anderen Ländern, wo sie auf die krasse Unfreiheit und ihre Folgen stiessen, Waffen für die Freunde der Bauernemancipation liefern konnten. In der That finden wir ja auch, z. B. in Oesterreich, einen, allerdings nur mittelbaren, Einfluss der physiokratischen Ideen auf die josephinischen Reformen. [3]) Wie sich aber die Revolutionsbacillen des Physiokratismus nach dieser Richtung auf dem Nährboden des in Zersetzung begriffenen Körpers der polnischen Republik entwickelten, das soll die vorliegende Untersuchung zeigen.

---

1) *Lichtenberg* a. a. O., pag. 415.

2) Discours historique sur la féodalité et l'allodialité, Paris 1789.

3) Vergl. darüber: *Karl Grünberg*, Die Bauernbefreiung und die Auflösung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren, Schlesien, 1894, I. Teil, pag. 314 ff.

Die socialen Zustände Polens in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Polen war stets ein Ackerbaustaat in des Wortes buchstäblicher Bedeutung gewesen. Auf einer Fläche, welche vor der ersten „Teilung“ 13300 geographische Quadratmeilen betrug, betrieb der polnische Adel eine fast ausschliesslich auf Getreidebau und Viehzucht gerichtete Landwirtschaft. Seit dem XV. Jahrhundert begann eine Umgestaltung, welche wir mit den Worten *Friedrich Knapps* als die Umgestaltung des Gutsherrn in den Gutsbesitzer bezeichnen möchten; an Stelle der Zinsbauernwirtschaft trat die Vorwerkwirtschaft; der Bauer wird zuerst an die Scholle gefesselt (1496), dadurch wird er zum Erbunterthan und schliesslich zum Leibeigenen. Die Frohnarbeit wird eingeführt (zum erstenmale setzt das Thorner Edikt vom Jahre 1520 die Zwangsarbeit auf einen Tag pro Woche fest, gleichzeitig beginnt der Prozess des Bauernlegens).[1] Immer weiter nach

---

[1]) Diesen Prozess sahen die polnischen Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts deutlich vor sich gehen und urteilten darüber sehr klar. In seinem „Comentatorium de Republica emendanda“ (1551) sagt *Frycz Modrzewski:* „Auch ist es nicht wohlgethan, wenn die Herren verlangen, dass es ihnen frei stehe, dem Bauer den Acker zu nehmen, aber nicht wollen, dass der Bauer den Acker lasse und gehe, wenn es ihm gefällt ... Sie rufen, die

Osten dehnt sich der adlige Grundbesitz aus, die Steppe wird kultiviert, Wälder werden gerodet, ganze Dörfer nach dem Neuland verlegt und den Uebriggebliebenen immer mehr Arbeit aufgedrungen. Das Resultat ist ein glänzendes. Auf dem guten, fast unberührten Boden entwickelte sich der Grossbetrieb herrlich. Im XVI. und XVII. Jahrhundert erreicht er seine Blüte. Polen wird zur Kornkammer Europas. Im XVII. Jahrhundert bereits geht es nicht nur mit der politischen Macht bergab, auch der Ackerbau kommt in Verfall und im XVIII. Jahrhundert liegt er bereits darnieder; damit ging die einzige Hülfsquelle des Landes zu Grunde. Der Adel hatte den Bauern und den Bürger ausgesogen bis aufs Blut, hatte Kraft und Saft des Volkes vernichtet.

Man muss es dieser Adelsklasse lassen: sie hat es musterhaft verstanden, ihre Interessen zu wahren. Das ganze, in seinen Einzelheiten so ungemein interessante polnische Staatsrecht, in welchem man auf jedem Schritte die Wahrung dieser ökonomischen und politischen Interessen sieht, ist ein Beweis dafür.

Welt gehöre ihnen und des Bauern Habe soll nach ihrem Willen bestehen oder nicht bestehen. Des untauglichen Bauern Acker, sagen sie, dürfen wir gegen ein Kleines ihm nehmen, auch ohne seinen Willen, und untauglich nennen sie den Bauer, dessen Habe sie brauchen können“ (Buch I, Kapitel XX). Noch treffender sagt *Christoph Opaliński* hundert Jahre später, nachdem der Prozess sich vollzogen hatte, in seinen „Satiren“ (Satyry abo Przestrogi do naprawy Rzeczypospolitej): „Wir haben eine neue, sehr arbeitsame Wirtschaft begonnen und damit die Sitten unserer Väter verlassen, welche sich mit einem Zins oder einer Kornschutt von ihren Bauern begnügten. Es wäre weit besser, diese Zinse von ihnen zu erheben, als einen Profit zu suchen, welcher so viel Mühe und Arbeit verursacht, als das Volk mit abgenötigter Frohnarbeit zu peinigen und ins Elend zu bringen, wovon doch der Nutzen klein ist, denn der Arme wird niemanden reich machen“ (Buch III, Kapitel IV).

Nur eines hatte sie nicht berechnet: die Gefahr, bei der Entwicklung der Nachbarvölker über den Haufen gerannt zu werden. Die ruhmreichen Reiterscharen waren zum Beginn des XVII. Jahrhunderts nur noch ein Mythus. Der Grundherr war ein kriegsgeübter Soldat gewesen; der Adel des XIV. und XV. Jahrhunderts war in der That ein Volk in Waffen, welches den tatarischen Horden Halt gebieten, die Grenzen im Westen halten, im Osten ausdehnen konnte. Der Grundbesitzer dagegen war kein Soldat mehr, das Ausbeutungsgeschäft absorbierte ihn, nichts war ihm verhasster als der Krieg, welcher den Absatz der Produkte stören konnte. Aber ein Heer, welches Sold kostet und welches eventuell dem König ermöglichte, gegen die „goldene Freiheit“ aufzutreten, wollte man auch nicht; aus Klasseninteresse setzte man daher das ausgebeutete Volk der Gefahr aus, vernichtet zu werden. Der Augenblick musste kommen, wo Polen nicht im stande war, sich seiner Nachbarn zu erwehren; er kam, als Peter I., der „rohe revolutionäre Zar, sein Reich in die europäische Kultur hineinknutete“. Von drei Seiten mächtige, auf tüchtige Heere gestützte Staaten, und inmitten die Adelsrepublik ohne jeden Halt. Die „serenissima respublica“, wie Polen auf der Höhe seiner Macht von dem stolzen Dogen Venedigs genannt worden war, sank in Trümmer.

Das Jahr 1774 brachte dem unglücklichen Lande die schmachvolle Teilung, welche die Nachbarn ohne Schwertstreich vornehmen konnten. Die entsetzliche Tragödie, in welcher russische Gewaltpolitik, preussische Doppelzüngigkeit, österreichische Ländergier und polnisch-adlige Verderbtheit, Niedertracht, Feigheit, Käuflichkeit, Dummheit und Kraftlosigkeit ein wider-

wärtiges Schauspiel aufführten, war begonnen. Diese trostlose, traurige Zeit kommt für uns in Betracht.

Es blieben Polen, nachdem ihm einige der besten Provinzen geraubt worden waren, 9438 [1]) geographische Quadratmeilen, ein Territorium ungefähr dem Frankreichs gleich. Davon konnte sich nur der kleinere Teil an Fruchtbarkeit mit Frankreich messen; die Grenzen blieben überall offen; der Zugang zum Meere war abgeschnitten, denn obgleich Danzig polnisch blieb, hatte Preussen den Transport auf der Weichsel in der Hand; die einzige Bezugsquelle für Salz — Wieliczka — fiel Oesterreich zu, in dessen Belieben es somit lag, dem Lande eine willkürliche Kontribution aufzuerlegen. Auf diesem Territorium lebten gegen Ende des Jahrhunderts 8,8 Millionen Menschen, also gegen 930 pro Quadratmeile, während das damalige Frankreich 2668 pro Meile zählte, Preussen über 1600. Diese Bevölkerung setzte sich zusammen aus 6 365 000 unterthänigen Bauern, 500 000 Städtern, 900 000 Juden, 250 000 Ansiedlern (Tataren, Armenier u. s. w., welche der Landbevölkerung zuzuzählen sind, aber eine Ausnahme-Stellung einnehmen), endlich 725 000 Adeligen.

Der Adel.

Der Adel war der einzige politische Faktor im Lande. [2]) Ein geistsprühender Satiriker des XVIII.

[1]) Die Ziffern entnehme ich dem unübertrefflichen Werke *T. Korzons:* „Wewnętrzne dzieje Polski za Stanislawa Augusta (1764 bis 1794) Badania Historyczne ze stanowiska ekonomicznego i administracyjnego“, Krakow 1881—1886, auf welches ich mich auch sonst vornehmlich bei dieser Darstellung der socialen Zustände Polens stütze.

[2]) „Wenn man von Polacken redet, versteht man meist nur die Edelleute darunter,“ meint *Pufendorf*, „Einleitung zu der Historie der vornehmsten Staaten, so jetziger Zeit in Europa sich befinden“, 1718, pag. 845.

Jahrhunderts, der Abt *Franz Salesius Jezierski,* sagt in seinem „Katechismus über die Mysterien der polnischen Regierung“: [1]) „Polen ist eine Republik, ein Königreich und ein Interregnum. In dieser Republik, geschaffen durch Privilegien und Missordnung, herrscht der König, der Senat und die Ritterschaft, drei Stände und doch nur ein Edelmann, denn sowohl der König, als der Senator und der Landbote sind Edelleute. Es ist ein für den menschlichen Verstand undurchdringbares Mysterium, wie die Republik, welche doch nur einen Adelsstand hat, aus diesem Stande auf so wundervolle Weise drei Stände macht, wie auch, dass sie aus der einzelnen Person des Königs einen ganzen Stand machen könnte.“ [2]) Treffender konnte man die Lage nicht charakterisieren, umsomehr da *Jezierski* weiterhin zu erkennen gibt, wie diese „drei Stände“ im allereigensten Interesse regierten nach dem Wahlspruch: Dem Adel die Rechte, — dem Volke die Lasten.

Steuern zahlte in Uebereinstimmung hiermit der Adel seit dem XVI. Jahrhundert überhaupt nicht mehr. Die Waren, welche der Adel ein- und ausführte, waren seit 1505 frei von jedem Zoll. [3]) Da-

---

[1]) „Katechizm o tajemnicach rządu polskiego jaki był około roku, 1735.“

[2]) In der That bestand diese absurde Terminologie der drei Stände in Polen.

[3]) Allerdings war diese Freiheit anfangs nicht unbedingt, aber dann half der Adel durch Betrug dem Rechte nach. Ein Beispiel statt vieler: Ochsen, welche der Adel auf eigenem Boden gezüchtet, waren zollfrei; von andern wurden Ausfuhr- und Transitzölle erhoben. Aber im Jahre 1602 schreibt ein „Administrator der königlichen Zölle“, Cikowski, eine Schrift „W sprawach celnych odpis“, worin er behauptet, dass auf den Jahrmärkten „zweierlei Handel besteht, einer mit Ochsen, der andere mit Freibriefen“. Der Adel stellte nämlich Scheine mit „Fensterchen“ aus, d. h. er liess die Zahl der

gegen hatten die Kaufleute solche in beträchtlicher Höhe zu zahlen. Um dem Adel möglichst billige Waren zu sichern, wurden den Kaufleuten die absurdesten Gesetze vorgeschrieben, wie z. B. in Bezug auf die Stapelplätze, wodurch die Kaufleute den Starosten auf Gnade und Ungnade ausgeliefert waren. Den Gipfel der Absurdität erreichte aber das Gesetz von 1643, in welchem der Adel in seiner ökonomischen Weisheit beschloss, dass der Kaufmann beim Handel keinen grösseren Gewinn machen solle als 7 %, wenn er Inländer ist, 5 %, wenn er Ausländer, und 3 %, wenn er Jude ist. Die Zünfte wurden mit allen Mitteln gedrückt, weil man in ihnen ein „Monopolium" sah, zum Schaden des Adels. Mit einem Worte, alles wurde dem Interesse der herrschenden Klasse geopfert. [1])

Nur eine Schranke war dem Adel gesetzt: ein Gesetz von 1633 verbot ihm den Handel mit „Elle und Mass" als seiner nicht würdig. Doch das war ihm kaum fühlbar, so verderblich es dem Handel des Landes sein mochte. Tonnenweise verkaufte er sein Getreide und im Grossen trieb er das Gewerbe, nämlich das dem

---

Ochsen weg, der Händler kaufte beliebig viele und trieb sie zollfrei über die Grenze. Die Missbräuche müssen überhaupt sehr zahlreich gewesen sein, denn viele Schriftsteller kämpfen dagegen an: *Petrici*, der Uebersetzer des Aristoteles, *Modrzewski*, *Opaliński*, *Starowolski* u. s. w.

[1]) Es ist mir unerfindlich, wie ein sonst geistreicher Schriftsteller — *Hüppe* — bei diesem Thatbestande sich zu der Behauptung versteigen kann: „In der Republik Polen hat die herrschende Klasse mit Bewusstsein dem Prinzip nach immerdar Freihandel und Gewerbefreiheit angestrebt, jene Ideale einer so bedeutenden Majorität in den heutigen Staaten Europas" (Verfassung der Republik Polen, 1867, pag. 303). Ein Satz, der oft ähnlich sowohl von polnischen als andern Schriftstellern gebraucht wird. Gerade das Gegenteil ist richtig: Die polnischen Gesetzbücher wimmeln von Beschränkungen des Handels und Gewerbes, und seit dem XVI. Jahrhundert stets zum Vorteil des Adels.

Junker allezeit liebe der Schnapsbrennerei und Bierbrauerei. Uebrigens verstand man auch mit dem kleinen Mass vortrefflich umzugehen, und zwar dort, wo es am lukrativsten war, im Handel mit den unterthänigen Bauern, für welche der Kauf- und Verkaufzwang und Schankzwang bestand;[1]) allerdings bediente man sich hier oft des Juden und behielt so den Gewinn ohne die Plackerei und blieb dabei nobel.

Hatte der Adel so die Bauern und Städter ausgesogen, so liess er sich auch einen Nebengewinn nicht entgehen. Der Staat hatte immense Ländereien, welche eine seiner Haupteinnahmequellen bilden sollten. Dieselben waren in Starosteien eingeteilt und wurden von den Königen an verdienstvolle Adlige verteilt, mit der Bedingung, dass der Nutzniesser ein bis drei Viertel der Einkünfte an den Staatsschatz zahle. Im achtzehnten Jahrhundert wurde überhaupt nicht mehr, oder doch nur verschwindend wenig von den verdienten Männern gezahlt.

Dieser Adel von 725 000 Köpfen, also über 100 000 Familien, war aber durchaus nicht eine gleichwertige Klasse. Im Gegenteil, schon aus alter Zeit bestand ein heftiger Kampf zwischen dem „Grossadel“ und dem „Kleinadel“, zwischen den „Purpurnen“ und den „Grauröcken“. Der Kampf war formell zu Gunsten der letzteren entschieden: das polnische Staatsrecht kennt keine Titel, keine Vorrechte, keine Sonderstellung, der Adel ist unbedingt gleich. So sagte das Gesetz, doch in der Praxis haben wir drei Klassen zu unterscheiden: 1. Die Aristokratie, die Magnaten, die „Herren“, wie sie schlechthin genannt werden,

---

[1]) **Bitter klagt über diese Ausbeutung der Freund des Volkes** ***Opaliński*****, a. a. O., Buch I, Satire III.**

2. den Mitteladel, Gutsherren (dziedzice), 3. den adligen Plebs, den „Adel aus der Hütte“.

Die ersten sind Besitzer kolossaler Latifundien, welche oft dreimal so viel an Ausdehnung und Rentabilität betrugen, als ein kleines Duodezfürstentum Deutschlands. Es waren jeweilen ein bis zwei Dutzend solcher Herren in der Republik und eigentlich ist, wie *Rœppel* richtig sagt, die Geschichte Polens die Geschichte dieser Magnatenhäuser. In der Zeit, welche uns interessiert, haben wir da z. B. einen *Radziwill*, welcher an Krongütern allein aus 16 Städten und 583 Dörfern Einkommen bezog, während seine eigenen Güter den Wert von 100 Millionen polnischen Gulden betrugen. Er hielt sich eine Miliz von 6000 Mann, welche besser als das Landheer bewaffnet und eingeübt war. Da er ein schlechter Wirt war, betrug sein Einkommen nur 5000000 Gulden und die Summe seiner Schulden entzog sich seiner Berechnung. In Finanznöten musste er seine Forste an eine russische Kompagnie für die Zeit von sechs Jahren verpachten und bekam einen Vorschuss von 80000 Dukaten darauf. Da ist ferner ein *Felix Potocki*, der berüchtigte hochverräterische Führer der Konföderation von Targowitz, dessen Grundbesitz samt den Starosteien in seinem Besitze 3000000 Morgen beträgt, auf welchen 600000 Bauern schanzen; ein *Branicki*, der zwei Millionen Gulden zu verprassen hatte, aber trotzdem tief verschuldet war (man sprach von zehn Millionen). Da waren ferner die *Czartoryski*, *Lubomirski*, *Poniatowski*, *Mniszech* u. s. w., welche zwar nicht alle so reich waren, aber jedenfalls über Millionen verfügten.

Diese Latifundien wurden zum grössten Teil verpachtet und zwar in grossen Pachten. Zum Teil

waren diese lebenslänglich, zum bedeutenden Teil aber waren es nach alter Sitte kurze Pachten, gewöhnlich auf drei Jahre, weil erstens die Rechtsverhältnisse unsicher waren und die Pächter stets Vergewaltigung seitens der allmächtigen Eigentümer befürchten mussten, zweitens weil die letzteren der Pächter sich zu politischen Zwecken bedienten, und daher sich die Hände nicht binden wollten. Dass diese Art der Bewirtschaftung nicht gerade zum Gedeihen der Güter beitrug, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Diese Aristokratie ist es natürlich auch, welcher in der Regel die Bistümer mit ihren riesigen Latifundien und Einkünften zufallen, und was das heisst, wird klar, wenn man bedenkt: erstens, dass ein Zehntel des Bodens im Besitz des Klerus war, in dessen Hände auch der Zehnte floss, der umsomehr einbrachte, als die Gerichtsbarkeit hierüber der Geistlichkeit selbst zustand, und zweitens, dass in Polen wie in Frankreich die Würdenträger der Kirche reich, die Landpfarrer arm waren.

Der fürstliche Aufwand, welcher an den Höfen dieser „Königlein“ herrschte, ist oft genug beschrieben worden. Sie waren es, die westländischen Prunk in Polen einführten und durch denselben oft die Reisenden in Erstaunen versetzten, umsomehr, da dieselben gewöhnlich nach einer Reise auf „polnischen Wegen“, während der sie in einer Dorfschenke nichts als altbackenes Brot und Fusel erhalten konnten, urplötzlich in einen Palast gerieten. Einer dieser Reisenden, der Engländer *Coxe*, sagt: „Ehe ich nach Polen kam, habe ich niemals eine solche Ungleichheit von unermesslichem Reichtum und unbeschreiblicher Armut bemerkt; wo ich mich immer hinwandte, sah ich

Verschwendung und Dürftigkeit als beständige Nachbarn gepaart.“ [1])

Dass diese oberste Klasse sich schwere Sünden gegen ihr Vaterland hat zu schulden kommen lassen, ist allgemein bekannt, auch die Zeitgenossen wussten das sehr wohl. Es sei hier eine leidenschaftliche Anklage des ehrwürdigen *Staszyc* wiedergegeben, sie bedarf keines Kommentars: „Ich will es sagen, wer mein Vaterland geschädigt hat! Die Herren allein sind schuld am Unglück der Polen. Sie waren es, welche alle Ehrfurcht vor dem Gesetze untergruben. Der Regierung keinen Gehorsam zollend, liessen sie die Gesetze unausgeführt. Sie vernichteten die Idee der Gerechtigkeit in den Gemütern der Polen. Sie verwandelten das Gesetz in eine blosse Formalität, welche nur dann gültig war, wenn das Gesetz ihrem Stolze, ihrer Habgier und ihrem Zorne diente. In einem Lande, wo das Gesetz die Waffe der Verderbnis ist, wird die Republik von Bürgern zu einer Republik von Räubern, Verrätern, Meineidigen, Verkäuflichen, und endet damit, dass vom niedrigsten Beamten bis zum Throne derjenige am höchsten steigt, wer das Meiste wagt. — Wer lehrt auf den Landtagen dem Bürger den Verrat, die Gewaltthätigkeit, Hinterlist, Gemeinheit; wer ist es, der den Adel, welcher das Beste des Vaterlandes will, betrügt, erkauft, verführt? Die Herren! Wer lähmte seit Jahrhunderten die vollziehende Gewalt, wer zerriss die Reichstage? Die Herren! Wer machte die Gerichtsstellen zu Märkten der Gerechtigkeit, oder zu Stätten der Völlerei, der Verkäuflichkeit, der Gewalt? Die Herren! Wer ver-

---

[1]) „**Travels into Poland, Russia, Sweden and Danemark**“, **London 1784. Deutsche Uebersetzung von** ***J. Perzl***, **Zürich 1785.**

kaufte die Krone? Die Herren! Wer kaufte die Krone? Die Herren! Wer führte fremde Söldner ins Land? Die Herren! Wer war es, der unter dem Vorwand, die Thätigkeit der Reichstage wieder einzuführen, den Willen des Volkes zum Willen des moskowitischen Thrones machte? Die Herren! Wer nahm bei dem Raube an unserem Lande fremdes Geld? Die Herren! Ja, so ist es, die Herren sind's, die mein liebes Vaterland auf diese Stufe des Verfalls, der Schwäche, der Verächtlichkeit gebracht haben, aus welchem es nur der Adel allein mit solcher Mühe wieder erheben will.

„Zügellos, leichtsinnig, habsüchtig und verschwenderisch, stolz und gemein, die Gesetze mit Füssen tretend, allen Leidenschaften ergeben waren die Herren in Polen!" [1])

Der zweite, der Mittelstand des Adels, befand sich im allgemeinen in behäbiger Lage. Wir finden hier oft Besitzer von einigen Landgütern mit einem Einkommen von mehreren hunderttausend Gulden, daneben Starosten, Pächter, welche die Güter der Magnaten und des Klerus bewirtschafteten, daneben auch Leute, welche über bedeutende flüssige Kapitalien verfügen und diese der Aristokratie gegen ein Faustpfand am Boden leihen. Diese kapitalkräftige Klasse ist es denn auch, welche ihre Güter am tüchtigsten bewirtschaftet, in ihr haben wir den eigentlichen wirtschaftlichen Unternehmer, den „reichen, klugen Fermier", das Ideal der Physiokratie zu suchen.

Diese Wirtschaft nun ist halb kapitalistisch und halb Naturalwirtschaft. Kapitalistisch nämlich, indem sie

---

[1]) „**Przestrogi dla Polski z teraźniejszych politycznych Europy związkow i praw natury wypadające, 1790.**"

Kornbau und Viehzucht im Grossen für den Absatz auf dem Weltmarkte treibt, Naturalwirtschaft, indem ein bedeutender Teil dessen, was die Wirtschaft braucht, durch sie selber produziert wird. Wie der polnische Gutshof uns aus den zahlreichen Memoiren des XVII. Jahrhunderts entgegentritt, herrscht dort ein buntes Gemisch von Luxus und Einfachheit, was vollständig der Naturalwirtschaft entspricht, und auch die beiden untrüglichen Merkmale derselben, die Gastfreiheit und der grosse Dienertross, fehlen nicht. Die Waren also, die dieser Adel kaufte, waren vor allem solche, die aus dem Auslande bezogen werden mussten: Feine Tuche, Seide, welche man bei der bunten Nationaltracht viel brauchte, Kolonialwaren, Möbel, der unumgängliche Ungarwein. Alles das wurde direkt aus dem Auslande gebracht mit Umgehung des polnischen Kaufmannes.

Der dritte zahlreichste Teil des Adels sind die „Graukittel“ deren Zahl auf 600000 Köpfe zu schätzen ist. Ein Teil davon waren „bene nati et possessionati“, Eigentümer kleiner Landparzellen, welche sie in der Regel eigenhändig bebauten; seltener war ein solcher Edelmann Tyrann über zwei oder drei Bauern. Gewöhnlich sitzen sie dicht beieinander in grossen Dörfern, welche eine Oase in der Wüste der Leibeigenschaft bilden, und gewöhnlich ist es dann eine Sippe, so dass die Mehrzahl denselben Familiennamen trägt. Ein weltberühmtes künstlerisches Bild eines solchen Dorfes liefert das Epos Mickiewicz' „Herr Thaddäus oder der letzte Einritt in Polen“, aber auch eine prosaische Beschreibung eines Zeitgenossen ist uns erhalten, welche wir der Feder des bereits erwähnten *Jezierski* verdanken, der selbst aus einem solchen Dorfe stammt. Er erzählt in seinen „Bemerkungen über den nicht-

adligen Stand in Polen“:[1]) „Mein Vater war das Haupt einer Familie und der Herr im Hause; er sass auf seinem Erbe, auf welchem er 9 Scheffel, 3 Malter und 3 Metzen Roggen säete.[2]) Den Boden bebaute er eigenhändig, und wenn er Eisen, Ackergeräte, Schuhe und Salz gekauft hatte, war er aller Ausgaben enthoben. Unser Dorf zählte 47 solcher Edelleute und hatte als Nachbarn 80 solcher Dörfer. Macht einige Quadratmeilen Landes, in welchen es keine Bauern und keine Städter gibt, sondern einzig Edelleute, und wer dort als Mensch geboren wird, geniesst auch gleich alle Ehren eines Adligen. Ich glaube, wenn durch einen Zufall in allen Ländern Europas der Adel verschwinden sollte, so könnte man, wenn nur meine Heimat bestehen bliebe, alle Königreiche mit Kniesen, Mylords, Ducs, Grafen und Marquis bevölkern, und bliebe immer noch genug, um Spanien mit allen ihm nötigen Grössen zu versorgen.“

Doch waren nicht alle dieser Hochwohlgeborenen glückliche Erben einer Landparzelle, viele von ihnen zinsten irgend einem Grossgrundbesitzer, andere waren völlig von der Scholle gerissen. Diese bildeten den Tross der Magnaten, wo sie die verschiedensten Dienste verrichteten; vor allem waren sie die sogenannten „Oekonomen“, denen die Aufsicht über die Leibeigenen oblag; teilweise wurden sie Geistliche. Einst waren es die besten Soldaten gewesen, und viele

---

[1]) Jarosza Kutasińskiego herbu Dęboróg szlachcica Lukowskiego uwagi nad stanem nieszlacheckim w Polszcze 1790.

[2]) Warum die 10 Scheffel nicht voll wurden, wird in einer Note erklärt: „In Polen erlässt der Adel Gesetze, daher übertritt auch nur der Edelmann das Gesetz, aber immer unter dem Scheine der vollsten Gerechtigkeit: Ein Gesetz hatte bestimmt, dass jeder, der mindestens 10 Scheffel säte, eine Steuer bezahle; um also das Gesetz zu erfüllen, füllte man die Aussaat nicht.“

hatten sich erst auf dem Schlachtfelde das Wappen errungen; jetzt waren sie zu Raufbolden geworden, deren man sich bei den Parteikämpfen bediente. Ihre wahre Ernte fanden sie auf dem Landtage; wer dort zahlte, sich populär zu machen wusste, Essen und Trinken nicht sparte, konnte stets ein paar hundert Säbel dieser Art zur Verfügung haben. Erst während des Unabhängigkeitskampfes Kościuszkos erwachte der kriegerische Geist in dieser demoralisierten Masse wieder und wir sehen sie bei Ostrołęka und Maciejowice ihre Fehler mit dem Tode büssen; aus diesem Element rekrutierten sich auch später die „Legionen“ Napoleons. Noch heute könnte sich Europa seine „ihm nötigen Grössen“ aus Masovien holen.

Die Wirtschaftsform ist also, wie uns *Jezierski* belehrt, hier typische Naturalwirtschaft. Bei dem mangelnden Kapital und der Sitte, den Boden bis ins Unendliche zu teilen, wird sie nicht gerade musterhaft gewesen sein, doch hatte sie vor dem Gutshofe den Vorteil freier Arbeit voraus.

Die Bauern.

Wenden wir uns nun zu dem polnischen Bauern, von welchem schon *Christoph Opaliński* in seiner „Satire auf die Bedrängnis der Bauern“ sagt: „Alles, was ihr (die Edelleute) habt, eure Nahrung und Kleidung, alles was ihr erntet, habt ihr von euren Unterthanen; ihre Hände füttern euch“,[1]) und deren Lage der grösste polnische Kanzelredner des XVI. Jahrhunderts mit einem Worte schildert: „Wie das Korn unter dem Mühlstein, sind die Bauern unter ihrem Herrn.“ [2])

[1]) „Satyry. Na ciężary i opresyą chłopską w polszcze.“
[2]) *Skarga.* Kazania sejmowe. O niekarności grzechów jawnych.

Die Zahl der Bauern wird für das Jahr 1791 von *Korzon* auf 6 360 000 geschätzt. Ein verschwindender Teil war verhältnismässig günstig gestellt, nämlich die deutschen Ansiedler, welche von den Grossgrundbesitzern zur Hebung der Landwirtschaft herangezogen waren. Sie waren persönlich frei und hatten das Recht der Selbstverwaltung, ihre Zahl soll gegen 10 000 Köpfe betragen haben. Dann war ein Teil Erbzinsbauern und persönlich freie (nicht an die Scholle gebundene) Bauern und Knechte, deren Zahl gegen eine Million betragen haben soll. Die übrigen, das Gros, sind Leibeigene: 190 000 auf den „königlichen Tafelgütern", 840 000 auf den Krongütern, 860 000 auf den Besitzungen des Klerus und 3,5 Millionen auf den Gütern des Adels. Der bäuerliche Allodialbesitz war schon im XVIII. Jahrhundert verschwunden, die Bauernleger hatten „tabula rasa" gemacht.

Es drängt sich die Frage auf, ob man es mit Leibeigenschaft oder mit Erbunterthänigkeit zu thun hat? Nach der Definition *Knapps* sollte man wohl auch für Polen den letzten Ausdruck wählen, umsomehr, da auch *Grünberg* für Böhmen und Mähren, wo die Verhältnisse im wesentlichen die gleichen waren, von Erbunterthänigkeit spricht. Trotzdem halten wir die Bezeichnung Leibeigenschaft bei, in Uebereinstimmung mit *Korzon,*[1]) welcher sagt: „Um die juristische Präcision zu wahren, erklären wir endgültig: die Sklaverei (niewola)[2]) des polnischen

[1]) A. a. O., Bd. I, pag. 346.

[2]) Niewola bedeutet wörtlich Unfreiheit, wird aber auch gleichbedeutend mit Sklaverei gebraucht. Dass *Korzon* es hier im zweiten Sinne braucht, geht aus der Parabel mit Rom hervor. Erbunterthänigkeit wird mit „poddaństow" übersetzt.

Bauern auf den Adelsgütern im XVIII. Jahrhundert kam der Sklaverei im alten Rom nicht gleich, aber sie übertraf an Grausamkeit den französischen „Servage“ und die deutsche „Leibeigenschaft“, so wie sie, wenn nicht überall, so doch in Preussen und in den österreichischen Ländern beschaffen war.“ *Korzon* erwähnt dann weiter, er habe aus vielen Beobachtungen den Schluss gezogen, dass 1. nicht alle Bauern Leibeigene waren, 2. die bäuerlichen Lasten auf den Krongütern und den Besitzungen der Geistlichkeit geringer als auf den Gütern des Adels waren, 3. die Leibeigenschaft im Lauf des XVIII. Jahrhunderts gelinder wurde. Die beiden letzten Folgerungen sind nicht anzuzweifeln, die erste ist richtig, doch waren die nicht unterthänigen Bauern die Ausnahme. — Die angeführte Definition *Korzons* ist nun allerdings juristisch nicht genau, doch genügt es festzustellen, dass die Lage der polnischen Bauern schlechter war als die der Bauern in Preussen. Die Frage „Leibeigenschaft oder Erbunterthänigkeit?“ wird allerdings dadurch nicht enschieden. Massgebend für uns ist, dass nach polnischen Rechtsanschauungen des XVIII. Jahrhunderts dem Herrn das jus vitae et necis zustand. Allerdings war dies in keinem Gesetz ausgesprochen und, wie *Korzon* sagt, lässt sich nirgends eine Spur auffinden, dass die Todesstrafe an einem Bauern ohne das peinliche Gericht vollstreckt worden wäre, noch verstand der Adel, wie sich aus der ganzen Litteratur des XVIII. Jahrhunderts ergibt, ein Gesetz vom Jahre 1573 so auszulegen, als ob ihm thatsächlich das Recht über Leben und Tod zugestanden wäre, und erst 1768 entschied ein Gesetz: „Das jus vitae et necis soll nicht in den Händen des Grundherrn sein, sondern wenn ein Unterthan ein Kriminal-

verbrechen begeht, soll er vor das Landgericht gestellt werden.“ — Charakteristisch ist auch, dass wir bis ans Ende des XVIII. Jahrhunderts in Polen auch nicht die Spur einer staatlichen Einmischung in die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse antreffen, nichts, was man der fridericianischen Gesetzgebung oder den österreichischen „Robotpatenten“ von 1717, 1738, 1775 an die Seite stellen könnte.

Im Gegenteil, das erwähnte Gesetz von 1768, das einzige, welches ein Wort zu Gunsten der Bauern spricht, sanktioniert die bestehenden Zustände „für alle Ewigkeit“, und als im Jahre 1778 der Reichskanzler *Zamoyski* dem Reichstage auf sein Geheiss das Projekt eines neuen Gesetzbuches vorlegte, in welchem er, um eine allmähliche Lockerung der Leibeigenschaft anzubahnen, beantragte, dass von den Söhnen des Bauern zwei auf der Scholle bleiben, die übrigen aber frei sein sollten, da zerriss der Adel das Gesetzbuch, trat es mit Füssen und schwor, nie solle dies oder ein ähnliches Gesetz auch nur zur Beratung gelangen. [1]) Somit blieb der polnische Bauer rechtlos, der Willkür des Adels bedingungslos ausgeliefert.

Wenn dies der rechtliche Zustand war, so kann man sich die ökonomische Lage des Bauern leicht ausmalen. Die Frohnden scheinen sehr verschieden

---

[1]) Dieses Gesetzbuch *Zamoyskis*, welches auch ins Deutsche übersetzt worden ist, ist ein Beispiel tiefer staatsmännischer Einsicht. Mit aller Schonung der bestehenden Zustände bahnte es eine langsame Reform an. — Von der Stimmung, die gegen das Werk im Lande herrschte, legt die Behandlung, die einer der Mitarbeiter, *Wybicki*, erfuhr, beredtes Zeugnis ab: Als er auf einem Landtage als Kandidat für das Reichstagsmandat erschien, rief der Adel: „Das ist der, welcher unsere Töchter zu Bauerndirnen machen will“ und drohte, ihn in Stücke zu reissen (Wybicki Pamietniki).

bemessen gewesen zu sein, von zwei bis sechs Tagen in der Woche, wenigstens findet man darüber sehr verschiedene Angaben in der zeitgenössischen Litteratur.[1]) „Gemessene Dienste“ findet man hier und da als Ausnahmen vor, im allgemeinen hatte die Willkür des Adels auch hier keine Grenzen. Arbeit wurde auch gefordert über die eigentlichen Frohndienste hinaus, zuweilen gegen Entschädigung, welche jedoch in gar keinem Verhältnis stand zu dem Lohne, welchen der Bauer seinem freien Hülfsarbeiter zahlte.[2]) Auch Naturalleistungen sind üblich, doch ist es charakteristisch, dass von den grotesken Sitten, welche Jansen schildert, von den „droits ridicules“ der Franzosen, den obligaten Geschenken, Tänzen, dem Brautkuss u. s. w., durch welche das Abhängigkeitsverhältnis symbolisiert wurde, in Polen wenig zu finden ist. Der polnische Edelmann zog, realistisch gesinnt, das Objekt dem Symbole vor.

Statt vieler Schilderungen des Bauernelends, die sich aus der damaligen Litteratur geben lassen, hier nur eine aus der Feder des anonymen Verfassers der

---

[1]) Um jedoch die Ueberbürdung des Bauern voll zu verstehen, muss man folgende Berechnung, welche der Graf *Lubomirski* aufstellt, festhalten: Im Jahre 1481 arbeitete man von der Hufe (łan) einen Tag per Woche, im Jahre 1530 zwei Tage, 1581 sechs Tage, 1603 24 Tage und 1618 32 Tage, d. h. die Arbeit war nun von einigen zu verrichten. Später wurde die Bauernhufe immer kleiner, betrug im XVIII. Jahrhundert nur noch $^1/_8$ der alten, und man frondete von diesem Achtel 12 Tage, also von der alten Hufe, welche im XVI. Jahrhundert zu 1—6 Tagen verpflichtete, wurden im XVIII. Jahrhundert $12 \cdot 8 = 96$ Arbeitstage pro Woche gefordert.

[2]) Ein Zeitgenosse sagt in der Broschüre „Von den Unterthanen“, 1788, pag. 28: Man zahlte für den Tag 10 polnische Groschen, oder noch weniger. Das Einsammeln des Hopfens wurde z. B. mit 6 Groschen pro polnischen Scheffel, was 2—3 Tage in Anspruch nahm, bezahlt, während der Bauer, welcher einen Arbeiter mietete, einen Gulden (30 Groschen) zahlte.

Broschüre „Von den polnischen Unterthanen“,[1]) welcher allgemein als ein gründlicher Kenner dieser Zustände gilt und durchaus von jeder Phrase frei ist. „Die Arbeit macht den Menschen und vor allem den Ackerbauer reich und glücklich ... Alle Zeit aber nimmt der Herr in Anspruch; wann soll also der Bauer für sich arbeiten? Wenn er nicht für sich arbeitet, wie soll er sich bereichern? Der Kätner arbeitet im Winter drei Tage, im Sommer vier pro Woche. Wie viel bleibt ihm da, seine armselige Habe zusammenzuhalten? Aber wenn es noch bei diesen vier Tagen bliebe! Ist das Wetter gut, muss er den fünften Tag scharwerken; der sechste ist nicht immer sicher: bald heisst es herrschaftliches Vieh hüten, bald einen Botengang thun, oder es gilt einen Feiertag feiern. Wenn der Regen in die Ernte kommt, treibt man die Leute von der Robott und das gute Wetter bleibt für den Herrn. Das Weib bleibt im Hause, aber von vier oder fünf Kindern umgeben, mit Herstellung des Essens für Mann und Kinder beschäftigt, was kann sie leisten? Die wenigen Garben Roggen reichen nicht lange für Mann, Weib und vier oder fünf Kinder, und Nebenverdienst gibt es nicht. Zum Frühjahr, wenn die letzte Spreu aufgezehrt ist, wenn er das Aechzen der hungrigen Kinder hört und nichts mehr am Munde abkargen kann, um es ihnen zu geben, muss er, da von der Luft sich nicht leben lässt, seine Habe verkaufen, wenn er sie noch hat. Ist aber das Inventar verkauft, womit soll geackert werden, woher den Dünger nehmen? Dann muss er mit erbettelten Ochsen den Acker bestellen und warten bis andere mit der Arbeit fertig sind. Was soll ein so bestellter Acker liefern? Die

---

[1]) O poddanych polskich.

schlechte Saat gibt noch schlechtere Ernte. So zieht denn der Mangel das Elend nach sich. Zwar unterstützt ihn der Herr, wenn er im Frühjahr nichts mehr zu essen hat, aber im Herbst muss er von der kargen Ernte wieder geben. Wenn er sich kaum ernähren kann, woher sich kleiden? Splitternackt oder nur mit einem verfetzten Hemdlein bekleidet, laufen die Kinder umher, jeder Unbill des Wetters ausgesetzt. Wachsen durch ein Wunder die Kinder auf, so ist es ein Glück für den Bauer, denn es gibt mehr Hände zur Arbeit; aber wenn er keine Kinder hat, oder sie sterben, muss er sein Leben lang hungern und Hungers sterben." Der Engländer *Coxe* erzählt: „Es ist kaum begreiflich, wie eingeschränkt die Bedürfnisse der litauischen Bauern sind. Ihre Wagen sind ohne Eisen zusammengefügt; ihre Pferdezäume sind gewöhnlich nur aus Baumrinden oder Baumästen geflochten. Zur Verfertigung ihrer Hütten, ihres Hausgerätes und ihrer Wagen haben sie kein anderes Werkzeug als eine Axt. Ihre Kleidung besteht aus Hemd und Hosen von grober Leinwand, aus einem Rock von grobem Zeuge, oder einem Mantel von Schaffellen, aus einer runden schwarzen Filzkappe, mit Wolle gefüttert, und aus Schuhen von Baumrinde. Ihre Hütten sind aus Baumstrünken, davon einer über dem andern aufliegt, zusammengesetzt, und sehen aufgerichteten Holzhaufen ähnlich, die mit einem Wetterdach gedeckt sind. Welch ein Unterschied zwischen diesen und den schweizerischen Bauernhäusern, ob sie schon aus eben dieser Materie erbaut sind! Ebenso unähnlich sind aber auch die Sitten der beiden Nationen. Der auffallende Abstich zwischen den schweizerischen und polnischen Bauern, selbst in ihrem äusserlichen Betragen, ist ein Beweis von der Unähnlichkeit der

Regierungsformen dieser Länder. Die Schweizer sind offen, freimütig, etwas rauh, aber dienstfertig; sie neigen ihr Haupt, oder rücken ihren Hut ein bischen, wenn ihr bei ihnen vorbeigeht, erwarten aber, dass ihr ihnen die Höflichkeit erwidert: sie geraten bei der geringsten ihnen erwiesenen Grobheit in Harnisch, und lassen sich nicht ungestraft beleidigen. Die polnischen Bauern hingegen sind kriechend und sklavisch in ihren Ehrenbezeugungen: sie neigten sich bis zur Erde, zogen ihre Hüte ab und behielten sie so lange in der Hand, bis wir ihnen aus dem Gesichte waren; hielten auf die erste Ansicht unserer Wagen mit ihrem Karren still und drückten überhaupt in ihrem ganzen Betragen die niedrige Knechtschaft aus, in der sie leben." [1])

Der tiefste moderne Kenner jener Zeit, der in seinen Schlüssen so vorsichtige *Korzon,* sagt: [2]) „Trotz dieser einzelnen Beobachtungen (einer etwas besseren Lage der Bauern) glauben wir, dass im allgemeinen die Lage der gutsherrlichen Bauern eine unbefriedigende war: im Verhältnis zu unseren Anschauungen war sie entsetzlich, im Verhältnis zu dem Westen Europas im XVIII. Jahrhundert war sie um so viel schlechter, als die private Willkür und die egoistische Gewalt einer zahlreichen oligarchischen Klasse fürchterlicher und drückender ist, als die Staatsgewalt, als die Macht eines selbst unumschränkten Monarchen."

Das Facit musste sein und war der Niedergang des polnischen Ackerbaues, der einzigen grossen Erwerbsquelle des Landes, ein Niedergang, der umsomehr ins Gewicht fällt, als der Westen langsame, aber

---

1) *Coxe*, **Reise durch Polen etc., pag. 172.**

2) **A. a. O., I, pag. 372.**

beständige Fortschritte machte. *Korzon* schätzt den Ertrag des polnischen Ackerbaues auf 76,5 Millionen polnische Scheffel Korn, und meint, man erntete damals (in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts) die dreifache Aussaat. Somit stand Polen selbst hinter Frankreich zurück, dessen Ackerbau ja auch tief darniederlag. Allerdings war, wie derselbe Autor behauptet, „die absolute Masse der Produktion grösser als in den Ländern des Westens, indem Polen ihnen stets Getreide in grösseren oder kleineren Mengen zuführte". Aber diese Ausfuhr geschah auf Kosten der Ernährung des Volkes. Treffend sagt darüber *Jeckel:* [1]) „Wenn von Getreide und Schlachtvieh beträchtliche Versendungen ins Ausland gemacht werden konnten, so war dies, da doch nur ein Siebenteil Polens bebauet ist, mit Ausnahme der fruchtbaren Ukraine, Volhyniens und Podoliens, bloss möglich, weil die grösste Zahl der Unterthanen, die leibeigenen Bauern, sich kümmerlich nähren und kaum dreimal im Jahre Fleisch essen, dann weil die Leibeigenschaft ihrer Natur nach schon die Menschenzahl klein erhält." [2]) *Coxe,* der in seiner Reisebeschreibung einen so klaren Blick und gründliche staatsmännische Bildung verrät, äussert sich: [3]) „Man nannte Polen einst den Nordischen Kornboden, ein Prädikat, das es mehr durch seine vormalige als itzige Erträgnisse verdient zu haben scheint. Denn da seine Felder teils wegen

---

[1]) *Franz Joseph Jeckel,* Polens Handelsgeschichte, zwei Teile, Wien und Triest, 1809 (II. Teil, pag. 38).

[2]) Uebrigens hatte schon *Montesquieu* in seinem „Esprit des lois" die Bemerkung gemacht, es wäre besser für die Polen, wenn seine Grossgrundbesitzer weniger Korn ausführten, weil dann die Bevölkerung sich besser nähren würde.

[3]) A. a. O., Bd. I, pag. 84.

der Sklaverei der Bauern, teils wegen der ungleichen Austeilung der Landgüter bey weitem nicht gehörig angebaut sind, so entspricht die Getreide-Ausfuhr keineswegs weder der Fruchtbarkeit des Bodens, noch dem Umfang der Polnischen Provinzen, welche, wenn sie gehörig angebaut würden, das halbe Europa mit Getreide versehen könnten."

Auch die zeitgenössischen polnischen Schriftsteller sahen den damaligen Verfall des Ackerbaues klar vor Augen und beklagen ihn tief, ja manche entwerfen sogar ein übertrieben düsteres Bild. Seine Ursache erblickten sie, wie sich später zeigen wird, vor allem in der Leibeigenschaft.

Die Städte.

Dass die polnischen Städte sich im XVIII. Jahrhundert im grössten Verfall befanden, ist allbekannt. Auch dieser Verfall hatte mit dem XV. Jahrhundert begonnen, seit der Zeit, da der Adel zu seiner Machtentfaltung gelangte. Seit dieser Zeit wurden die wohlverbrieften Rechte der Städte mit Füssen getreten, die Erwerbsquellen abgeschnitten, jede Möglichkeit der Fortentwicklung unterbunden. Die Zahl der Städte ist nicht unbedeutend; man zählte 36 grössere in Kronpolen und 15 in Litauen und mehrere hundert kleinere Städte. Doch verdienen die letzten kaum diesen Namen, da es eigentlich Marktflecken und ihre Einwohner Ackerbürger waren. Der Adel schuf eben diese „Städte", um aus dem Marktverkehr Nutzen zu ziehen. Die Bevölkerung betrug nach *Korzon* gegen 1 200 000, von denen jedoch kaum eine halbe Million Städter im juristischen Sinne, d. h. der Wohlthat der

städtischen Rechte, des Magedburger- und Culmerrechtes, teilhaftig waren. Die übrige Zahl setzte sich zusammen aus Juden und Knechten (Bauern, die jedoch persönlich frei sind).

Ein bedeutender Teil der Stadtbürger, und gerade diejenigen, welche die einigermassen industriellen Städte Grosspolens und Preussens bewohnten, sind deutscher Abstammung, und das evangelische Bekenntnis setzte sie in um so grösseren Gegensatz zu dem katholischen Adel.

Bei der geschilderten Naturalwirtschaft, der Zollfreiheit des Adels und der elenden Lage der Bauern war der wirtschaftliche Niedergang der Städte nur zu verständlich. Ausser den notwendigsten, primitivsten Gewerben konnten sie keine industrielle Thätigkeit entfalten, und das Resultat war eine passive Handelsbilanz; gegen 20 Millionen polnische Gulden gingen jährlich ausser Landes.

Zwar machte man in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Anstrengungen, um das Gewerbe zu heben; doch waren die Erfolge gering. Den Grund schildert abermals *Coxe* in glaubhafter Weise. Er erzählt von den königlichen Manufakturen, deren Seele der unternehmungslustige Graf *Tyzenhaus* war: diese Manufakturen (Textilindustrie) beschäftigen 3000 Personen. Es sind 70 Ausländer dabei, welche die Aufsicht führen; die übrigen sind Bauern aus den königlichen Domänen.

„Die Aufseher klagten, dass keine Emulation unter den Kindern sei, und dass sie dieselben, ob sie schon besser genährt und gekleidet werden, als die übrigen Landleute es sind, doch durch keine andern Mittel als Zwang zu einigem Fleiss in der Arbeit bringen können.“ Und der Grund? Es sind die Kinder

Leibeigener. „Ein Mädchen, das etwas schlauer war als die übrigen, sagte zu ihrem Aufseher, da er es zu mehrerem Fleiss aufmuntern wollte: „„Welchen Vorteil habe ich davon, wenn ich Eurem Rat folge? Wenn ich auch noch so geschickt in einer Arbeit werde, so bleibe ich doch stets meiner Herrschaft unterthan: ich werde nur die Mühe haben und mein Herr den Nutzen.““ Und hierauf konnte man in der That keine befriedigende Antwort geben.“ [1]) Es bedarf auch keiner Antwort, das Mädchen hatte die Frage des polnischen Verfalles gelöst.

Der Staatshaushalt.

Wie stellen sich nun die Einkünfte des Staates dar?

Schon seit dem Jahre 1512 waren die Einkünfte des Staates von denen des Königs getrennt und das Budget ausgezeichnet geregelt, [2]) indem die Staatseinnahmen in veränderliche und variable gesondert waren, und nur über die letzten dem Reichstage eine weitgehende Befugnis zustand. Die Basis des ganzen Staatshaushaltes bildeten der Naturalwirtschaft entsprechend die Domänen. Die ursprüngliche Grundsteuer (łanowe) trug mehr den Charakter eines Tributes,

---

[1]) A. a. O., pag. 163.

[2]) Professor *L. Bilinski* zieht eine Parallele zwischen der Entwicklung des Staatsrechnungswesens in Polen und England, aus welcher sich ergibt, dass nur diese beiden Staaten so früh zu geregelten Verhältnissen in dieser Beziehung kamen. Siehe „System nauki skarbowej“, Lwów 1876, pag. 407. Zur Geschichte des Finanzwesens in Polen siehe ausser dem Genannten: *Pawiński*, Skarbowość w Polsce i jej dzieje za Stefana Batorego, Warszawa 1881. *Rossman*, Rys historyczny budżetu w Polsce, Ekonomista 1865, I. *Korzon*, a. a. O., T. III.

welcher die Abhängigkeit des Adels vom König dokumentieren sollte; demgemäss war sie sehr niedrig berechnet — zwei Groschen pro Hufe. Seit 1792 wurde eine indirekte Steuer, das Spundgeld (czopowe) eingeführt, welche aber zu Ende des XVI. Jahrhunderts nur noch in den Städten gezahlt wurde. In den letzteren wurde auch eine Einkommensteuer, das Geschoss (szos), erhoben.

So lange die Naturalwirtschaft in vollkommener Geltung blieb und der Geldbedarf des Staates gering war, reichten die Einnahmen vollkommen aus, und die Republik konnte gewiss reich genannt werden. Als aber die Bedürfnisse stiegen, begannen auch die finanziellen Schwierigkeiten, welche noch dadurch gesteigert wurden, dass der Adel konsequent alle Lasten von sich abwälzte. Die Grundsteuer wurde nur noch von dem nicht adligen Besitz gezahlt, und dieser verringerte sich in dem Masse, als das Bauernlegen fortschritt (andererseits mag sogar diese Exemtion ein Sporn zum Bauernlegen gewesen sein). Die Zölle brachten auch nur ganz minime Beträge, weil der Adel nicht zahlte; die Einkünfte aus dem Salzwerk Wieliczka verringerten sich, weil der Adel das Salz frei hatte, die Domänen trugen immer weniger statt mehr ein, denn die Starosten zahlten nicht, weil es ihnen nicht passte. Dagegen wuchsen die Lasten des Volkes: die Bauern wurden mit einer drückenden Abgabe, der Rauchfangsteuer, die Stadtbürger mit schikanösen indirekten Steuern belegt. Selbst zu so fraglichen Einnahmequellen wie dem Lotto musste gegriffen werden.

In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts finden wir ausser einigen kleinen Posten annähernd folgende Einnahmen:

Rauchfangsteuer	7 000 000	polnische Gulden
Starosteien	2 500 000	„ „
Schanksteuer	2 000 000	„ „
Kopfsteuer der Juden	1 000 000	„ „
Zölle	1 000 000	„ „
Tabak-Regal	1 000 000	„ „
Subsidium charitativum des Klerus	6 000	„ „
Lotto	250 000	„ „
	15 756 000	polnische Gulden

Diese Summe stieg dann allmählich bis auf 21 Millionen polnische Gulden. Ausserdem bezog der König gegen sieben Millionen Gulden aus seinen „Tafelgütern“ und die Unterrichtskommission aus ihren Domänen etwa 1,5 Millionen.

Im allgemeinen war also die Steuerlast gering, lächerlich gering, wenn man sie mit derjenigen Frankreichs vergleicht, welches zur selben Zeit etwa $^3/_4$ Milliarden Livres zahlte. Und doch war diese Last drückend, weil sie mit Raffinement auf die wirtschaftlich Schwachen abgewälzt wurde und die Reichen kaum berührte. Der Adel behauptete, er habe „mit der Muttermilch die Ueberzeugung eingesogen, dass ein polnischer Edelmann nichts zu zahlen habe“, denn er trage unentgeltlich die Lasten der Staatsverwaltung und sei zur Vaterlandsverteidigung berufen. In Wahrheit aber galten die Staatsämter, wenn sie auch unentgeltlich waren, als Mittel, sich zu bereichern, denn sie ermöglichten den Raub am Staatsgut und Erpressungen aller Art. Eine ebenso offenkundige Lüge enthält der Hinweis auf die Landesverteidigung: der adlige Landsturm (pospolite ruszenie) war gegen die stehenden Heere überhaupt nicht zu verwenden. Jene 21 Millionen Gulden aber reichten kaum hin, um 18 500 Söldner zu bezahlen, eine Zahl, welche nicht ins Gewicht fallen konnte.

Geistige Strömungen und politische Parteien. [1])

Nicht plötzlich war dieser Verfall der Republik eingetreten. Langsam wie eine zehrende Seuche war das Uebel gewachsen, und stets hat es auch Männer gegeben, welche das Kommende ahnten. Hatte doch schon, als Polen auf der Höhe seiner Macht stand, der hinreissende Kanzelredner *Skarga,* dessen Predigten sich nur mit den Donnerworten der Propheten Israels vergleichen lassen, immer und immer wieder den verblendeten Adel auf die Gefahren hingewiesen, in welche er durch seine Misswirtschaft das Vaterland stürze, und den Untergang des Staates vorhergesagt. Und 1661 sagte der unglückselige Schwächling König *Johann Kazimir:* „O, möchte ich ein falscher Prophet sein. Wir haben eine Teilung der Republik zu fürchten. Moskau wird sich Lithauens bemächtigen, der Brandenburger sich nach Grosspolen vergrössern und über Preussen sich entweder mit dem Schweden verständigen oder mit ihm darum kämpfen, und auch Oesterreich wird, wenn es auch die reinsten Absichten hegt, sich selbst nicht vergessen, und nach Krakau mit den benachbarten Palatinaten greifen.“ — Man spottete des Predigers wie des Königs. Der Adel sorgte für seine nächsten Interessen und tröstete sich mit dem nichtswürdigen Spruche: „Polen besteht durch Missordnung.“ — Ebenso wenig Gehör wie die warnenden Propheten fanden

---

[1]) Siehe hierüber neben dem Werke *Korzons: Kalinka,* „Scjm çztero letni“. *Kraszewski,* „Polska w czasie trzech rosbiorow“. *Smoleński,* „Przewrot umysłowy w Polsce w XVIII wieku“. *Hofman,* „Historya reform politycznych w dawney Polsce“. *Roepell,* „Polen um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, Gotha 1876“ und „Das Interregnum, Wahl und Krönung von Stanislaus August Poniatowski“ in der „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“, Jahrgang VII.

auch die Schriftsteller, welche in ihren Schriften mehr oder minder praktische Vorschläge zu einer Reorganisation des Staates machten. Die *Fredro, Modrewski, Ostroróg, Opaliński, Górnicki, Starowolski* predigten tauben Ohren. Erst als die Misswirtschaft ihren Gipfel erreichte, als die Umkehr fast unmöglich, Polen bereits gedemütigt war, begannen andere Anschauungen sich Bahn zu brechen.

Schon zur Zeit *August III.* hatte sich eine Reformpartei gebildet, an deren Spitze die *Czartoryski* standen. Ihr Streben ging vor allem nach einer Kräftigung der Regierungsgewalt und Abschaffung der schlimmsten Auswüchse der Anarchie, wie des „Liberum veto“, der Missachtung der Gerichte, der Verschleuderung der Krongüter. Ihnen gegenüber standen die sogenannten Patrioten, welche an den alten Zuständen festhielten und die Rolle der catonischen Republikaner spielten.

Die *Czartoryski* warfen sich schliesslich Russland in die Arme, in der thörichten Hoffnung, mit seiner Hülfe Reformen durchführen zu können, und errangen einen Scheinerfolg mit der Thronerhebung *Stanislaus Poniatowskis,* doch gelang ihnen nur eine wesentliche Reform: die Umgestaltung des Schulwesens. In allem übrigen begegneten sie nicht nur der entschiedenen Opposition der Gegenpartei, sondern mussten es bald erfahren, dass sämtliche Höfe Europas, vollkommen bewusst und unzweideutig, die Anarchie aufrecht erhielten. Bekamen doch die Gesandten Oesterreichs, Preussens, Russlands und selbst Frankreichs ausdrücklich Weisungen, die Reformpläne zu vereiteln. [1]) Das Resultat war, dass nach der ersten Teilung die Re-

---

[1]) Siehe darüber speciell *Roepell*, a. a. O.

formideen viele von ihren Anhängern verloren, und in dem bald darauf ausbrechenden Bürgerkriege, der Conföderation von Bar, die Gegner die Oberhand behielten. Erst bedeutend später begann wieder die Reformpartei zur Geltung zu gelangen. Doch war sie wesentlich anders geworden: nicht mehr aus der Aristokratie, sondern aus der Mittelklasse des Adels rekrutierten sich ihre Anhänger, nicht mehr in der Diplomatie, sondern in der eigenen Kraft suchte man Rettung, nicht nur auf politische, sondern auf tiefgreifende Socialreformen war es abgesehen. Den Bauern und Städtern sollte die Bürde erleichtert werden. Das Resultat dieser Bemühungen war der vierjährige Reichstag 1788—1792, dessen Werk die Verfassung vom 3. Mai 1791 war. Mit aller Gewalt der Leidenschaft gingen die besten des Landes ans Werk, alles, was an intellektuellen Kräften vorhanden war, stellte sich in den Dienst der Reform, und in einer günstigeren Zeit wäre vielleicht das Resultat ein segensreiches geworden. Jetzt war es zu spät, nur die gewaltigste revolutionäre Kraftanstrengung hätte das sinkende Staatsschiff noch retten können, aber zu dieser war keine Klasse des Volkes mehr fähig, und weder die Führer des Reichstages noch die Führer des Verzweiflungskampfes im Jahre 1794 wagten und vermochten die letzte Kraftquelle, das Bauerntum, zu entfesseln.

Dass diese Neuerer Boden fassen konnten, dass sie jenes Werk des 3. Mai fertig brachten, welches, wenn auch keine Rettung bringen, so doch ein Mittel sein konnte, nicht ganz ehrlos zu sterben, verdanken sie ihren Vorgängern, eben jenen Aristokraten, welche von allen ihren Plänen nur den einen verwirklichen konnten, das polnische Schulwesen aus den Händen

der Mönche zu befreien und umzugestalten. Die berühmte Unterrichtskommission war 1775 eingesetzt worden und wirkte Wunder. Die rohe Scholastik musste der französischen Aufklärung Platz machen und allmählich entwickelte sich ein ungemein reges geistiges Interesse. Man ergriff leidenschaftlich Partei für und wider die modernen Philosophen, von denen besonders *J. K. Wolf* und *Locke* sich grosser Popularität erfreuten. Vor allem war es aber die französische Litteratur, welche die Geister anzog. Ganze Wagenladungen französischer Bücher kamen nach Warschau, französische Lehrer wurden berufen, und wer irgend konnte, pilgerte nach Paris, um an der Quelle zu schöpfen.

Am meisten Anklang fand *Rousseau.* [1]) Seine individualistischen Ideen stimmten so recht mit den republikanischen Idealen des Adels überein; in seinem System, welches sich so gut der Sklaverei der einen und der Freiheit der andern anzupassen wusste, wähnte man, die Rechtfertigung der eigenen Anschauungen zu finden. Ja, man wandte sich sogar direkt an den Meister und frug ihn um Rat in der Bedrängnis, worauf er denn auch seine Weisheit in den „Considérations sur le gouvernement de Pologne" zum besten gab. Man kann wohl sagen, dass *Rousseau* ausserhalb Frankreichs nirgends so populär war wie in Polen. [2])

---

[1]) Vergleiche darüber: *Roepell*, „J. J. Rousseaus Betrachtungen über die polnische Verfassung" in „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen", Jahrgang III.

[2]) Es zeugt daher von einer ausgezeichneten Erfassung des Zeitgeistes, wenn *Mickiewicz* in seinem Schlachzizen-Epos auch diese Seite des Bildes nicht vergisst, indem er dem polonisierten Deutschen, Buchmann, die Tirade in den Mund legt:

Gewiss darf man diese geistige Bewegung nicht überschätzen, wie das nur zu oft geschehen ist, gewiss ist es richtig, dass diese französische Bildung nur die Spitzen der Nation berührte und die Masse des Adels, vom Volke gar nicht zu sprechen, unwissend und roh blieb. Der Herr Senator, welcher frug, was denn das für ein Ding sei, die Dardanellen, ist sprichwörtlich geworden und viele der „hochvermögenden Herren Brüder“ mussten ihre Namensunterschrift durch ein Kreuzzeichen ersetzen. Trotzdem ist der rapide Fortschritt in den letzten Decennien des Jahrhunderts eklatant.

———×———

„Wenn ich der ganzen Menschheit Geschicke
Vor mir entrolle, was ist's, was ich erblicke?
Das Menschengeschlecht, ein wildes, im Wald zerstreutes Heer,
Schart sich, verbindet, vereint sich zur gegenseitigen Wehr,
Berät sie — das ist die erste Beratung. Und einen Teil
Der eigenen Freiheit opfert dann jeder zu Aller Heil —
Das ist das erste Gesetz — und diesem entstammt,
Wie einer Quelle, alles Gesetz insgesamt.
Wir sehen, der Quell der Gewalten ist also der Vertrag,
Nicht Gottes Wille, wie man irrtümlich meinen mag.
Wenn wir nun diese aus dem socialen Kontrakte erhalten,
So ist nur logische Folge die Teilung der Gewalten.“

„Herr Thaddäus oder der letzte Einritt in Litauen“,
übersetzt von *S. Lipiner*, Leipzig 1882.

Die persönlichen Beziehungen zwischen den Physiokraten und polnischen Aristokraten.

Wenn, nach dem bisher Gesagten, die ökonomischen und socialen Fragen in Polen brennend wurden, ist es bei der Verbreitung der Kenntnis französischer Litteratur erklärlich, dass man sich für das System der Oekonomisten interessierte, umsomehr, als dasselbe sein Hauptaugenmerk auf die Landwirtschaft, das Metier des Adels, richtete. In der That war ja dieses System wie geschaffen für Polen und hätte es eigentlich hier entstehen müssen, wo der Ackerbau die einzige Quelle des Erwerbs war.

Ein Deutscher, der erwähnte *Siegfried Hüppe*, bringt es denn auch fertig, den Physiokratismus in Polen entstehen zu lassen. Er sagt mit Hinweis auf das angeblich in Polen herrschende Freihandelsprinzip: [1] „Ohne Zweifel ist, dass die in Polen bestehenden Grundsätze den Physiokraten bei Aufstellung ihrer Systeme wenigstens mittelbar als Anknüpfung gedient haben. Seit dem Beginn des XVIII. Jahrhunderts, seit *Fénélons* lesenswerten Briefen an die Herzöge von *Beauvilliers* und *Chevreuse* sind überhaupt die Einflüsse polnischer Staatsgedanken auf einzelne

---

[1]) Verfassung der Republik Polen, Berlin 1867, pag. 303.

französische Staatsmänner unverkennbar. Wie weit hier und ob direkter Einfluss von polnischer Seite massgebend gewesen ist, mag dahingestellt bleiben; aber was sollen wir sagen, wenn der polnische Magnat *Fredro* zu *Colberts* Zeiten rät: ‚Ein verständiger Fürst mag den Ackerbau allem vorziehen, was sonst für Reichtum gehalten wird. Dies ist die wahre Quelle des Volkswohlstandes, unerschöpflich; dies allein ist die Goldgrube.‘ Und so finden wir bei ihm, der hier als echter Repräsentant des polnischen Adels zu betrachten, viele andere Lehren, die man sonst nirgends zu seiner Zeit vermuten würde.“ — *Hüppe* hätte seine These noch mit stärkeren Beweisen bekräftigen können, denn in der That finden sich in der polnischen Litteratur sogar bedeutend früher ähnliche Gedanken, so in einer Schrift aus dem Jahre 1595, welche nicht nur ähnlich über den Ackerbau spricht, sondern auch volle Freiheit des Kornhandels fordert.[1]) Doch würde das gar nichts beweisen. Derartige Gedanken brauchten die Physiokraten nicht in Polen zu suchen, sie fanden dieselben bei *Sully,* und hätten sie selbst die polnische Litteratur gekannt, was trotz dem Hinweis auf *Fénélon* mehr als fraglich ist, so würden sie sich wohl gehütet haben, nationalökonomische Ideen aus einem Lande zu entnehmen, welches wirtschaftlich ruiniert war und dem politischen Ruin offenkundig entgegenging. Die Behauptung *Hüppes* ist also eine jener allzu genialen Ideen, welche der Verfasser aus oberflächlicher Kenntnis der polnischen Zustände schöpft, die interessant, aber unfruchtbar sind. — Der Nachweis des Gegenteils, des Einflusses der Physiokraten auf

---

[1]) Sie hat zum Verfasser *Jan Abrahamovicz* und trägt den Titel: Zdanie o kupczy taniej zboża.

Polen, dürfte, wenn auch weniger genial, immerhin nicht ohne Interesse sein.

Ehe noch dieser Einfluss in der polnischen Litteratur bemerkbar wird, finden wir polnische Aristokraten in Fühlung mit den Physiokraten. So schenkt der polnische Graf *Mniszech* im Jahre 1763 der Oekonomischen Gesellschaft in Bern eine goldene Denkmünze als Preis für die beste Abhandlung über ein echt physiokratisches Thema: [1]) „Welches ist der Geist, der die Gesetzgebung beherrschen sollte, um den Ackerbau in Aufnahme zu bringen, und in dieser so wichtigen Absicht die Bevölkerung, die Künste, die Handwerke und die Handlung zu begünstigen.“ Doch scheint es hiermit eine eigene Bewandtnis gehabt zu haben: der Graf *Michael Mniszech* war damals gerade fünfzehn Jahre alt, und reiste auch erst 1766 ins Ausland.[2]) Doch löst sich die Sache einfach: Lehrer des jungen Grafen war der Berner *Elias Bertrand,* welcher unter den ersten Funktionären der Oekonomischen Gesellschaft genannt wird, und er ist es wohl, der das Thema stellte, während sein Schüler das Geld gab.[3])

Im Jahre 1770 empfiehlt *Mirabeau* der Aeltere dem *Markgrafen von Baden* den Grafen *Chreptowicz* mit den Worten: „Je ne connais pas de meilleur économiste pratique, par la solidité de l'esprit et par la

[1]) Siehe hierüber: Professor *A. Oncken*, Der ältere Mirabeau und die Oekonomische Gesellschaft in Bern, 1886, pag. 38.

[2]) Die genaue Biographie gibt *J. Bartoszewicz*, Bibliotheka Warszawska 1852.

[3]) Als Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft in Bern finden wir noch folgende Polen genannt: Joseph Mniszech (Bruder des Michael) 1763, Fürst Xavier Lubomirski, Graf Wodzicki, H. Wiesiolowski 1768 (siehe „Abhandlungen und Beobachtungen durch die Oekonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt“ in den betreffenden Jahrgängen).

bonté du cœur.“ [1]) Der Graf muss auch sonst persönlich mit Physiokraten in Berührung gekommen sein, weil sich anders nicht erklären lässt, warum ihn *Du Pont* unter die Anhänger der Oekonomisten zählt,[2]) was ihm die Ehre verschaffte, in den Annalen der Wissenschaft genannt zu werden, denn, trotzdem er nichts geschrieben, erscheint er bei *Kautz* unter den physiokratischen Schriftstellern.[3]) Doch muss er, der Kanzler Litthauens, dafür seine Nationalität lassen, denn er figuriert als Russe, was beinahe wie eine Ironie des Schicksals klingt; man zählte ihn nämlich zu den „unbezahlten Freunden Russlands“. Berühmt wurde er dadurch, dass er seine Leibeigenen befreite.

Zwei Jahre später wird dem Bischof von Wilno, *Massalski,* seitens des Markgrafen das Lob eines „homme aimable, savant et bon économiste“ zu teil,[4]) während er in der Geschichte als „bon économiste“ nur insoweit erscheint, als er für seine private Oekonomie zu sorgen wusste, da er zu den bezahlten Freunden Russlands gehörte und an allen schurkischen Diebstählen teilnahm, welche an den öffentlichen Gütern verübt wurden, schliesslich aber auf schimpfliche Weise Bankrott machte. Dass er, der Protektor *Baudeaus,* nicht im Verzeichnis *Du Ponts* aufgeführt wird, hatte seine guten Gründe: es war nicht bequem, unter seinen Anhängern jemand aufzuzählen, der am Galgen starb.

---

[1]) Carl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr u. s. w., I, pag. 40.

[2]) In der Note „Sur les économistes“, Oeuvres de *Turgot*, tome III.

[3]) Geschichte der Nationalökonomie, pag. 362.

[4]) Carl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr u. s. w., pag. 67.

So mochte noch manch' einer der polnischen Aristokraten auf seinen Reisen mit den physiokratischen Grössen in Berührung gekommen sein. Andererseits ist es wahrscheinlich, dass unter den vielen gebildeten Ausländern, vor allem Franzosen, welche als Hauslehrer, Sekretäre u. s. w. ihren Weg nach Polen fanden, sich dieser oder jener physiokratisch angehauchte Neuerer befand. Wissen wir ja, dass zwei namhafte Jünger *Quesnays* für kurze Zeit dort weilten: *Baudeau* und *Du Pont.*

Was der erstere eigentlich in Polen getrieben hat, lässt sich nicht feststellen. Der eben genannte Bischof von Wilna hatte ihn im Jahre 1768 zu sich genommen und ihm sogar ein Kanonikat als Sinekure gegeben; ob er aber seine ökonomische Weisheit oder sonst etwas zur Geltung bringen wollte, habe ich nicht erfahren können. Doch glaube ich es auf den Einfluss *Baudeaus* zurückführen zu dürfen, dass im Jahre 1776 derselbe Bischof anlässlich eines Kirchenjubiläums den Pfarrern seiner Diöcese die Anweisung erteilte, von der Kanzel herab die Bauern über Wege- und Brückenbau, Viehzucht u. s. w. zu belehren. Ob etwa dieser Einfluss sich auch darin äusserte, dass der Bischof in seinen Gütern die Fronarbeit durch das Zinssystem ersetzte, bleibt fraglich.

Du Pont wurde im Jahre 1774 von dem Fürsten *Czartoryski,* dem Vetter des Königs und Grosskanzlers Litthauens, der denn auch glücklich in der Liste der Auserwählten *Du Ponts* figuriert, als Erzieher seiner Kinder mit einem fürstlichen Gehalte engagiert. Mit gewohnter Bescheidenheit schreibt er darüber einem Verwandten: „Je prends là un préservatif contre la fumée et les folies de l'ambition." [1]) Aber die „ambition"

---

[1]) *G. Schelle,* „Du Pont de Nemour et l'école physiocratique".

scheint ihm auch in Polen keine Ruhe gelassen zu haben, denn er lässt sich von *Baudeau* einen Bären aufbinden und berichtet an den *Markgrafen von Baden,* jener habe ihm nichts weniger als die Stelle eines „secrétaire du roi et de la république au conseil suprême de l'instruction nationale et de directeur de l'académie“ [1]) cediert. Was denn auch sein Biograph Herr *G. Schelle* für bare Münze nimmt und versichert, der König habe ihn zum „secrétaire du Conseil de l'instruction publique“ ernannt, „avec traitement spécial et le droit à nomination de tous les emplois de professeurs“, und setzt hinzu: „c'était un véritable ministère“. Das ist nun alles nichts weiter, als eitel Prahlerei seitens *Du Ponts.* Privat-Sekretär des Königs hätte er allenfalls werden können, aber wie wollte er dies Amt mit seiner Stellung als Erzieher verbinden, da die Czartoryski in jener Zeit beständig auf ihren Gütern weilten, der König in Warschau? Was aber die Anstellung an der Spitze der „Erziehungs-Kommission“ anbetrifft, so wäre nicht wohl einzusehen, wodurch unsere physiokratischen Don Quichottes ihre Befähigung für ein solches Amt nachgewiesen hätten. Doch ganz abgesehen davon: öffentliche Aemter konnte in Polen nur ein polnischer Edelmann bekleiden, das Indigenat aber konnte nur der Reichstag erteilen, welcher neidisch darüber wachte, dass nicht leicht jemandem diese über alles erhabene Ehre zu teil wurde. Hatte doch der mächtige Minister August II., Brühl, Urkunden fälschen müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Nun ist zwar nicht anzunehmen, dass *Du Ponts* wegen die Parteien in Kampf geraten wären wie Brühls wegen. Aber immerhin ist zu bedenken,

---

[1]) Carl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr, I, pag. 168.

dass die Schulreform mächtige Gegner im Lande hatte, und die Czartoryski waren viel zu erfahrene Politiker, um durch Uebertragung eines Amtes in der Kommission an einen Ausländer diesen Feinden Waffen in die Hand zu geben. Wenn also *Du Pont* deklamiert: „on m'a fait envisager l'honneur de créer une nation par l'instruction publique" u. s. w.,[1]) so können wir das wohl auf seine bekannte Selbstüberhebung zurückführen. Wahres ist nicht dahinter.

Ueberhaupt scheint es, als ob das direkte Resultat der persönlichen Beziehungen der Physiokraten mit polnischen Aristokraten nicht gerade ergiebig war: Ein paar liebenswürdige Briefe und einige Aufsätze der Franzosen über Polen. Was die letzten anbetrifft, so lohnt es wohl kaum, näher darauf einzugehen. Sie sind so allgemein gehalten, dass aus ihnen eine genauere Kenntnis der polnischen Zustände seitens der Physiokraten sich nicht ergibt. Andere Arbeiten sind, wie bei den beiden Physiokraten so oft, wenig selbständig. So würde z. B. die Abhandlung *Baudeaus* „Exposition des usages et des prétentions que les bourgeois de Dantzick appellent leur droit d'étappe"[2]) durch bei ihm ungewöhnliche Fülle des thatsächlichen Materials in Erstaunen setzen, wenn man nicht wüsste, dass die Frage, welche viel Staub aufwirbelte, von vielen gründlichen polnischen und deutschen Kennern, unter andern von dem ausgezeichneten gelehrten Danziger Ratsherrn *Lengnich,* des langen und breiten behandelt worden ist.

Wir glauben daher zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dass dieser Seite unseres Themas keine grosse

---

[1]) Carl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr u. s. w., II, pag. 202.

[2]) A. a. O., II, pag. 204.

Bedeutung zukommt. Keiner von denen, mit welchen die Physiokraten nachweisbar in nähere Berührung kamen und welche von ihnen als Anhänger der Lehre proklamiert werden, hat zur Verbreitung dieser Lehre wesentlich beigetragen, und praktisch anwendbare Ratschläge hatten die polnischen Staatsmänner und Reformatoren von ihnen persönlich nicht zu erwarten. Nicht hier also haben wir die Bedeutung des Physiokratismus für Polen zu suchen; wir können direkt zu den polnischen Schriftstellern übergehen.

——×——

Die physiokratischen Theoretiker in Polen.

Anton Popławski

ist der Erste, welcher eine Darstellung der physiokratischen Lehre in polnischer Sprache lieferte. Er gehörte zu den Anhängern französischer Geistesrichtung und scheint als Professor der Akademie zu Krakau, wo er Naturrecht und Moral lehrte, einen grossen Einfluss auf die heranwachsende Jugend geübt zu haben. Die Schrift, welche für uns hier in Betracht kommt, ist 1774 veröffentlicht und trägt den Titel „Sammlung einiger politischer Materien“. [1]) Ausser Abhandlungen über Naturrecht, Völkerrecht und Moral enthält sie eine Darstellung des physiokratischen Systems mit specieller Anlehnung an *Baudeaus* „Première introduction à la philosophie économique“, wobei jedoch den polnischen Zuständen speciell Rechnung getragen wird, indem die ökonomischen Erörterungen in zwei Teile zerfallen, deren erster „die notwendigen Betrachtungen über den Ackerbau“ enthält, während der zweite „die Regeln der politischen Oekonomie“ darstellt, „nach welchen der Ackerbau in unserem Staate blühen und die höchste Stufe erreichen kann“.

---

[1]) Zbiór niektórych materyi politycznych przez A. P. Warszawa 1774. — Ausser dieser veröffentlichte er noch ein Lehrbuch der Moral: „Moralna nauka dla szkół narodowych“ (1778).

Popławski ist unbedingter und konsequenter Physiokrat. Der Ackerbau ist ihm die einzige Quelle des Reichtums, weil er allein einen volkswirtschaftlichen Reingewinn abwirft. Doch vermeidet es unser Verfasser, das Wort „steril“ auf die Gewerbe anzuwenden, um ja nicht den Schein hervorzurufen, als sei er der gewerbetreibenden Stadtbevölkerung feindlich gesinnt. Natürlich ist auch die Auffassung des Staates ganz derjenigen der französischen Oekonomisten konform. Der Staat hat nämlich nur dafür zu sorgen, dass „jedermann stets die für ihn passende Arbeit finde und, was er durch seinen Fleiss erwirbt, gefahrlos und frei geniessen könne“. Gerade darin bestehe der Unterschied der Staats- von der Einzelwirtschaft, als welche ihm stets ein polnischer, auf die Naturalwirtschaft basierter Gutsbetrieb vorzuschweben scheint, dass der Staat in keiner Weise für die Verpflegung der Einwohner zu sorgen habe, wie dies der Gutsbesitzer seinem Gesinde gegenüber thut; somit bleibt für den Staat nur die Aufgabe, für den Schutz des Eigentums zu sorgen.

Indem nun unser Physiokrat seine Lehre auf Polen anwendet, sucht er vor allem nachzuweisen, dass die Fronarbeit nicht nur eine unnatürliche, deshalb ungerechte und verdammungswürdige Einrichtung, sondern auch, dass sie die direkte Ursache des Rückganges der Landwirtschaft sei. „Bei uns,“ meint er, „sind die jährlichen Auslagen (die „avances annuelles“), welche hauptsächlich aus Fronarbeit bestehen, viel grösser, als sie sein sollten, und werden es bleiben, zum grössten Schaden des ganzen Staates und mit Beeinträchtigung des Einkommens eines jeden Gutsbesitzers, so lange der armen Bauern sklavische Lage, die eine Folge der Unwissenheit und der Vergewaltigung ist, andauern wird.“ Erst wenn der Bauer

frei werde, wenn sein Verhältnis zum Gutsbesitzer analog dem eines Pächters zum Eigentümer sich gestalte, wenn das Gesetz des Staates auch ihm Sicherheit des Eigentums gewähre, erst dann werde seine Arbeit für die Volkswirtschaft erspriesslich sein, denn erst dann werde er keine Mühe scheuen, seine Wirtschaft zu heben. Daher die Forderung: der Bauer ist persönlich frei zu erklären, die Vorwerkswirtschaft muss der Zinsbauernwirtschaft Platz machen. Die Lehre des „produit net“ führt also hier zu prinzipieller Stellungnahme gegen die Unfreiheit der Bauern, und in dieser Beziehung scheint uns der Pole insofern von anderem Geiste beseelt als der Franzose, als er vollkommen bewusst gegen die Interessen des Adels auftritt. Ausserdem aber ist bei den Franzosen halb unbewusst das Interesse des Kapitals, personifiziert im Interesse des „fermier“, massgebend. Dieses Mittelglied fällt aber in Polen weg; hier stehen sich nur Edelmann und Leibeigener gegenüber, denn auch der Pächter ist Edelmann. Eine besondere Pächterklasse gibt es nicht, und deshalb wird der polnische Physiokrat in der That ein „Fürsprecher der gedrückten Volksklasse“.

Was die Freihandelspolitik anbetrifft, welche *Popławski* dem Schuldogma gemäss vertritt, ist zu beachten, dass Polen zu jener Zeit allen Zollschikanen Friedrichs II. ausgesetzt war. Trotzdem lehrt *Popławski,* es wäre der grösste Fehler, gegen dieses Uebel sich durch Repressivzölle wehren zu wollen. Die Zollpolitik der feindlichen Staaten sei zwar ungerecht und verdammungswürdig, aber mit Gegenzöllen würde man sich doch nur ins eigene Fleisch schneiden, denn die Zölle fallen schliesslich immer auf den Staat zurück, welcher sie erhebt, und tragen nur dazu bei, den „produit net“ des einheimischen Ackerbaues zu verringern.

Auch in der Steuerdoktrin bleibt *Popławski* der Schule treu. Wie wir gesehen, waren die Steuern in Polen nicht gerade hoch; trotzdem warnt unser Physiokrat, ja nicht das Mass zu überschreiten, ja nicht den Reinertrag allzu sehr durch Steuern zu schmälern. Natürlich plaidiert auch er für den „impôt direct", welchen er unverzüglich einführen möchte. Das „wie" macht ihm dabei keine Schwierigkeiten. Er meint, wo Pachten bestehen, seien sie ja das genaue Mass des reinen Einkommens, wo aber solche nicht gebräuchlich, könne man jenes leicht ermitteln, indem man Schätzungen durch die Nachbarn vornehmen lässt. Eine echt polnische Idee! Dass dieser Nachbar seinerseits Gutsbesitzer ist und ebenfalls der nachbarlichen Taxation unterliegt, also allen Grund hat, die Regel von der einen Hand, welche die andere wäscht, nicht zu vergessen, kommt dem Verfasser gar nicht in den Sinn. Ueberall hört bekanntlich die Gemütlichkeit auf, wo es sich ums Zahlen handelt; in Polen begann sie gerade hier, soweit der Staatsschatz in Frage kam.

Dagegen waren der physiokratischen Lehre auch andere Gesichtspunkte zu entnehmen, und zwar solche, welche nur von Nutzen sein konnten; so die Verteidigung der Autonomie der Städte, die Forderung freien Binnenhandels, die Befürwortung des Strassenbaues u. s. w.

Im einzelnen brauchen wir die Ausführungen *Popławskis* nicht mitzuteilen, weil sie, wie gesagt, kaum etwas enthalten, was nicht in direkter Uebereinstimmung mit den Lehren *Quesnays* und *Baudeaus* wäre. Bedeutung kommt dem Krakauer Professor nur insoweit zu, als er einen grossen Einfluss auf die Anschauungen seiner Schüler, der nachmaligen Landboten, haben mochte, und insoweit seine Ausführungen über die Bauernfrage massgebend sind für die ganze spätere Litteratur.

Hieronymus Strojnowski.

Während wir in *Popławski* einen orthodoxen Physiokraten kennen gelernt haben, ist der nächstfolgende Theoretiker der Nationalökonomie in Polen, *H. Strojnowski,* bereits von der Lehre *Adam Smiths* beeinflusst. Sein Buch, welches zum erstenmale 1785, also fast zehn Jahre nach dem „Reichtum der Völker“, erschien, trägt den Titel: „Die Lehre des Naturrechtes, des politischen Rechtes, der politischen Oekonomik und des Völkerrechtes“; [1]) es erschien in vier Auflagen, die letzte im Jahre 1805.

H. Strojnowski [2]) wurde 1752 in Wolhynien geboren und in der berühmten Piaristenschule in Zloczow erzogen. Er trat dem Orden bei und wurde bald darauf Lehrer an dem Warschauer Konvikt für junge Edelleute, wo er drei Jahre lang Mathematik, Logik und Metaphysik lehrte, und vier Jahre Naturrecht, Völkerrecht und Oekonomik. 1781 wurde er Professor des Naturrechtes an der Akademie zu Wilna, wo er vierzehn Jahre lang docierte. Im Jahre 1787 machte er eine Reise nach Italien und wurde Mitglied der Akademie von Florenz und Rom. Im Jahre 1791 gehörte er der Kommission zur Bearbeitung eines Civil- und Kriminalkodex an. Im Jahre 1793, als auf dem Reichstage in Grodno die alten Mitglieder der Erziehungskommission abgesetzt wurden, gehörte *Strojnowski* zu der neuen Kommission. 1799 wurde er zum Rektor der Universität ernannt und blieb es sieben Jahre

---

[1]) „Nauka prawa przrodzonego, politycznego, ekonomiki politycznej i prawa narodow.“

[2]) Diese biographischen Notizen entnehmen wir dem Aufsatze des bekannten Litterarhistorikers *F. M. Sobieczanski* in „Encyklopedya powszechna“, Band 24.

lang; es war dies die Blütezeit der Akademie. Er starb am 5. August 1815. Ausser dem oben genannten Werke werden nur noch einige seiner Reden als im Druck erschienen genannt.

Charakteristisch für den Lehrer der Mathematik und Logik ist das Vorwort, in welchem dem Leser geraten wird, ehe er an das Studium politischer und ethischer Wissenschaft schreite, sich in der Logik zu üben und sich an die Genauigkeit zu gewöhnen, welche in der Mathematik beobachtet wird „und ohne welche man in dieser Wissenschaft gewiss nichts sicher wissen, nichts gründlich können mag“. Bemerkenswert ist dann weiter, dass der Autor, im Gegensatz zu den Physiokraten, seine Lehre nicht unbedingt auf alle Verhältnisse direkt anwendbar hält. Er warnt den Leser ausdrücklich, dieselbe ohne weiteres auf Polen beziehen zu wollen.

Der erste Teil des Werkes ist dem Naturrecht gewidmet. Doch sieht man schon hier oft den Physiokraten. So heisst es in § 17, wo die vier Entwicklungsperioden beschrieben werden, wonach die Menschen anfangs von Einsammlung der Früchte lebten, dann von der Jagd, Viehzucht und schliesslich vom Ackerbau, dass dieser letzte nur dann sich entwickeln könne, wenn vier Arten von Investitionen gemacht werden, welche bezeichnet werden als: „Grundanlagen, bewegliche Anlagen, einmalige, ursprüngliche und jährliche“.

In § 19, betitelt „Vom Tausche“, finden wir bereits die Werttheorie. Der Tausch ist ein Vertrag, daher wird er im Naturrecht behandelt. Bei diesem Vertrage kommt es vor allem auf die Schätzung der zu vertauschenden Sachen an; alle nützlichen Sachen können ausgetauscht werden, erhalten also eine Schätzung, welche Wert genannt wird. Dieser Wert unterliegt

beständigen Schwankungen, welche auf verschiedene Gründe zurückgeführt werden. „Der physische Grund alles Wertes ist die Nützlichkeit ... es genügt, dass eine Sache irgend jemandem nützlich und daher begehrenswert erscheint, um Wert zu haben, denn in diesem Falle kann sie von dem vertauscht werden, der keinen Gebrauch für sie hat. Aber die Nützlichkeit ist nicht nur der Quell der Werte, sie ist gleichzeitig die Ursache grösseren oder geringeren Wertes einer Sache im Vergleich zu einer anderen.“ Doch hängt der Wert nicht von der Nützlichkeit allein ab, er variiert je nach den Kosten der Herstellung einer Sache, wobei man stets die normalen, notwendigen Kosten von den zufälligen zu unterscheiden hat, andererseits die ursprünglichen, von dem Urproduzenten bestrittenen Kosten von denjenigen, welche bei der Bearbeitung und dem Transport nötig werden. Des weiteren hängt der Wert ab von der grösseren oder geringeren Häufigkeit der Sachen. In letzter Instanz aber entscheidet die Konkurrenz der Tauschenden. Es besteht also im Tausche keineswegs eine Willkür, sondern der Wert ergibt sich natürlich aus den genannten Ursachen.

Preis ist „der Ausdruck des Wertes einer Sache durch den Wert einer andern Sache. Von zwei getauschten Sachen ist immer die eine der Preis der andern“. Die Preise stimmen daher selten mit den Werten überein, denn die Werte hängen von den allgemeinen Umständen ab, während die Preise sich aus dem jedesmaligen einzelnen Vertrage ergeben. Damit nun Gerechtigkeit herrsche, dürfen keinerlei Beschränkungen der Handelsfreiheit geduldet werden; nur wo vollkommene Freiheit der Kontrahenten herrscht, werden die Preise sich möglichst dem Werte

nähern, und in diesem Falle wird niemand beeinträchtigt.

Man sieht, es sind hier unbedingt Anklänge an die Wert- und Preislehre *Smiths*. Warum nun gerade dieser Teil der ökonomischen Lehre in das Naturrecht eingeflochten wird, wollen wir zu erklären versuchen, nachdem wir die nationalökonomische Theorie kennen gelernt haben.

Ein weiterer Paragraph der Naturrechtslehre beschäftigt sich sodann mit der „Natürlichen Gleichheit der Menschen". Die Ungleichheit, welche aus der Verschiedenheit der Anlagen, Fähigkeiten und Neigungen resultiert, „und welche man die zufällige Ungleichheit nennen kann, ist nichts Widernatürliches, im Gegenteil, sie ist eine Konsequenz des Naturrechtes". Aber „wenn falsche Anschauungen, Gewohnheiten und menschliche Einrichtungen die essentielle und natürliche Gleichheit verwischen, wenn sie in den Menschen die angebornen Gefühle gegenseitiger Geneigtheit, Achtung und Milde unterdrücken; wenn sie die Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit und Mildthätigkeit verletzen; wenn die einen in dem Glauben, sie wären eine andere Art Menschen, sich Rechte anmassen, welche ihnen weder der Natur noch dem Vertrage nach zukommen, und deshalb den anderen Pflichten einreden wollen, welche jene nicht anerkennen, so ist eine derartige Ungleichheit eine menschliche Einrichtung, ein Ausfluss der Vergewaltigung und Ungerechtigkeit, sie ist der Natur gänzlich zuwider und kann niemanden wirklich und dauernd von Nutzen sein". Es ist das eine andere Sprache, als sie der Genfer Philosoph den Polen gegenüber führte, und gewiss hatte der Adel derartiges nicht oft gehört. Bis jetzt hatte man ihm

von Gleichheit ganz anderes gesprochen. „Der Edelmann auf seinem Hofe ist dem Wojewoden gleich,“ dieses Sprichwort schloss den Begriff der Gleichheit ein. Zwischen dem Bauern aber und dem Edelmann war die Kluft unüberbrückbar.

Was versteht nun unser Autor unter National- oder, wie er es nennt, politischer Oekonomie? „Man versteht darunter die Grundlage sicherer und augenscheinlicher Regeln, welche aus der natürlichen Ordnung der Dinge hervorgehen, welche zeigen, was einem Volke förderlich oder schädlich ist, um Reichtum an irdischen Dingen zu gewinnen. Die Lehrer der politischen Oekonomie sprechen gewöhnlich von Ackerbau, Industrie, Gewerbe und Fabriken, vom auswärtigen und innern Handel, von der Bevölkerung, dem Gelde, Steuern und Einkünften, von dem Reichtum der Völker u. s. w.“, aber alles das ist nach Ansicht des Verfassers nebensächlich. Die prinzipielle Frage lautet anders; es gilt zu erkennen: „Die Ordnung, nach welcher in einem Volke alle zum Gebrauch dienenden Sachen reproduziert werden, alljährlich gesammelt und alljährlich zwischen alle Bürger des Volkes verteilt werden.“ Wie man sieht, ist hier der grundsätzliche Unterschied zwischen dem Physiokratismus und dem Smithianismus genau gefasst. *Smith* umgeht eigentlich die letzte Frage. Er nimmt einen Anlauf, der zu ihrer Lösung führen sollte, indem er seine Arbeitwerttheorie aufstellt, aber er verlässt diese bald, ohne zu einem Abschluss gekommen zu sein; für die Physiokraten ist es gerade diese Frage, die zum Ausgangspunkt dient, und auf ihre klipp und klare Beantwortung baut sich ihr System auf. *Smith* schwebt immer das Problem des Wertes, des Tausches vor; die Physiokraten widmen ihm

verhältnismässig wenig Beachtung. *Smith* will aus dem Tauschgeschäfte heraus alle Vorkommnisse des wirtschaftlichen Lebens beurteilen; die Physiokraten fassen in ihrem Tableau alle Tausche zwischen Mitgliedern einer Klasse in einen Akt zusammen; der Tausch interessiert sie gar nicht weiter, er liefert ja keinen neuen Wert, und auf die Produktion kommt es allein an; so auch *Strojnowski.* Es ist Konsequenz in diesem Rückschritt gegen *Smith,* welcher darin besteht, dass das ganze Wirtschaftsproblem, ein unserer Auffassung nach eminent ökonomisches Problem, einfach in das Naturrecht gewiesen wird. Der Tausch spielt sich zwischen Privaten ab, er gehört also dahin, wo die gegenseitigen Beziehungen von Mensch zu Mensch abgehandelt werden, nicht in die Oekonomik, wo es sich in erster Linie um die Produktion der Güter eines Volkes handelt. So scheint augenscheinlich unser Verfasser gedacht zu haben, und von seinem Standpunkte aus hatte er recht. Vom Standpunkte der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse aus beurteilt, würde er unrecht haben, da dieselben auf der Warenproduktion beruhen, auf der Produktion zum Zwecke des Tausches; daher ist augenscheinlich, dass, wer diese Verhältnisse erklären will, von der Analyse der Ware, des Tausches auszugehen hat. Er aber schrieb für eine andere Entwicklungsphase, für die Naturalwirtschaft, in welcher sein Vaterland damals stand. Daher seine Stellungnahme zu *Smith;* denn es scheint klar, dass mit den „Lehrern der politischen Oekonomie", welche von so vielen „nebensächlichen" Dingen sprechen, niemand anders als der grosse Schotte gemeint ist, welchen unser Pole nicht versteht; die Begriffe Ware, Wert, Arbeitslohn musste ja ein Pole des XVIII. Jahrhunderts absolut anders

auffassen als ein Engländer. Daher das Missverständnis, daher schien dem Polen gar nicht in die Oekonomie zu passen, was dem englischen Oekonomisten als prinzipiell galt. Anders die Physiokraten; sie redeten seine Sprache. Ihr Tableau war nichts anderes, als die Gutsrechnung eines polnischen Edelmannes auf einen Staat ausgedehnt; das war leicht fasslich. Eben diese Auffassung des Staates als eines grossen Rittergutes tritt uns denn auch beständig in der Darstellung *Strojnowskis* vor Augen. Gleich § 2 handelt „von den Investitionen (nakłady), welche der jährlichen Ernte der Feldfrüchte vorausgehen". Schon der Titel allein spricht eine unzweideutige Sprache. Aber diese „Feldfrüchte" hat man nicht wörtlich zu verstehen: „Alle Sachen, sage ich, welche im Laufe eines Jahres angehäuft werden, nennen wir die jährliche Reproduktion, die jährliche Ernte." Die ungelenke Sprache und die Naivität unseres Verfassers dienen an dieser Stelle unserer Ansicht nach ganz vorzüglich zum Verständnis des ganzen Physiokratismus. Ernte und Reproduktion sind ihm Synonyma, und es will uns scheinen, damit spricht er aus, was alle Physiokraten dachten, was für uns heute aber in ihren Schriften unverständlich bleibt.

Jene Analogie wird nun auch weiter fortgesetzt, und die Anlehnung an die Wirtschaft eines grossen Gutes bietet auch den Schlüssel zu dem Problem des Einkommens eines Volkes. Um ein Gut zu bewirtschaften, braucht es verschiedener Kapitalanlagen; diese müssen von dem Ertrage abgezogen werden. Daher schafft sich unser Oekonomist sogar neue Wörter, welche er der Landwirtschaft entlehnt: das Kapital begreift er nämlich einzig als Produktionskapital der Landwirtschaft; es entsteht, indem

man von der Ernte einen Abzug (odbierka) macht, welcher zur Instandhaltung des Gutes dienen muss. Das Kapital ein „Abzug“! Ein Begriff, der uns heute verblüfft, der aber für die Landwirtschaft des XVIII. Jahrhunderts nichts an Klarheit zu wünschen übrig lässt.

Die weitere Darstellung bietet insofern nichts Interessantes, als *Strojnowski* sich hier vollständig an seine französischen Meister anlehnt, und zwar ganz speciell an *Baudeau* und *Mirabeau*. Die Argumente bezüglich der Einteilung der Bevölkerung in Ackerbauer, welche produktiv arbeiten, Grundbesitzer und Gewerbetreibende, welche als unfruchtbar bezeichnet werden, sind ganz der „Première introduction à la philosophie économique ou analyse des états policés“ *Baudeaus* entnommen. Das Tableau wird in der von *Mirabeau* mitgeteilten Form wiedergegeben, selbst die Ziffern bleiben dieselben: Das ganze jährliche Produkt wird in fünf Teile geteilt, drei Fünftel bleiben in der Hand des Ackerbauers, zwei Fünftel sind Reineinkommen. Die Geldwertung der Produkte wird auf 3000 Millionen polnische Gulden angesetzt. Auch die Explikationen des Tableau bieten absolut nichts Neues.

Im weiteren gibt nun *Strojnowski* „die Regeln, nach welchen man erkennen mag, was einer ackerbautreibenden Nation nützlich oder schädlich sei“, und spricht ausführlich über den Ackerbau (§§ 11 und 12). Der letzte ist ihm natürlich die einzige Quelle des Wohlstandes und muss vor allem gefördert werden, aber, gemäss dem physiokratischen Dogma, einzig durch Schutz des Eigentums und der Freiheit und durch Bildung.

Was die Gewerbe anbetrifft, so sucht der Verfasser mit aller Energie den Irrtum zu beseitigen, als

ob durch die Bezeichnung „steril“ irgendwie die Nützlichkeit und Bedeutung derselben geleugnet würde. Im Gegenteil, er bricht herzhaft eine Lanze für die Städte; ihre Entwicklung liege im direkten Interesse des Staates und der Grundbesitzer. Der letzten insofern, als der Aufschwung des Gewerbes eine grössere Konsumtion von Landwirtschaftsprodukten im Inlande nach sich ziehe, was schon deshalb vorteilhaft sei, weil die Transportkosten und das Risiko des Exporthandels wegfallen. Andererseits aber will *Strojnowski* mit lächerlicher Vorsorglichkeit unbedingt nichts von einer staatlichen Unterstützung der Gewerbe in irgendwelcher Form wissen. Weil die Franzosen glaubten, sich am System *Colberts* die Finger verbrannt zu haben, gerät unser Pole in Eifer gegen jede Massregel, die der Staat ergreifen könnte, um dem Gewerbe zu Hülfe zu kommen. Er betet seinen Meistern sogar nach, man dürfe unbedingt nicht „Menschen und Reichtümer, die dem Ackerbau nötig sind, den Gewerben zuwenden“ (§ 13). Als wenn in Polen dafür irgendwelche Gefahr vorgelegen hätte.

Was die Bevölkerung anbetrifft, meint er, in Uebereinstimmung mit seinen französischen Meistern, dass die Anzahl der Menschen, die ein Land ernähren könne, in direktem Verhältnis zu der jährlichen Reproduktion und dem Reinertrage der Landwirtschaft stehe, dass ein volkreiches Land deshalb allein nicht reich und mächtig genannt werden dürfe und dass „eine Vergrösserung der Zahl armer Bauern, welche keinen Reinertrag von ihrem Boden erzielen, dem Staate nichts nütze“ (§ 15).

Die Steuer ist nur aus dem Reinertrage zu beziehen und niemals so hoch zu bemessen, dass sie den Reinertrag überschreite. „Wenn aber der Staat

jemals in Gefahr ist und Mittel benötigt, welche das Mass der gewöhnlichen Einnahmen übersteigen, so wird die Regierung bei niemand anderem so fruchtbare und für die Zukunft unschädliche Hülfe finden, als bei den wohlhabenden Besitzern des Bodens, welche ihre eigenen und des Staates Bedürfnisse kennen, und welche gewiss diese Gesellschaft lieben, in welcher sie ein freies und sicheres Leben führen.“ — Die Erfahrungen, welche Polen in seinen Unglücksjahren mit der Opferwilligkeit jener Besitzer machte, hätte den Ideologen wohl eines Besseren belehren können; trotzdem blieb diese Stelle in allen Ausgaben bis 1805 stehen.

In dem vierten Teile seines Werkes über das Völkerrecht werden ganz speciell die Zollschranken und Handelsverbote besprochen, und auch *Strojnowski* kommt, wie *Popławski,* zu dem Schlusse, dass, selbst wenn andere Staaten den Handel Polens zu zerstören suchen, keineswegs in Zöllen und Verboten eine Rettung zu finden sei.

Dass *Strojnowskis* Buch seinerzeit viel in Polen gelesen wurde, ist schon daraus ersichtlich, dass es vier Auflagen erlebte, was auch heute noch einem polnischen wissenschaftlichen Werke nicht oft widerfährt. Ein Kenner der polnischen Litteratur, *Sobieszczański,* [1]) berichtet, dass es lange Zeit in den Schulen als Leitfaden gedient habe, und ein Zeitgenosse, der tief gebildete Förderer des polnischen Schulwesens *Czapski,* spendet ihm Lob und nennt es ein für die ganze Nation nützliches Werk. Es scheint also nicht zu viel gesagt, wenn wir annehmen, dass seit 1775 etwa bis zu Anfang des XIX. Jahrhunderts die polnische Jugend ihre ganze ökonomische Bildung aus den Schriften der beiden Physiokraten *Popławski* und

[1]) A. a. O.

Strojnowski erhielt. Dass dieser Samen nicht auf unfruchtbaren Boden fiel, werden wir bei Besprechung der Einwirkung physiokratischer Ideen auf die Reformbestrebungen sehen.

Walerian Strojnowski

ist der bekannteste unter den polnischen Physiokraten. Er war Grossgrundbesitzer, Landbote während des Reichstages 1788—1792, später wurde er vom Kaiser von Russland zum Senator ernannt. Sein Werk „Allgemeine Nationalökonomik“ [1]) erschien 1816 in einem mächtigen Foliobande und wurde auch ins Russische übersetzt. Es ist mit einer entsetzlichen Breite und schonungslosen Langweile geschrieben, so dass es eine wahre Qual ist, sich durchzuwinden, zumal der Stil ein geradezu schülerhafter und die Sprache auf unerquickliche Weise mit Russizismen verunreinigt ist. Dabei kommt in Betracht, dass der Verfasser eigentlich für niemanden schrieb, da seine Besprechungen sich bald auf Polen, bald auf Russland beziehen, während er von den Zuständen in letzterem sehr wenig weiss. Immerhin bietet das Buch insofern Interesse, als *Strojnowski* unter die letzten Mohikaner des Physiokratismus zu zählen ist: er schrieb lange nach der Zeit, da das System fast gar keine Anhänger mehr hatte, und verteidigt dasselbe gegen *Smith* und *Say,* und gerade diese Polemik ist das einzig Lesenswerte. [2])

---

[1]) „Ekonomika powszechna krajowa przcz Waleryana Strzemień Hrabiegozz Stroynowa Stroynowskiego.“

[2]) Desto sonderbarer ist es, wenn *Kautz* in seiner „Geschichte“ (pag. 362) von ihm sagt, er habe „mit Benützung der Werke von *J. B. Say* und *Smith* mit einigem Anschluss an die Grundsätze des Physiokratismus die Hauptlehren der Nationalökonomie erörtert“, während, wie wir sehen werden, *Strojnowski* konsequenter Physiokrat ist und von den Werken der beiden wohl beeinflusst wurde, aber eigentlich sie bekämpfte.

Gleich in der Vorrede nimmt er den Kampf auf: „Die Wissenschaft der Nationalökonomie, heisst es dort, war im Altertum gänzlich unbekannt; erst in der Neuzeit hat man manche Wahrheit entdeckt; aber erst *Quesnay* „gelangte auf den richtigen Weg, welcher durch die Natur der Erde und der Menschen vorgezeichnet ist. Der Engländer *Adam Smith* aber lernte von jenem die Grundgesetze kennen und berührte in seinem grossen Werke alle Teile der Nationalökonomie, und man kann sagen, er habe sie vollendet. Doch ist dort die Ordnung verfehlt; das Werk gibt für reiche Länder wie England viele gute Ratschläge, aber es gibt keine ordentliche Darlegung der Theorie, welche die Gegenstände in allen Verhältnissen umfassen muss und dadurch auch solchen Völkern von Nutzen sein soll, welche noch nicht den Reichtum Englands erreicht haben. Eigenliebe führte seine Feder, so dass er sich stellte, als ob er die Lehre der Physiokraten nicht verstanden habe, und neue Begriffe zu schaffen vorgab. Viele glaubten ihm auch, dass sein System von jenem verschieden sei, und so entstanden viele Bücher, welche um Worte statt um Thatsachen streiten, weil die Schriftsteller einander nicht verstehen wollten. Obgleich nämlich *Smith* es nicht eingestehen wollte, dass er den Lehren *Quesnays* folgte, so hielt er doch an ihnen fest und hätte sie auch nicht verlassen können, da es hier nur eine Wahrheit gibt, die er auch erkannt hat.“ Man sieht, hier wird der Einwurf geltend gemacht, der später bis zum Ueberdruss wiederholt wurde, *Smiths* Lehre passe nur für England, es sei falsch, sie auf andere Länder anwenden zu wollen, und auch die Meinung *Scheels* von dem „geläuterten Physiokratismus“ ist schon ausgesprochen.

Wie *Smith* findet auch *Say* keine Gnade vor den Augen des gestrengen Physiokraten. „Das Werk des Herrn *Say* ..... hält eine bessere Ordnung ein, als je eins vor ihm, und bietet viele vorzügliche Erläuterungen. Aber wo er neue Entdeckungen von der gewerblichen Produktion zu machen glaubt, und in dieser Beziehung *Quesnay, de la Rivière, Smith* und andere tadelt, werden seine Ausführungen, so geistreich sie sein mögen, verwirrt, und unbewusst stützt er sich trotz alledem auf die Grundsätze jener Oekonomisten. Daher begeht er auch überall Fehler, so oft er etwas schaffen will, was nicht existiert."

Es dürfte von Interesse sein, einige Punkte hervorzuheben, welche das Urteil über *Smith* belegen sollen. Vor allem hatte derselbe das „Tableau économique" an seiner Ehre angegriffen, das Tableau, „welches erst der Nationalökonomie die glänzende und vollendete Gestalt gegeben hat", vor dessen Erfindung „die Geister eines *Locke, Montesquieu* und anderer im Dunkeln umherirrten, wie die berühmtesten Astronomen vor der Entdeckung des kopernikanischen Systems". Und nun hat *Smith* sich das Resultat zu eigen gemacht, aber sich auf das Tableau nicht berufen (§ 28). An derselben Stelle heisst es dann: „Viele Oekonomisten schreiben *Smith* die Entdeckung der einfachen Wahrheit zu, dass die Arbeit allein dem Menschen persönliches Einkommen (sic) und den Völkern allgemeines schaffe. Doch konnte *Smith* nicht bestreiten, und bestritt es auch nicht, dass die Quelle des nationalen Einkommens der Boden ist." — Was die Arbeit anbetreffe, so habe schon *Quesnay* ihre Bedeutung hervorgehoben. Er zeigte, dass aller Reichtum dem Boden entnommen werde,

aber „er bestritt keineswegs, dass die Arbeit der Menschen die Ursache ihres Einkommens ist, im Gegenteil, er behauptete dasselbe, indem er die Cirkulation und Verteilung dieses Ertrages der gewerbetreibenden Klasse zuschrieb, welche bekanntlich aus ihrer Hände Arbeit ihr persönliches Einkommen bezieht, obgleich sie kein neues Einkommen für das Volk schafft".

Diese naive Verkennung der *Smith*schen Auffassung von der Rolle der Arbeit scheint uns sehr charakteristisch. Sie zeigt erstens, wie schwer es für den in den Begriffen der Naturalwirtschaft befangenen Polen war, den Kern der neuen Lehre zu erfassen; zweitens zeigt sie aber auch, wie wenig das System bei *Smith* ausgearbeitet war, wenn das horrende Missverständnis entstehen konnte, als habe er von der Arbeit ausschliesslich als von einer persönlichen Einkommensquelle gesprochen. Es rächt sich hier an *Smith,* dass er auf die Fragen: Woher stammt der Mehrwert? Was ist die Quelle des Reichtums? keine klare Antwort gegeben hat, und der Physiokrat ist nicht so sehr im Unrecht, wenn er behauptet, *Smith* habe in dieser Beziehung dasselbe wie *Quesnay* gelehrt. Nicht ungeschickt greift daher *Strojnowski* eine Inkonsequenz *Smiths* auf, indem er folgende Stelle citiert: „Der Jahresertrag von Boden und Arbeit eines Landes zerfällt naturgemäss, wie ich früher bereits ausführte, in drei Teile: Bodenrente, Arbeitslohn, Kapitalgewinn, und bildet das Einkommen dreier verschiedener Volksklassen: der von der Rente, vom Lohne und der vom Gewinn Lebenden. Diese sind die drei ursprünglichen, eine jede civilisierte Gesellschaft bildenden Stände, aus deren Einkommen das jedes andern Standes in letzter Linie ent-

springt",[1]) und dazu bemerkt, das sei nichts anderes, als das, was im Tableau der Physiokraten gesagt sei, denn dass der Ertrag des Bodens nur mit Hülfe der Arbeit zu erlangen sei, haben die Physiokraten ebenso gut gewusst. Die ganze Einteilung der Bevölkerung in drei Klassen sei auch dem Tableau gemäss, nur weniger klar. Daher schreibt *Strojnowski Smith* sogar die Schlechtigkeit zu, er habe nur aus Eifersucht nicht eingestehen wollen, dass sein ganzes Werk nichts anderes sei, als eine Erläuterung des Tableau (§§ 262—263).

Auch in der Kontroverse über die „classe stérile" war es *Strojnowski* leicht gemacht, die Behauptungen *Smiths* zurückzuweisen. Hatte doch dieser den Lehrsatz, dass die Kaufleute und Handwerker keinen neuen Reichtum hervorbringen, nicht widerlegt, und sein Beispiel von dem Ehepaar, welches nicht unfruchtbar zu nennen sei, weil es zwei Kinder erzeugt, nennt *Strojnowski* einfach ein Sophisma, denn passend wäre hier nach Auffassung der Physiokraten nur der Vergleich mit einem Ehepaar, welches fremde Kinder erziehe. Die grosse Nützlichkeit des Handels und der Gewerbe, welche *Smith* betont, hatten ja auch die Physiokraten nie in Zweifel gezogen.

In seiner eigenen Darstellung der theoretischen Nationalökonomie bleibt, wie gesagt, *Strojnowski* konsequenter Physiokrat und folgt speciell *Mercier de la Rivière,* dessen „Ordre naturel et essentiel des sociétés politiques" er das beste der Werke nennt, welche die Lehre *Quesnays* erklären. Das hindert ihn jedoch nicht, sich vieles aus dem Werke *Smiths* anzueignen, wobei

---

[1]) „Natur und Ursachen des Volkswohlstandes", übersetzt von *W. Loewenthal*, 2. Auflage, Band I, pag. 270.

er allerdings oft gezwungen ist, sonderbare Ausflüchte zu machen. So z. B. dürfe das Postulat von der alleinigen Produktivität des Ackerbaues nicht aufgegeben werden; das Einkommen der Nation hängt allein von der Grösse der jährlichen „Reproduktion“ ab; doch wird, wie oben gezeigt, zugegeben, dass das Einkommen des Einzelnen von seiner Arbeit und Betriebsamkeit abhängt, und auf diese Weise werden die Ausführungen des *Smith* über Arbeitsteilung, produktive und unproduktive Arbeit u. s. w. eingeflochten. Mehr noch: Selbst die Lehre von der Arbeit als Wertmesser eignet unser Physiokrat sich an, indem er erklärt: „Die Arbeit, welche in jeder Ware enthalten ist, stellt das Mass aller Kosten dar, welche man bei Herstellung dieser Ware machen musste. Daher ist auch beim Tausche aller Waren die in ihnen enthaltene Arbeit das Mass . . . und das ist der Schlüssel zur Lösung aller Fragen des Handels. In der That: wenn jemand ein Erzeugnis verkauft, so stellt dieses seine Arbeit dar, sowie die Kosten, welche er bei der Herstellung verwendete . . . Daher ist auch der Wert einer Sache nicht von ihrer Nützlichkeit abhängig, sondern hängt allein von der Dauer der Arbeit ab, die darauf verwendet wurde.“ (§ 400.)

Die Unfertigkeit von *Smiths* Lehre rächt sich hier an ihrem Autor in geradezu komischer Weise: seine Werttheorie wird adoptiert, aber von dem einen Physiokraten wird sie, wie gezeigt, ohne weiteres aus der Nationalökonomie ausgeschaltet, weil sie in keinem Zusammenhang mit der Produktionsfrage steht, und von dem andern wird sie zur Erläuterung gerade desjenigen Systems benützt, dem sie direkt widersprechen musste, wenn sie konsequent durchgeführt wurde.

Ebenso approbiert *Strojnowski* im allgemeinen, was *Smith* über Geld gesagt hatte, beutet aber auch gleich die Zweideutigkeit aus, welche sich *Smith* zu schulden kommen lässt, indem er zwischen Edelmetall und Getreide als Wertmass schwankt. Der Physiokrat plaidiert natürlich für Getreide. Die Argumente gegen die merkantilistische Ueberschätzung des Geldes trägt er aus den Physiokraten wie aus *Say* und *Smith* zusammen. Was aber die Masse des in einem Lande notwendigen Geldes anbetrifft, behauptet er, diese müsse gleich sein dem Reinertrage, denn was darüber hinausgeht, verschwindet aus dem Lande, und was fehlt, muss wieder in das Land fliessen, so dass ein ackerbautreibendes Volk nie Mangel an Geld empfinden kann (§ 668).

Das Tableau wird in einer etwas abgeänderten Form gebracht, doch bietet dies kaum des Interessanten genug, um hier darauf einzugehen. Dagegen sei bemerkt, welche Rolle *Strojnowski* dem Tableau zuschreibt. Er sagt: Trotzdem diese Tabelle in der Lehre der Nationalökonomie zur Erkenntnis der Grundsätze führte, kann sie doch nirgends auf Grund der Erfahrung aufgestellt werden, sondern bleibt immer nur ein allgemeines Schema; sie soll und kann nie dazu dienen, eine genaue Regel der Verteilung vorzuschreiben, sondern „sie soll nur eine Formel zur Ordnung der Begriffe sein, nach welcher man die Rechnung durchzuführen hat“ (§§ 246 und 254).

Ja, *Strojnowski* geht so weit, anzuerkennen: „In unserem grossen und armen Lande kann sie nicht einmal zur allgemeinen Darstellung dienen, denn 1. wirtschaften die Besitzer hier selber, daher besteht keine Cirkulation zwischen den Besitzern und den

Ackerbauern; 2. die Bauern kaufen wegen der Entfernung von der Stadt und wegen ihrer Armut fast gar nichts bei den Handwerkern; 3. werden die Ausgaben für Industriewaren im Auslande gemacht.“ Hier also paukten, um einen Ausdruck *Fr. Engels'* zu gebrauchen, die ökonomischen Zustände dem Oekonomisten Dialektik ein und liessen ihn an der allgemeinen und absoluten Gültigkeit der Schulregeln irre werden. Jedenfalls aber scheint *Strojnowski* der Wertschätzung des Tableau näher gekommen zu sein, als mancher moderne Oekonomist, der mit Herrn *Dühring* nicht verstehen kann, was die „hinundhergezogenen Linien“ bedeuten sollen.

Derselbe Zwang der Thatsachen veranlasste *Strojnowski,* auch einige Konzessionen in der Steuerlehre zu machen. Dass jede Steuer schliesslich auf den Grundbesitz abgewälzt werde, unterliegt für ihn natürlich nicht dem leisesten Zweifel; ob man aber die Steuer direkt oder indirekt erheben soll, scheint ihm nicht unbedingt aus der Theorie zu fliessen. Er glaubte, man müsse sich hier den Umständen fügen, was er mit einer nicht übeln Analogie motiviert: „Man gestehe es doch zu, dass die Sonne allein die Erde beleuchtet; wenn aber nicht genügend Lichtstrahlen durchs Fenster strömen, so richte man es so ein, dass dieselben auch seitwärts hineinkönnen, man suche dabei nur nicht zu viel Löcher in die Mauern zu schlagen ... So ist es auch mit der Steuer; reicht die direkte Grundsteuer nicht aus, so nehme man sie seitwärts durch Konsumtionssteuern“ (§ 1045). Nun sei aber die direkte Erhebung in Russland nicht angebracht, weil infolge der geringen Cirkulation des Geldes wie des Mangels an Absatzmärkten die Besitzer nicht immer ihre Produkte rechtzeitig verkaufen

können, während der Staatsschatz nicht warten kann. So lange also die innere Cirkulation nicht gehoben würde, was nur allmählich durch Entwicklung der Landwirtschaft, welche auch eine Entwicklung der Städte nach sich zieht, geschehen könne, müsse man die indirekten Steuern beibehalten (§§ 1049—1051). Jedenfalls aber dürfe man niemals Konsumtionssteuern auf unumgänglich notwendige Bedarfsartikel legen, denn „eine solche Steuer verursacht stets das Elend des Volkes“ (§ 1051). Deshalb polemisiert *Strojnowski* scharf gegen *Smith,* der die Salzsteuer beibehalten wollte. Jedenfalls aber ist die direkte Grundsteuer das Ideal, welches man anzustreben hat, und soll dieselbe dem Reinertrage proportionell sein. Am besten liesse sich eine Schätzung desselben auf den Verkaufspreis der Landgüter gründen. Nachdem eine solche Schätzung vorgenommen ist, müsse man dann berechnen, welchen Prozentsatz des Reinertrages man einziehen darf, und zwar darf dieser Satz nicht so hoch sein, dass dem Gutsbesitzer weniger als der landesübliche Zins bleibe (§§ 1060—1065). Habe man so die direkte Steuer berechnet, so könne man ihr auch die indirekte anpassen, indem man sie ihrer Summe nach der ersten gleichsetzt; dann würde, wenn z. B. die direkte Steuer 10 % beträgt, die ganze Steuerlast, welche die Grundbesitzer zu tragen haben, 20 % sein, oder genau etwas mehr, weil die Erhebungskosten der indirekten Steuer höher sind (§ 1067).

In der Bauernfrage bleibt *Strojnowski* auf dem Standpunkte seiner Vorgänger, *Popławski* und *H. Strojnowski,* stehen: Die Leibeigenschaft ist eine naturwidrige Einrichtung, und so lange sie bestehe, könne von keiner Entwicklung des Ackerbaues die Rede sein (§§ 56, 61 und 81). Aber alles, was er anstrebt, ist die persön-

liche Freiheit der Bauern, mit welchen dann der Besitzer als mit freien Kontrahenten Verträge schliessen müsse. Die Frage ist nun, wie diese Verträge am besten zu schliessen seien. Darüber hatte *Strojnowski* bereits einige Jahre vor seinem Hauptwerk ein Buch geschrieben: „Ueber die Verträge der Gutsbesitzer mit den Bauern.“ [1]) Dieselben können dreierlei Art sein: „1. Die Bauern geben für Nutzung ihrer Grundstücke einen Teil ihrer Ernte an den Besitzer ab; 2. sie zahlen einen Zins in Geld; 3. sie stellen eine bestimmte Zahl Arbeiter zur Bearbeitung des Hofackers“ (§ 34). Für den Bauer, heisst es weiter, ist das erste Verhältnis das günstigste, doch ist es nicht immer für den Gutsbesitzer annehmbar, denn dieser sei vorläufig, bis sich durch Anwachsen der Städte und Entwicklung der Industrie der Absatz der Rohprodukte gehoben habe, auf die Nebenzweige der Landwirtschaft, wie Bierbrauerei, Schnapsbrennerei u. s. w., angewiesen, würde aber zum Betriebe derselben in dem schwach bevölkerten Lande nicht genügend Lohnarbeiter vorfinden (§ 36). Das Zinsverhältnis wäre in reichen Ländern sehr zu empfehlen, passe aber nicht für Polen, und da der Geldpreis des Getreides wechsle, habe das System ausserdem den Uebelstand, dass man von Jahr zu Jahr den Kontrakt erneuern müsse (§§ 46—49). Daher wird schliesslich empfohlen, den Bauern Boden gegen die Verpflichtung zur Arbeit auf dem Gutsacker abzutreten (§§ 51 ff.). Doch müsse der Vertrag ein vollkommen freier sein, der Bauer niemals zu grösseren Diensten angehalten werden, als er vertragsmässig zu leisten hat, und nicht überbürdet werden.

---

[1]) **„O ugodach dziedzicow z wloscianami. Wilna 1808.“**

In seinem Hauptwerke beruft sich *Strojnowski* auf jene Schrift und setzt die Grundsätze in Beziehung zu der allgemeinen Theorie. So sucht er zu beweisen, dass der Bauer seinen Lohn aus dem ihm abgetretenen Acker ziehe, die Arbeit aber, die er auf dem Gutsacker leiste, sei nur ein Aequivalent des Reingewinnes von dem ihm abgetretenen Boden (§ 113). Der fronpflichtige Bauer sei daher viel besser gestellt als der Taglöhner, denn es hänge nur von dem Fleisse des ersteren ab, den Ertrag des Ackers zu verdoppeln oder zu verdreifachen (§ 114).

Bei dieser Gelegenheit bekommt *Smith* seinen Teil für die Behauptung, die Grundbesitzer seien gewöhnt zu ernten, wo sie nicht gesäet haben. „Leute," heisst es, „die gegen die Grundbesitzer schreiben, sind Pseudophilosophen" (§ 115); der Besitzer beziehe ebenso gerechtfertigtes Einkommen wie der Banquier, welcher Geld verleiht. Ja mehr noch, „der Bauer, welcher das Einkommen seines Ackers dem Besitzer ausliefert, gibt das, was nach Abzug seines Lohnes übrig bleibt, was also ihm nicht gehört, was nicht er, sondern die Natur erzeugt hat ... Wer dagegen Kapital borgt, von welchen er Zinsen zu zahlen hat, zahlt diese aus seiner eigenen Arbeit und seinem eigenen Verdienst" (§ 118). Die Bauern seien aber auch viel klügere Leute als diese Philosophen, denn „die Natur ihrer Beschäftigung läutert ihren Verstand, so dass es ihnen niemals in den Sinn kommen kann, dass sie die Eigentümer des Ackers wären, welchen weder sie noch ihre Vorfahren jemals gekauft haben" (§ 119).

Man sieht, der Revolutionssturm in Frankreich und der Stein-Hardenbergische Wind in Preusen sind unserem Senator unheimlich, und die ihrem Ursprung

nach revolutionäre Theorie wird hier reaktionär. Der Verteidiger des Privateigentums kann sich absolut nicht denken, dass der Bauer zum Eigentümer des Bodens werden könnte.

Abschliessend wollen wir noch erwähnen, dass *Strojnowski* sich vor seinen französischen Meistern dadurch auszeichnete, dass er immer und immer wieder die Relativität der wirtschaftlichen Theorien betont, ohne allerdings die allgemeinen Grundsätze aufzugeben. Auch hatte das Beispiel *Smiths* dahin gewirkt, dass nach Möglichkeit die abstrakten theoretischen Ausführungen von konkreten Belegen aus dem Wirtschaftsleben begleitet werden, und da der Verfasser als Mitglied des polnischen Adels, welchem eine weitgehende Selbstverwaltung zustand, Gelegenheit hatte, die ökonomischen und socialen Zustände seines Landes genau kennen zu lernen, so lässt sich seinen Büchern oft wertvolles Material zur Beurteilung dieser Zustände entnehmen.

Direkte theoretische Gegner fanden die Physiokraten in Polen nicht, und es lassen sich nur wenige Spuren der Einwirkung anderer nationalökonomischer Theorien auf die polnische Litteratur im XVII. und zu Beginn des XIX. Jahrhunderts nachweisen.

Smiths Werk wurde in Polen erst 1811 durch eine arg verstümmelte und gekürzte Uebersetzung von *Znosko* bekannt, wobei gerade diejenigen Kapitel entstellt oder weggelassen wurden, welche im Widerspruch mit dem Physiokratismus stehen. — Einige Jahre früher war eine Uebersetzung des national-

ökonomischen Teiles der *Schlözer*schen „Anfangsgründe der Staatswissenschaft“ erschienen. [1])

Von polnischen Büchern, welche sich im XVII. Jahrhundert mit Nationalökonomie befassen und nicht vom physiokratischen Standpunkte geschrieben sind, wären nur zwei zu nennen: 1. „Darstellung der elementaren Regeln der Nationalökonomie“ u. s. w., [2]) verfasst von dem Ingenieur *Nax*. Professor *Oczapowski* [3]) nennt den Verfasser mit Recht einen polnischen Cameralisten, denn das Buch enthält trotz des Titels keine nationalökonomische Theorie, sondern ist eine Sammlung von Erörterungen über ökonomische Politik, etwa nach Art eines *Justi*. Ein direkter Gegensatz zum Physiokratismus ist jedoch auch in diesem Buche nicht zu finden. 2. Ein anonym erschienenes Buch mit dem sonderbaren Titel: „Ueber den Zusammenhang und die gegenseitige Anpassung des Ackerbaues, der Handwerke und des Handels.“ [4]) Der Verfasser versichert, er habe sowohl die Werke der Oekonomisten als ihrer Gegner eifrig studiert und beruft sich vor allem auf *Condillac, Cantillon, Hume* und *Forbonnais*.

---

[1]) Es ist kaum glaublich, aber charakteristisch, dass die „Warschauer gelehrte Gesellschaft“ noch 1817 den Bericht über dieses und andere Bücher nationalökonomischen Inhalts in ihrem Jahrbuche dem Kapitel einreiht, welches von der Landwirtschaft handelt. Siehe „Roczniki Towarzystwa Królewskiego Warszawskiego przyjaciól nauk 1817“, tome X, pag. 96.

[2]) Wyklad początkowy prawidel ekonomiki politycznej z przystosowaniem przepisów gospodarstwa narodowego do onego wydźwignienia i polepszenia stosownie do aktualnego stanu w jakim zostają. Warszawa 1790.

[3]) *J. B. Oczapowski*, Rozstrząsania i rozbiory w naukach politycznych i ekonomicznych. Biblioteka umiejętności prawnych. Warszawa 1889.

[4]) O związkach i przystosowaniu wzajemnym rolictwa, rękodzieł i handlu. Warszawa 1786.

Dementsprechend ist denn auch das Buch ein ziemlich unklares Sammelsurium halb physiokratischer halb merkantilistischer Anschauungen.

So ist denn kaum zu viel gesagt, wenn wir behaupten, dass Polen bis ins zweite Decennium des XVIII. Jahrhunderts unter dem ausschliesslichen Einfluss der nationalökonomischen Theorien der Physiokraten stand. Gebrochen wurde dieser Einfluss erst durch die Werke und die Lehrthätigkeit des Grafen *Skarbek,* also im dritten Decennium unseres Jahrhunderts.

Der Physiokratismus in der Reformlitteratur.

Wie erwähnt, waren die Reformbestrebungen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts fast ausschliesslich auf die politische Umgestaltung des Staates gerichtet. Dementsprechend beschäftigt sich denn auch die staatswissenschaftliche Litteratur jener Zeit, unter deren Erzeugnissen die berühmte Schrift *Stanisław Konarskis* „Ueber die erspriessliche Art der Beratungen“ [1]) die bedeutendste ist, fast ausschliesslich mit politischen Problemen. Doch gibt es einige Ausnahmen. Vor allem das Buch des Exkönigs *Stanisław Leszczyński* „Die freie Stimme“ 1733, [2]) welches neben der Frage nach der Regierungsreform auch die der Socialreform aufwirft, und da dasselbe zweifellos auf die spätere Generation einwirkte, so müssen wir ihm, insoweit es socialwirtschaftliche Probleme behandelt, einige Aufmerksamkeit schenken.

Der König beginnt sein Buch mit der beissenden Bemerkung, der polnische Adel wolle so wenig von

---

1) O skutecznym rad sposobie.

2) Głos wolny wolność unepieczający. Eine freie, erweiterte französische Umarbeitung befindet sich in „Oeuvres d'un philosophe bienfaisant“ (d. i. *Leszczyński*), Paris 1764. — Das Buch wurde geschrieben während des Aufenthaltes des Verfassers in Luneville und bei der Königswahl nach August III. Tode, als *Leszczyński* auf eine Wiederwahl hoffte, in Polen verbreitet.

der Reform der Verfassung wissen, dass er dem Muselmanne gleiche, welcher sich nie mit einem Christen in ein Gespräch über den Alkoran einlasse. Jetzt aber sei die Republik mit ihrer Misswirtschaft dort angelangt, wo ein Fortschreiten auf der alten Bahn in den Abgrund führen müsse, deshalb sei jeder, der das Wohl des Vaterlandes im Auge habe, gezwungen, an eine Umkehr zu denken.

Was uns von Anfang an in der herrlichen Schrift fesselt, ist die tiefe Sympathie für das Volk. Selbstverständlich die Sympathie des Edelmannes, welcher mit diesem Volk nichts gemeinsam hat, für welchen der Abgrund zwischem ihm und dem Plebs unüberbrückbar ist, welchen das Volk interessiert, weil es das Material ist, aus welchem man Staaten schafft. Mit einem Worte, der Exkönig ist Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, aber Aristokrat im besten Sinne des Wortes, wie es ein *Sully* und ein *Vauban* waren. Charakteristisch für diesen Standpunkt ist schon der Anfang des uns interessierenden Teiles, welcher vom „gemeinen Volke" (pospólstwo) handelt. Der Verfasser entschuldigt sich, dass er von diesem Volke „inter materias status" spreche, da dasselbe ja keinen Anteil an der Regierung habe. „Aber," meint er, „wer schafft denn unsere Reichtümer? Sind es nicht die Plebei, diese unsere Brotgeber, welche beständig im Boden wühlen und Schätze heben? Ihre Arbeit schafft unsere Wohlhabenheit, ihre Mühe den Reichtum des Staates, ihr Handel schafft die commercia, ihr Fleiss unsere Behaglicheit. Sie tragen die Bürde der Abgaben, aus ihnen rekrutiert sich das Heer. Sie sind es, die uns in der Arbeit vertreten, müssten wir doch schliesslich, wenn es keine Bauern gäbe, selber zu Ackerleuten werden ... Und doch

nimmt niemand Rücksicht darauf. Nicht nur brauchen wir den Bauern wie das Arbeitsvieh, sondern, was noch schlimmer und gar nicht christlich ist, verkaufen wir oft für einen Hund oder Gaul einen Bauern. Die ganze Welt empört sich gegen ein Gesetz, wie es bei uns besteht, kraft dessen ein Edelmann für den Totschlag, an einem Bauern verübt, hundert Gulden Strafe zahlt. Heisst es doch in der Schrift: oculum pro oculo, dentem pro dente. — Ich weiss nicht, mit welchem Gewissen wir in einem christlichen Staate das gemeinsame Volk wie Sklaven behandeln, und uns nicht damit begnügen, dass es unterthänig ist, was billig wäre, da es ohne Zweifel gewisse Leistungen schuldig ist, aber non sequitur inde, dass es Sklave sein solle, wie es dies jetzt ist, nur mit dem Unterschiede, dass es keine Fesseln trägt“ ... Aber dies sei nicht nur gegen das Gewissen, sondern auch gegen die „gute Politik“, denn solche Sklaven können gefährlich werden, wie das die römische Geschichte und auch die Revolten der ukrainischen Kosaken beweisen.

Und, was wohl dem Adel am meisten zu denken geben sollte: wenn ein König die Freiheit des Adels einschränken wollte, könnte er das leicht erreichen, wenn er den Bauern die Freiheit verspräche. — Ausserdem aber könne die Knechtschaft nur Trägheit erzeugen. Der Leibeigene arbeite nie mit Fleiss, weil er wisse, dass die Früchte seiner Arbeit ihm nie zugute kommen. Infolge dieser Knechtschaft des Bauern habe Polen keine Industrie. Daher schlägt *Leszczyński* vor: Dem Bauern ist der Schutz der Gerichte zu gewähren. Er will, „verhüte Gott“, die Dominial-Jurisdiktion nicht aufheben, aber diese Hofgerichte sollen nur in erster Instanz und nie in Kriminalfällen ent-

scheiden. Denn „das despoticum dominium des Partikulären über seine Unterthanen ist praejudiciosum absolutae potestati der Republik ... Non item was die Oekonomie betrifft, in welcher die ganze Dependenz des Bauern dem Herrn zusteht“. Die Freizügigkeit des Bauern sei zu gestatten, auch sei es ratsam, die Fronden durch Zinse zu ersetzen.

Auf jede Weise müsse man den Wohlstand des gemeinen Volkes heben, denn jetzt sei die Republik der Statue des Nebukadnezar vergleichbar: aus Gold und Edelsteinen zusammengesetzt ruht sie auf thönernen Füssen.

Zum Kapitel des Staatsschatzes übergehend, sagt der Verfasser: „Die ars mechanica lehrt uns, wie man ohne grosse Mühe schwere Lasten heben könne;“ ebenso müsse man Mittel ausfindig machen, die Steuern so zu erheben, dass sie dem Staatsschatz möglichst viel eintragen und doch den Besteuerten nicht drücken (S. 100). Verwerflich sei es, wenn die Armen für die Reichen Steuern zahlen, denn jedermann sei verpflichtet, nach Vermögen an den Lasten des Staates mitzutragen. Bei der Reform des Steuerwesens in Polen müsse man also vor allem streben, das gequälte Volk zu entlasten und doch den Staatsschatz zu bereichern, und zwar so, dass die Einkünfte nicht nur grösser, sondern auch regelmässiger werden. Vor allem seien zu diesem Zwecke die indirekten Steuern abzuschaffen, welche dem Volke verhasst sind, grosse Erhebungskosten verursachen und doch wenig eintragen. Die neue direkte Steuer sei dann den Grundbesitzern aufzulegen, welche sie allerdings dann auf ihre Bauern abwälzen (S. 106—107). Diese direkte Steuer solle aber folgenden Bedingungen genügen: sie muss 1. bedeutend, 2. proportional der Steuerkraft der Zah-

lenden und 3. leicht zu erheben sein. Diesem Ideal entspricht nach Ansicht des königlichen Verfassers eine Einkommensteuer, welche man sehr einfach einrichten kann, wenn man sich an das Beispiel der Kirche hält und wie diese ein Zehntel der Einkünfte eines jeden selbständigen Bürgers zu Gunsten des Staates erhebt. Eine solche Steuer würde alle Arten der bisherigen in sich einschliessen, aber gerechter und sowohl für den Bürger als den Staat vorteilhafter sein: also eine direkte Anlehnung an die „Dîme royale" *Vaubans.* Auch das Raisonnement des Marschalls, dass niemand, der nur von seinen Kapitalien lebe, sich der Steuer würde entziehen können, und dass die Regierung mit Leichtigkeit die Steuerquote je nach Bedarf erhöhen oder herabsetzen könne, kehrt wieder, und wie der Marschall entschliesst sich der König aus Opportunitätsgründen dazu, die Salzsteuer beizubehalten.[1])

Die Schrift mochte auf einzelne denkende Männer jener Zeit tiefen Eindruck machen, wie wir z. B. ihren Gedankengang in einer Agitationsbroschüre des *Stanislaus Poniatowski* vom Jahre 1744 „Brief eines polnischen Edelmannes an einen Freund in einem anderen Palatinat" [2]) wiederfinden, doch die weiteren Kreise des Adels hatten wohl kaum Verständnis für die Gedanken des „Philosophe bienfaisant".

---

[1]) Die Anlehnung an *Vauban* ist nicht zu verkennen, doch möchten wir darauf hinweisen, dass ähnliche Gedanken sich bereits bedeutend früher in den Schriften der Polen nachweisen lassen, worauf wir jedoch an dieser Stelle nicht näher eingehen können.

[2]) „List szlachcica polskiego do przyjaciela w innym województwie zamieszkałego." Befindet sich in französischer Uebersetzung, welche der preussische Gesandte seinem Hofe zusandte, bei *Roepell,* „Polen um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts".

Von den späteren sei noch das berühmte, unserer Auffassung nach überschätzte Werk des Posener Wojewoden *Stephan Garczyński* erwähnt, dessen Titel lautet: „Anatomie der Republik Polen, den Söhnen des Vaterlandes zur Warnung und zur Besserung dessen, was aus den Fugen gegangen.“ [1]) (1753). Der Wojewode plaidiert für eine möglichst zahlreiche Bevölkerung, und daher liegt ihm das Los der Kinder des Volkes am Herzen. Auch bricht er eine Lanze für die Interessen der Bauern und Städter, indem er den Adel zu überzeugen sucht, dass ihr Wohlstand in seinem eigensten Interesse liege. Wo er jedoch auf volkswirtschaftliche Fragen stösst, legt er eine fast kindische Naivität zu Tage.

Auch *Rousseau* begibt sich in seinen „Considérations sur le gouvernement de Pologne etc.“ [2]) auf ökonomisches Gebiet. *Roepell* sagt in seinem citierten Aufsatz: „Abgesehen von allem Abstraktidealen und Phantastischen bewegen sich die wesentlichen Vorschläge, welche er (*Rousseau*) zur Reform der eigentümlichen Verfassung Polens macht, in der That im Geiste der bestehenden polnischen Staatsorganisation“ u. s. w. Das mag zutreffen, aber diese Vorschläge konnten am allerwenigsten zu einer vernünftigen Reform führen, weil eben die Einrichtungen bestehen gelassen werden, welche am allermeisten zu der Anarchie beitrugen; nur die Menschen sollten zu Engeln werden und diese Einrichtungen nicht miss-

---

[1]) „Anatomia rzeczypospolitej, synom ojczyzny ku przestrodze i poprawie tego co z kluby wypadło.“

[2]) Geschrieben 1772, gedruckt französisch 1782, polnische Uebersetzung 1789. — Das Werk *Mablys* (Du gouvernement et des lois de Pologne, Paris 1790) kommt für uns nicht in Betracht, weil es das socialökonomische Gebiet wenig berührt.

brauchen. Gerade das, worauf es ankommt, Verstärkung der Regierungsgewalt, wollte der Genfer Philosoph nicht. Aehnlich idealisiert er aber auch die ökonomischen Zustände. Er meint, die Polen sollten durchaus nicht daran denken, ihren Handel und ihre Industrie zu heben, sondern sollten nach wie vor den Ackerbau pflegen. In seinem Hasse gegen das schnöde Geld empfiehlt er ihnen, ein durchaus naturwirtschaftliches System: die Steuern sollen in Natur erhoben werden und zwar so, wie der Zehnte der Kirche, proportional dem Ertrage. Was die Bauern anbetrifft, so bedauert er ihr Los, doch scheint es ihm gefährlich, sie zu befreien, erst müsse man sie moralisch und intellektuell heben. Ein Wechsel also, zahlbar am St. Nimmerleinstage. Mit diesen Ideen war sicher für praktische Reformatoren nichts anzufangen.

Als nun die Zeit der Reform endlich angebrochen war, während des grossen Reichstages von 1788—1792, kommt der Einfluss *Rousseaus* allerdings, soweit es sich um die allgemeine Idee handelt, zu voller Geltung, und wir wüssten auch nicht ein einziges Buch jener Zeit über diesen Gegenstand zu nennen, in welchem sich nicht Spuren der Lektüre des „Contrat social" nachweisen liessen. Wo aber irgendwelche praktische Fragen aufgeworfen werden, ist der Genfer Philosoph kein sicherer Führer mehr: soweit es sich um politische Reformen handelt, war bei dem eigenartigen Staatsleben Polens eine direkte Anlehnung an fremde Muster überhaupt ausgeschlossen, und wir sehen hier die Gedankenarbeit ziemlich selbständig vorgehen. Soweit jedoch das socialökonomische Gebiet in Betracht kommt, äussert die physiokratische Lehre ihren Einfluss.

Staszyc.

Der bekannteste unter den reformatorischen Schriftstellern ist *Stanislaus Staszyc,*[1]) dessen Buch „Betrachtungen über das Leben *Johann Zamoyskis* des Kanzlers und Wojewoden“ man beinahe als einen Wendepunkt in der Geschichte der socialen Anschauungen in Polen betrachten kann. Unter diesem Titel, der umso sonderbarer erscheint, als in dem ganzen Buche von *Zamoyski* kaum die Rede ist, bot der Verfasser seinen Landsleuten eine Kritik der sämtlichen bestehenden Einrichtungen Polens und Reformvorschläge. Rücksichtslos wirft er der Aristokratie

[1]) *Staszyc* (sprich Staschitz) wurde 1755 in Piła, dem heutigen Schneidemühl, geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Seine Erziehung genoss er in Polen und bereiste dann Deutschland und Frankreich. Nach seiner Rückkehr fand er, der Bürgersohn, natürlich keinen Posten, auf welchem er dem Vaterlande seine Dienste widmen konnte, und wurde Geistlicher. Andreas Zamoyski anvertraute ihm die Erziehung seiner Kinder. — Die erwähnte Schrift, deren polnischer Titel lautet: „Uwagi nad zyciem Jana Zamoyskiego kanclerza i hetmana w. kor. do dzisiejszego stanu rzeczy pospolitej Polskiej zastosowane“, erschien 1785. Ihr folgte eine zweite Schrift 1790: „Warnungen für Polen.“ Beide erschienen anonym, wie überhaupt *Staszyc* zu dieser Zeit nie öffentlich auftrat. Nach dem Scheitern des Aufstandes ging er mit seinem Zögling nach Wien, wo er durch glückliche Spekulationen sein kleines Vermögen bedeutend vergrösserte, was ihm den Ankauf grosser Landgüter ermöglichte, in welchen er dann seine Bauern — 4000 an der Zahl — befreite, verschiedene gemeinnützige Anstalten für sie errichtete und ihnen eine originelle Gemeindeverfassung vorschrieb. Nach seinem Tode vermachte er die Güter den Bauern. — Nach Gründung des Fürstentums Warschau beteiligte er sich eifrig an den Bestrebungen zur Hebung der Schule. Im „Königreich Polen“ wurde er zum Direktor des Industriedepartements ernannt, und auf diesem Posten förderte er in hervorragender Weise den Bergbau. Ausserdem entfaltete er eine weitgehende philanthropische Thätigkeit. Er starb 1826. — Ausser den erwähnten Büchern schrieb er ein kleines Werk: „Statistik Polens“, zwei geologische Werke und eine ganze Anzahl Gelegenheitsschriften.

Fehler und Verbrechen vor; leidenschaftlich nimmt er Partei für die Bedrückten, gegen die stärksten Vorurteile läuft er Sturm und mit dem Eifer, welchen die Ueberzeugung von der Richtigkeit der eigenen Anschauungen verleiht, empfiehlt er seine Reformpläne. Aber leider sind diese Anschauungen oft unklar und bilden einen unentwirrbaren Knäuel der widersprechendsten Begriffe. Doch muss man ihm zuweilen selbst die Widersprüche zugute halten: sie waren Konzessionen, welche der praktische Reformator dem Ideologen abgewann. So z. B. ist er begeisterter Republikaner und hasst nichts glühender als den Despotismus, und doch bricht er mit den republikanischen Idealen des polnischen Adels und empfiehlt eine kräftige erbliche Monarchie; er wettert gegen den Krieg und die stehenden Heere, wie nur einer unserer modernen Friedensapostel, und sucht gleichzeitig nach Mitteln, ein Heer zu schaffen, durch welches Polen seinen Nachbarn widerstehen könnte; er ist überzeugt, dass der Freihandel allein von Gutem ist und fordert doch Einfuhrzölle und Verbote gegen die Einfuhr von Luxuswaren; durchdrungen von der Gleichheitsidee seines Jahrhunderts will er doch dem Adel seine dominierende Stellung nicht streitig machen. Seine Belesenheit ist gross und bald beruft er sich auf *Montesquieu,* bald auf *Rousseau,* auf *Grotius* und *Hobbes, Reynal* und *St. Pierre,* auf die katholische Kirche und die französische Revolution. Doch ist es der Geist *Rousseaus,* welcher ihn vor allem beherrscht.

Die grosse Bedeutung des Buches lag nicht in den praktischen Vorschlägen, die es brachte, sondern darin, dass es der erste leidenschaftliche Appell an die öffentliche Meinung war, ein Sturmläuten in der Gefahr, ein packender Ruf nach Reform, welcher den

Vorzug hatte, im rechten Augenblick zu erschallen. Eine grosse Zahl von Schriften folgte auf dem Fusse; man ergriff entschieden Partei für den Verfasser. Er hatte das Eis gebrochen, und wenn in dem bald darauf eröffneten Reichstage von 1788 die reaktionären Stimmen von vornherein dem Missfallen des Publikums begegneten, so war das gewiss zum Teil ein Verdienst des Bürgersohnes *Staszyc*.

Seine zweite politische Schrift: „Warnungen an Polen, welche sich aus den jetzigen politischen Umständen Europas und den Gesetzen der Natur ergeben“,[1]) erschien 1790 und bereitete die Geister auf die bevorstehende Umwälzung der Verfassung vor. Sie steht in jeder Beziehung hoch über der erstgenannten. Die politischen und socialen Anschauungen des Verfassers haben sich bedeutend geklärt, und das Hauptgewicht wird auf die sociale Reform, die Städte- und Bauernemancipation, gerichtet.

Bei Beurteilung der nationalökonomischen Ansichten unseres Reformators haben wir stets im Auge zu behalten, dass ein Zwiespalt in seinen Anschauungen sich kaum vermeiden liess. Einerseits scheint er nämlich fest überzeugt zu sein, dass eine plötzliche Umwandlung der socialen Verhältnisse unmöglich sei, andererseits sieht er sein Vaterland vor dem politischen Ruin stehen und sucht unermüdlich nach Mitteln, der Unterjochung durch die Nachbarstaaten vorzubeugen, Polen die Möglichkeit zum Widerstande gegen die auswärtigen Feinde zu verschaffen. Zu diesem Zwecke muss der Staatsschatz unverzüglich bereichert werden, Handel und Gewerbe müssen in möglichst kurzer Zeit gehoben, ein Heer sofort ge-

[1]) „Przestrogi dla Polski z teraźniejszych politycznych Europy zwiazków i praw natury wypadające 1790.“

schaffen werden. Dieser Zwiespalt lässt ihn oft Massnahmen empfehlen, welche mit den allgemeinen Ideen, welche er verficht, nicht übereinstimmen, und so kommt es dann, dass unser Neuerer, trotzdem er von der Richtigkeit der physiokratischen Lehre fest überzeugt ist, sich die ärgsten Verstösse gegen die Dogmen dieser Theorie zu schulden kommen lässt und dann, als echtes Kind seiner Zeit, der Wirklichkeit grollt, weil sie sich der Vernunft nicht anpassen will.

In der ersten Schrift befindet sich ein weitläufiger Traktat über den Handel („Kupiectwo", S. 90 ff). Es heisst dort: „Nur ein Handel, welcher jedem freistünde, würde allen nützen" (S. 97), aber jetzt ist diese Freiheit infolge der Zwistigkeiten der Nationen unmöglich. „Heute ist der Handel ein Monopolium einzelner Länder oder Städte innerhalb der Menschheit. Die einen Länder macht er glücklich, hundert andere führt er zum Verderben (S. 91); er sollte die Menschen sich gegenseitig nützlich werden lassen und macht sie gegenseitig zu Feinden . . . Er wurde ein neuer Grund, einander zu zerfleischen" (S. 100). Es bleibt also Polen nichts anderes übrig, als in diesem Kampfe sich möglichst günstige Bedingungen zu sichern. „Die Regeln, welche Polen im auswärtigen Handel verfolgen muss, sind folgende: Die Ausfuhr der überschüssigen Erzeugnisse muss frei sein und von der Regierung unterstützt werden, damit Polen wenigstens so viel verdienen könne, als es zum Ankauf der wichtigsten Bedarfsartikel ausgibt . . . Die Einfuhr aller Luxuswaren, sowie derjenigen, welche der Industrie des Landes schaden, ist zu verbieten" (101). Diese Idee, die Einschränkung des Luxus, ist ein Lieblingsthema des *Staszyc,* und immer wieder kommt unser Reformator darauf zurück. Er beruft sich auf das Beispiel

„unserer Väter, welche den Nutzen der Gesetze gegen den Luxus kannten“ (147). Er weist nach, dass dieser den Adel ökonomisch ruiniert, hält lange Predigten über die Schädlichkeit des Luxus, lobpreist die einfachen Sitten und sucht schliesslich die Weiber mit Schmeicheleien für sich zu gewinnen: „In Polen, wo die Frauen am meisten republikanischen Geist besitzen und alle andern Völker an Geschmack in ihrer Toilette übertreffen, ist dieses Gesetz leicht durchzuführen. Edle Polinnen, überlasst die gesuchten Gewänder denen, welche ihre Gebrechen damit decken müssen. Mag die angeräucherte (sic) Französin sich mit ihrem „cacas du dauphin“ schmücken, Ihr aber, glaubt mir, dem es unmöglich ist, Eurem Geschlechte zu schmeicheln: Die Natur unseres Landes hat Euch über alle geschmückt. In Polen verdecken die übertriebenen Gewänder nur Eure Schönheit, verpfuschen das Werk der Natur. Fürwahr, eine Polin im einfachen Musselinkleidchen wird immer schöner bleiben, als eine steife Deutsche im gelben „gros de Tours“ mit gestickten Blumen“ (S. 167). Von dem Einfluss der Frauen erwartet er auch eine Einwirkung auf die Männer, „über welche Ihr ja alles vermögt“.

Diese Abneigung gegen den Luxus verträgt sich ganz gut mit dem Ideengang der Physiokraten, welche ja auch (besonders *Mirabeau*) gegen die Luxusindustrie zu Felde zogen. Dagegen setzt sich *Staszyc* mit ihnen in Widerspruch, wenn er hier den Staat zu Hülfe ruft, welcher die Einfuhr von Luxuswaren verbieten solle. Dabei begeht er sogar die merkantilistische Häresie, mit der Handelsbilanz zu argumentieren: „Der Staat kann die Abgaben nicht erhöhen, ohne dem Abfluss des Geldes zu steuern. Das Geld wird aber ins Ausland geführt werden, so lange nicht ein Gesetz gegen

den Luxus erlassen und streng ausgeführt wird“ (S. 126). Charakteristisch jedoch ist die Argumentation, welche wir zwanzig Seiten weiter finden: Die Steuern in Polen müssen erhöht werden. Es ist aber zweifellos, dass man Steuern nur aus dem Reinertrage schöpfen kann, und wie die Sachen nun einmal liegen, kann man nicht anders, als die Steuern in barem Gelde erheben. Je weniger Geld jedoch im Lande ist, desto höher die Preise, desto mehr landwirtschaftliche Produkte müssen hergegeben werden, um die Steuer zu decken. Der Abfluss des Geldes ins Ausland bedeutet schliesslich Erhöhung der Steuer, zwingt mehr zu erheben, als die Landwirtschaft ertragen kann. Daher also die Pflicht des Staates, diesem Abfluss des Geldes durch seine Zollpolitik und durch Förderung der Industrie zu steuern (S. 146 und 147). — Man sieht, merkantilistische Forderungen werden durch physiokratische Argumente begründet! Ein Zeichen, wie tief der Physiokratismus Wurzel gefasst hat.

Der Ackerbau ist nach *Staszyc* „die Quelle alles Reichtums, des Lebens und der Freiheit; er ist die grosse Kunst, welche allein dem Staate Einkünfte verschafft“.[1]) Hierin ist *Staszyc* echter Physiokrat. Zwar braucht er das Wort „steril“ nicht, aber nur um es durch ein kräftigeres zu ersetzen. „Vor allen Ständen, vor allen Handwerken und Wissenschaften gebührt dem Ackerbau die erste Stelle. Er ernährt, die andern Thätigkeiten hungern aus. Der Ackerbau ist der Ernährer der menschlichen Gesellschaft, die andern Menschen sind nur Esser ... Wer in der Gesellschaft lebt und nicht Ackerbauer ist, verdankt dem Ackerbauer das Leben.“[2]) Daher denn auch der Schluss:

[1]) A. a. O., pag. 132.
[2]) A. a. O.

„Was irgend die andern Stände für den Stand der Ackerbauer thun, das ist für den Staat gethan.“

Durchaus nach physiokratischer Grundlage wird auch von den drei Arten der Kapitalanlagen im Ackerbau gesprochen. Das Hauptübel, an welchem der Ackerbau in Polen leidet, ist nach *Staszyc* die Leibeigenschaft; von den übrigen Uebelständen nennt er folgende: 1. „Die Gutsbetriebe sind zu gross; oft würde man einige Dörfer brauchen, um ein Vorwerk richtig zu bestellen“ (S. 95). Man sieht hier das Gegenteil von dem, was die Physiokraten behauptet hatten, welche für den Grossbetrieb schwärmten, aber man muss bedenken, dass die grosse Ferme, an welche jene dachten, oft klein ist im Vergleich zu dem mittleren polnischen Rittergute, welches auch für *Staszyc* als das einträglichste gilt, und dass *Staszyc* hier mit dem durch Leibeigene bewirtschafteten Gute rechnet. 2. Der Ackerbau kann sich nicht heben, bevor die „avances foncières“ nicht vergrössert werden; das ist aber erst möglich, wenn in den Städten ein Absatzmarkt geschaffen ist (S. 196). 3. Ein bedeutender Teil der polnischen Aecker ist nicht Erbeigentum (Starosteien, königliche Güter, Güter der Geistlichkeit). Diese Güter sollten in Erbpachten verwandelt werden, wobei der Pachtzins nicht in Geld zu bemessen wäre, sondern in einer bestimmten Quantität Getreide, dessen Geldwert alle 30 Jahre festzustellen ist (S. 137). 4. Ein Hauptübel ist das Privileg des Adels am Bodenbesitz. Recht scharfsinnig meint *Staszyc* hier: „Ausser dem Edelmanne darf kein anderer Pole Bürger noch Eigentümer sein. Das ist das Grundgesetz unserer Republik, das ist die Basis unserer gesellschaftlichen Zustände, auf welcher alle unsere Civil- und Kriminalgesetze beruhen; das ist der Grundsatz, von welchem

der Reichtum der polnischen Nation an Menschen und Gütern und ihre Kraft, oder auch ihre Schwäche, Armut und Menschenmangel abhängt. Ist unser Land mächtig, volkreich und wohlhabend, so ist der Beweis für die Richtigkeit des Grundsatzes geleistet; ist es ohnmächtig, arm, unbevölkert, so liegt der Gegenbeweis vor und lässt uns diesen Quell unseres Unglücks aus der Welt schaffen“ (S. 180). Nur indem man die Nichtadeligen zum Erwerb von Boden zulässt, kann der Ackerbau sich heben. Ebenso schädlich sei für den Ackerbau das Verpfänden der Güter, denn der Pfandbesitzer treibe immer Raubwirtschaft. Diese Befürwortung des unbedingten Eigentums ist durchaus im Sinne der Physiokraten, und ebenso die Forderung der Abschaffung des Adelsprivilegs. Die letztere war in Polen neu, denn bis dahin hatte niemand gewagt, gegen diesen Grundsatz aufzustehen, welcher ja auch in der That als Eckstein der ganzen Verfassung der Adelsrepublik erscheint.

Das Hauptverdienst der „Warnungen“ des *Staszyc* sind nicht diese Forderungen vergleichsweise zweiten Ranges, sondern die leidenschaftliche Stellungnahme für den Bauern, die unbedingte, grundsätzliche Bekämpfung der Unfreiheit. „Man verlangt,“ heisst es, „100 000 Soldaten, und wieder fällt die Last auf den unglücklichen Bauern, das Gesetz bringt ihm trotzdem keine Linderung, keinen Schutz. Hier also heisst es Hand ans Werk legen, wenn man den Staat vom Verfall retten will . . . Der Acker des Bauern ist verwahrlost, die Landwirtschaft ist im höchsten Grade heruntergekommen. Mehr noch, durch die barbarische Unfreiheit ist die Möglichkeit abgeschnitten, dass diese Aecker jemals zu einer bessern Bewirtschaftung kommen . . . . . Nur vernünftige Kapital-

anlagen können den Ackerbau heben; der unterthänige Bauer aber ist nicht im entferntesten im stande, solche Ausgaben zu bestreiten. Dazu kommt, dass, wenn selbst der Bauer im stande wäre, etwas für die Amelioration seines Bodens zu thun, er doch nicht hiezu zu bewegen sei, denn er sei dieses Besitzes niemals sicher" („Warnungen", S. 215 ff.).

Alle Mittel der Beredsamkeit wendet unser Verfasser auf, um den hartgesottenen Edelleuten plausibel zu machen, dass die Leibeigenschaft vom Uebel ist. So entwirft er in den „Warnungen" das schaurige Bild eines „Landes, wo der Ackersmann ein Sklave ist", ein Bild, von welchem *Korzon* mit Recht sagt, es sei des Pinsels eines Salvator Rossi würdig, und stellt ihm dann das Idyll eines Landes gegenüber, in welchem der Bauer frei ist.

Aber mit Deklamationen allein war es nicht gethan, das fühlte unser Verfasser wohl, und deshalb ging er zu „ziffermässigen Beweisen" über; er rechnet aus, dass der Edelmann besser fahren würde, wenn er seine Bauern befreite. Er sucht den Wert des dem Bauern zugeteilten Ackers, seine Fronarbeit, sowie den Ertrag in Geld zu berechnen; und kommt zu dem Resultate, dass die Bearbeitung eines Vorwerkes von 900 Morgen 92 221 polnische Gulden koste, der Ertrag aber nur 27 000 Gulden sei. Da jedoch, wie in allen derartigen Berechnungen jener Zeit, die Geldwerte ziemlich willkürlich angesetzt werden, glauben wir hierauf nicht näher eingehen zu dürfen.

Hervorzuheben ist, und hierin macht sich unverkennbar der Einfluss der Physiokraten geltend, dass die besten, schlagendsten Argumente des Verfassers darin bestehen, dass er nachweist, wie schädlich die Fronarbeit dem Reinertrage der Landwirtschaft ist.

Die Forderungen, zu welchen *Staszyc* kommt, sind sehr bescheiden: persönliche Freiheit und gemessene Dienste. Warm empfiehlt er das Zinsverhältnis und zwar Zins nicht in Geld, sondern in Korn; doch meint er: „Ich weiss, dass durch ein Gesetz das Zinssystem sich nicht dekretieren lässt, denn heute ist Polen noch nicht im stande, dieses System überall einzuführen; man muss dazu den innern Handel heben (S. 204). Um immerhin aber das System anzubahnen, sind denjenigen Grundherren, welche es einführen, Auszeichnungen vom Staate zu erteilen.“ *Staszyc* verlangt danach: „In jeder Wojewodenschaft wird das Mass der Fronleistungen festgesetzt (S. 203); eine allgemeine Schulbildung wird für die Kinder der Bauern eingeführt und der Geistlichkeit zur Pflicht gemacht. Dem Bauern wird die lebenslängliche Nutzniessung seines Ackers zugesichert, so dass der Eigentümer weder ihn vertreiben, noch seine Lasten vergrössern kann; der Bauer wird persönlich frei, die Kinder, die keine Bauernstelle übernehmen, sind vollständig frei“ (S. 229). — Interessant ist auch das Projekt eines Schiedsgerichtes zwischen Bauer und Grundherr in Sachen der Leistungen; dasselbe soll aus drei Personen, einer aus dem Adels-, einer aus dem Bürger- und einer aus dem Bauernstande bestehen. Als Appellationsinstanz sollen die ordentlichen Referendar-Gerichte angerufen werden, in welchen die Bauern durch einen Repräsentanten vertreten werden (203).

Was die Städter anbetrifft, so sollen sie vor allem das Recht des Güterkaufs erhalten, vollständige Autonomie und vor allem Teilnahme an der Gesetzgebung des Landes, indem sie ebenso viele Abgeordnete in den Reichstag senden, wie der Adel. Künstliche Mittel zur Hebung der Städte sind unnütz; Sicherheit,

Gerechtigkeit und Freiheit sind die Seele der Industrie und des Handels (S. 234).

Prüfen wir noch die Schriften *Staszyc'* nach den Aeusserungen, die sie über das Steuerprinzip bringen, als einen wesentlichen Bestandteil der physiokratischen Lehre, so hören wir, dass es nach des Verfassers Meinung am allerbesten wäre, wenn Steuern überhaupt nicht gezahlt werden müssten; aber sie sind ein notwendiges Uebel. Dabei erkennt *Staszyc* schon damals, dass die Völker sich in Rüstungen und also auch in immer höherer Besteuerung überbieten, so dass die Steuerfähigkeit überschritten wird; das würde, meint er schliesslich, allerdings dahin führen, dass die Monarchen aufhören müssten, Kriege zu führen (S. 170). Die Ausgestaltung des Steuersystems betreffend, erklärt sich *Staszyc* im Prinzip für den „impôt unique“: „Der Ersparnis halber glauben einige weise Männer, sollte man eine allgemeine und einzige Steuer auf das Einkommen oder den Boden festsetzen. Dieser Gedanke ist trefflich, denn . . . alles erzeugt der Boden, also fallen alle Abgaben auf die Bodenerzeugnisse. Nur eine wahre Steuer kann es geben und diese zahlt der Acker . . . Ich bin daher überzeugt, dass die Einführung einer allgemeinen Steuer die Erhebungskosten vermindern würde“ (S. 182 ff.). Doch ist diese Idee undurchführbar, denn 1. würde eine solche plötzliche Umwälzung schädlich wirken; 2. betragen die Steuern 30 bis 60 % des Reinertrages, und wenn soviel erhoben würde, muss der Gutsbesitzer sofort nach der Ernte all' sein Getreide verkaufen, um seinen Pflichten nachzukommen; die Folge wäre ein ungeheurer Druck auf den Getreidepreis und die Unmöglichkeit, aus dem Erlös die Wirtschaftsausgaben zu bestreiten. Sobald es möglich wäre, die grosse Belastung herabzusetzen,

dann solle und müsse man zu der einzigen Steuer greifen. Freilich mag man dann fragen: Wenn doch alle Steuern auf den Acker fallen, was gewinnt der Landwirt, wenn man dieselben auf die Ware legt? — „Der Schuldner fühlt es als Erleichterung, wenn man ihm gestattet, zu zahlen, sobald er vermag. Dieselbe Erleichterung fühlt der Landwirt, wenn der Kaufmann und der Handwerker für ihn die Steuern zahlen, und er ihnen diese Schuld nach und nach abträgt."

Physiokratische Ansichten sind es wohl auch, wenn die Staatsschulden unbedingt verdammt werden (S. 185).

Die Konsumtionssteuern auf Lebensbedürfnisse sind *Staszyc* verhasst: „Dieses niederträchtige Steuersystem wurde von den Reichen ersonnen, damit die Armen für sie zahlen" (S. 193).

Man sieht also bei diesem Anhänger *Rousseaus* überall, wo es sich um die Praxis handelt, die Ansichten der Physiokraten zum Durchbruch kommen. Ganz so verhält es sich mit vielen der Schriftsteller, welche in dem nun entbrennenden Streit Partei für oder gegen *Staszyc* ergreifen.

Die Broschürenlitteratur.

Hauptsächlich sind es die politischen Fragen, welche in dieser Polemik das Adelspublikum aufregen, so die Erblichkeit des Thrones, die Machtbefugnisse des Königs u. s. w. Was die socialreformatorischen Pläne des grossen Patrioten anbetrifft, so wagte man kaum, sie im Prinzip anzugreifen, nur machte man verschiedene Schwierigkeiten gegen sie geltend, so z. B. behauptet einer der Gegner, die Bauern seien noch nicht reif zur Freiheit, die Aufhebung der

Unfreiheit würde Aufruhr stiften[1]) etc. Ein anderer, *Jacek Jezierski,* meint, der Bauer brauche überhaupt keinen gesetzlichen Schutz und die persönliche Freiheit könne ihm ganz gleichgültig sein.[2]) Die ganze Frage wird hier durch mehr oder minder fade Witze abgethan. So z. B. tischt uns *Jezierski* einen Dialog zwischen Bauer und Herr auf. Der Bauer erzählt, dass in andern Ländern der Bauer nicht mehr unterthänig sei, nicht vor dem Herrn die Mütze ziehe, so in der Schweiz, in Schweden. Ganz recht, antwortet der Herr, die Mütze zieht er nicht, weil man dort Hüte trägt! Zahlen und gehorchen müsse man überall. In Frankreich habe sich zwar die Kanaille empört, dafür habe man sie gehenkt und am Galgen über die Freiheit nachdenken lassen.“ Derselbe *Jezierski,* welcher sich durch eine sonderbare Zerfahrenheit in seinen Aeusserungen auszeichnet, meint anderswo[3]) ganz das Gegenteil: „Der Bauer, welcher der einzige Wohlthäter der Welt ist, welcher allein die Abgaben bezahlt und, allgemein gesprochen, alle Faulenzer ernährt, müsste vor allem Gerechtigkeit finden können.“ Dabei sei es aber notwendig, dass der Landwirt seines Gesindes sicher sei, daher empfiehlt er Strenge gegen die vagabundierenden Bauern. Was die Steuerlehre anbetrifft, ist er der Meinung, dass das System des *Staszyc* undurchführbar sei, weil „noch in zehn Jahren die Taxierung (des Reineinkommens) nicht fertig sein würde,“ und auch die

---

[1]) Myśl z okazyi uwag nad życiem Jana Zamoyskiego, 1788, pag. 19.

[2]) Wszyscy błądzą. Rozmowa pana z rolnikiem, obaj z błędu wychodzą. 1790.

[3]) Zgoda i Niezgoda z autorem uwag nad życiem Jana Zamoyskiego.

Möglichkeit, den Staat zu betrügen, nahe liegt. Ausserdem aber sei es in Polen ganz unmöglich, so hohe Steuern in Geld zu erheben. — Die letzte Ansicht wird geteilt von dem Verfasser einer Broschüre „Unterstützung der Betrachtung über das Leben *J. Zamoyskis,*“ [1]) einer der bedeutendsten Schriften, welche sich für *Staszyc* aussprechen. Auch für diesen ist zweifellos, dass die Steuern nur aus dem Reinertrag der Landwirtschaft erhoben werden können, daher wäre es leicht, ähnlich wie der Zehnte der Kirche erhoben wird, auch die Steuer zu erheben, nämlich einfach die zehnte Garbe zu nehmen. Doch scheinen dem Verfasser selbst im Laufe der Auseinandersetzung etwelche Zweifel aufzutauchen, und daher rät er folgende Erhebungsart: „Gehen wir davon aus, dass jeder Tag Fronarbeit dem Herrn 6 Groschen einbringt, — jeder wird zugestehen, dass ich nicht zu hoch kalkuliere; sodann nehmen wir das Mittel zwischen einem und sechs Tagen (trotzdem allerdings an einigen Stellen diese unglücklichen zweibeinigen Tiere 12 Tage wöchentlich arbeiten); [2]) wir erhalten alsdann drei Tage Fronarbeit wöchentlich. Also verdient der Unterthan seinem Herrn jährlich 124 Gulden 24 Groschen. Lassen wir ihn davon 10 Gulden an den Staat zahlen, so macht dies auf 3000000 Leibeigne 30 Millionen“ (S. 84). Dieser anonym gebliebene Verfasser kämpft mit denselben physiokratischen Waffen wie *Staszyc* gegen die Leibeigenschaft, auch er sieht in ihr das Uebel, an welchem Polen krankt, weil infolge der Unfreiheit des Bauern die Landwirtschaft sich nicht entwickeln könne. Auch er hält es für gefährlich, die Bauern plötzlich zu

---

[1]) **Poparcie uwag nad życiem Jana Zamoyskiego z rozstrząsnięm pism, które się z ich powodu pojawiły. 1788.**

[2]) **Indem nämlich zwei Arbeiter von der Parzelle zu stellen sind.**

befreien, aber aus andern Gründen als *Jezierski:* „Das würde der Gesellschaft neue Glieder geben, aber dieselben würden kein anderes Eigentum als das an ihrer Person besitzen.[1]) Immerhin gibt es zwei Mittel, dem zu steuern, entweder mögen die Grundherren den Bauern die Aecker auf ewig abtreten, samt den zur Bearbeitung nötigen Gerätschaften, gegen eine, dem Wert angemessene jährliche Entschädigung, oder man mache sie zu Pächtern“ (S. 114). Diese Idee von der Abtretung des Bodens an die Bauern tritt uns nur noch in einer einzigen, noch zu erwähnenden Schrift entgegen.

Auch aus einer weiteren interessanten Antwort auf *Staszyc'* Buch mit dem Titel „Betrachtungen über die Betrachtungen“ [2]) lassen sich mancherlei physiokratische Stellen citieren. Der Verfasser ist ein ungemein nüchterner, hochgebildeter und erfahrener Mann. Er macht sich oft über das Pathos des „lieben Autors“, wie er *Staszyc* nennt, lustig und führt seine Uebertreibungen auf das richtige Mass zurück, stimmt aber im wesentlichen mit ihm überein, wobei er sich jedoch gegen alle Gewaltmassregeln ausspricht. So z. B. wendet er sich ganz entschieden gegen die merkantilistischen Anläufe des *Staszyc*, welche diesen zu seinem Raisonnement wider den Luxus bewegten. Auf *Hume* und die Physiokraten gestützt, verwirft er jede Beschränkung der Handelsfreiheit und verlacht das Verbot der Goldausfuhr (S. 193 ff. 213 ff.). Handel und

---

[1]) Die polnischen Schriftsteller sprechen von dem Proletarier als dem „Eigentümer an seiner Person“, eine wörtliche Uebersetzung der „propriété personnelle“ der Physiokraten.

[2]) Uwagi nad uwagami czyli obserwacye nad xiążką która w roku 1785 wyszła pod tytułem uwagi nad zyciem Jana Zamoyskiego w Warszawie 1789.

Gewerbe will der Anonyme frei wissen und meint, die Manufakturen würden in Polen viel besser gedeihen, wenn man, statt grosse Summen zur Unterstützung derselben zu verwenden, die Städte vor Uebergriffen des Adels schützen wollte. Fabriken zu errichten, in denen Leibeigene arbeiten, ist ihm ein Unding (S. 224 ff.). — Was die Steuern anbetrifft, entscheidet sich der Verfasser entgültig für den „impôt unique“ (S. 470 ff.), obwohl ihm einige Zweifel auftauchen, ob unter anderen Umständen wirklich alle Abgaben auf den Reinertrag des Bodens abgewälzt werden: er fürchtet nämlich, dass, wenn der Kaufmann gar keine Steuern zahle, derselbe schliesslich alle Reichtümer in die Hand bekommen werde (S. 174 ff.).

Im selben Jahre wie das Buch des *Staszyc* erschien eine andere hervorragende Arbeit, welche sich mit der „Bauernfrage“ beschäftigt; der Titel ist „Ueber die polnischen Unterthanen“.[1]) Wer der Verfasser war, ist bis jetzt nicht ermittelt, doch ist sicher, dass aus derselben Feder ein anderes Werk „Politische Gedanken für Polen“ geflossen ist.[2]) Auch hier haben wir es mit ausdrücklich physiokratischen Anschauungen zu thun. In der ersten Broschüre tritt das etwas weniger hervor, da der Verfasser sich wenig in theoretischen Erörterungen ergeht, doch meint er auch hier zum Beispiel: „Heute gilt unter allen verständigen Politikern als unumstösslicher Wahlspruch: gute Landwirtschaft bedeutet Wohlergehen des Landes, Verfall der Landwirtschaft Unglück des Landes“ (S. 55). Auch argumentiert er gegen die Leibeigenschaft damit, dass sie den Reingewinn vermindere

---

[1]) O poddanych polskich. 1788.

[2]) Mysli polityczne dla Polski. Warszawa 1789.

(S. 51 ff.). Dagegen tritt uns der Physiokratismus klar in den „politischen Gedanken“ entgegen. Allerdings physiokratische Experimente in der Art des *Markgrafen von Baden* werden auch hier nicht angeraten. Im Gegenteil, der Verfasser ist vorsichtig, zuweilen allzu vorsichtig und will keinerlei plötzliche Umwälzungen, noch gefährliche Neuerungen. Sein Ziel ist vor allem politische Reform, aber er stützt sie auf die socialen Reformen und diese auf Erforschung der ökonomischen Zustände. Er durchgeht also die „inneren Einrichtungen des Landes“, prüft die Lage der Bauern, der Städter, der Juden und spricht sich dann über Steuern und das Heer aus, um schliesslich von der Regierungsform und Gesetzgebung zu sprechen. Wie im ersten Buche, tritt eine erstaunliche Kenntnis der Zustände hervor, dabei kühle Berechnung und oft staatsmännische Weisheit, aber auch diplomatische Leisetreterei und Mangel an entschlossenem Willen, alles für die Rettung des Vaterlandes zu wagen. So z. B. ist der Verfasser der einzige, welcher die Votierung einer Armee von 100000 Mann durch den Reichstag, trotz des allgemeinen Enthusiasmus kurzer Hand verdammt, indem er nachweist, dass Polen nicht im stande sei, eine solche Armee aufzustellen. Seine Pläne scheinen auf eine Allianz mit Russland abzuzielen, woran, wie auch an der Forderung eines erblichen Königtums, aber nicht mit der sächsischen Dynastie, sondern mit Poniatowski, man einen Mann aus der Partei des Königs erkennt. — Von *Staszyc* unterscheidet er sich vorteilhaft durch seine Konsequenz und Kürze. Er geht direkt auf sein Ziel los, argumentiert stets mit Thatsachen und nur in den zahlreichen Noten gibt er theoretische Anschauungen zum besten.

Die Untersuchung der socialen Zustände beginnt beim Bauernstande, und hier tritt uns gleich der Physiokrat entgegen, welchem die Populationstheorie der deutschen Kameralisten unsinnig erscheint. „Was ist in politischer Hinsicht das Glück eines Landes, wenn nicht der Reichtum an Produkten? Aus diesem Reichtum ergibt sich die Volkszahl; der Stand des Handwerkes, der Geldreichtum, mit einem Worte alles.“ Als Erzeuger dieses Reichtums an Produkten wird nun unzweideutig der Bauer bezeichnet und daraus der Schluss gezogen, dass das Wohlergehen des Landes von dem Wohlergehen des Bauern abhängt. Um Fabriken und Handwerk brauche man sich nich zu kümmern. Dieselben entstehen von selbst, wo die Landwirtschaft und damit die Volkszahl sich hebt. „Wir ereifern uns für die Fabriken, weil unsere Rohprodukte im Auslande verarbeitet werden und wir dieselben wieder einkaufen müssen. Aber man bedenke doch, dass wir sie nicht alle zurückkaufen. Allerdings bezahlen wir unsere Produkte doppelt. Wir bezahlen eben das verarbeitete Produkt, aber deshalb erzielen wir auch eine grössere Reproduktion, denn die Menschen, welche nicht in den Fabriken beschäftigt werden, arbeiten in der Landwirtschaft. Wir haben zu wenig Leute für die letztere und rufen nach Fabriken“ u. s. w. Im Gelde sieht er keinen Reichtum. „Woher kommt denn unser Geld? Doch nur aus der Reproduktion, welche unser Boden liefert . . . Die Geldcirkulation entsteht, wenn der Ackerbau blüht, denn dann müssen grössere Ausgaben gemacht werden; diese werden nicht gemacht ohne Löhne.“ An derselben Stelle heisst es (S. 37 ff.): „Wir müssen unsere Landwirtschaft durchaus zu heben suchen, denn wir wissen ja, dass die Vereinigten Staaten von

Amerika mit ihrem Getreide nach Europa kommen, daher wird unser Getreide billiger werden, und wir müssen den Ausfall der Einnahmen durch grössere Produktion ersetzen.“ [1]) Und nun kommt die glücklicherweise jetzt schon stehende Phrase: Der Ackerbau kann nicht blühen, wenn nicht die Lage des Bauern sich bessert, und wie *Staszyc* weist auch der Anonymus die Behauptung *Rousseaus* zurück, man müsse die Bauern erst der Freiheit würdig machen, indem man sie erziehe. — Die Stadtbevölkerung wird als steril betrachtet, wenn auch das Wort nicht ausgesprochen wird; dagegen braucht der Verfasser folgendes Bild: „Die Stände der Kaufleute und Handwerker sind den Rädern einer Uhr zu vergleichen, der Landmann ist die Triebfeder. Ist die Feder stark, so werden die Räder kräftig bewegt, und alles hat einen schnellen und regelmässigen Gang; ist sie schwach, so muss alles lotterig sein.“ Auch für ihn folgt natürlich daraus nicht eine Hintansetzung der Interessen der Städte, im Gegenteil, er verlangt für sie Selbstverwaltung, Teilnahme an der Gesetzgebung und vor allem sucht er sie vor der Ueberbürdung mit Steuern und Diensten zu schützen. — Dem Freihandel wird bedingungslos das Wort gesprochen, selbst auf die Forderung der Steuer auf Luxuswaren wird nicht eingegangen; ebenso werden die Brot- und Fleischtaxen verworfen: „Man fordert eine Brottaxe. Gibt es denn eine Taxe für Getreide, für das Mahlen, für Brennholz? — Eine Fleischtaxe? Und gibt es denn eine für Ochsen? Nun, wenn man für diese Waren keine Taxe bestimmen kann, so lasse man es auch

[1]) Diese drohende amerikanische Konkurrenz beunruhigte damals schon viele polnische Nationalökonomen, z. B. *Staszyc*, *Strojnowski*.

für jene. Ist es jedem gestattet, Getreide zu verkaufen, so mag er auch Brot backen und damit handeln dürfen“ (S. 93).

Seine physiokratischen Grundsätze verleiten den Verfasser schliesslich zu dem Ausspruch: „Eine vernünftige Regierung darf nie die landwirtschaftlichen Auslagen antasten; diesen Auslagen verdanken wir die Fruchtbarkeit der Erde, wenn wir keine Früchte mehr ernten, was nützt uns der Boden? Was nützt uns die Verteidigung!“ Das braucht man gerade noch dem polnischen Adel vorzupredigen, in einer Zeit, wo es sich um das Sein oder Nichtsein handelte! — Die direkte Steuer, Grundsteuer, wird empfohlen, aber mit einer übertriebenen Rücksichtnahme auf das Steuerobjekt: nicht nur soll die Steuer dem Reingewinn proportional sein, welchen der Edelmann auf seinen Eid angibt, sondern auch der Steuersatz soll von Jahr zu Jahr sich ändern (S. 140 ff.). Diese übertriebene Rücksichtnahme auf den Säckel des Adels lässt sich nur dadurch erklären, dass der Verfasser überhaupt nicht mehr an die Möglichkeit einer Verteidigung des Landes gegen seine Nachbarn glaubt: „Wenn ein Kranker zu Kräften kommt, kann er sie nur langsam anwenden. Ein Kranker, welcher plötzlich grosse Kraft zu haben wähnt, ist dann gewöhnlich dem Tode nahe. Wird sich diese Erfahrung nicht etwa an uns bestätigen? Es ist das traurig für einen Polen, welcher sein Vaterland stark sehen möchte, aber er muss befürchten, diese Kraftanstrengung würde dessen Verderben herbeiführen“ (S. 151).

Die Broschüre des Anonymus rief eine Antwort des Predigers *Pilchowski* hervor. Jener hatte nämlich behauptet, dass in alten Zeiten die Bauern auch in den besten gelehrten Männern keine Verteidiger

gefunden haben, und deshalb gibt *Pilchowski* eine „Antwort auf die Frage, ob die Gefühlslosigkeit gegen die Unterthanen die Herzen der Polen beherrscht habe, dass selbst die Gelehrten davon angesteckt wurden,“ [1]) in welcher er eine grosse Anzahl hervorragender polnischer Schriftsteller aus früheren Jahrhunderten citiert, welche für die Bauern eintraten. Sonst stimmt er mit allen Anschauungen des Anonymus überein.

Die letzte Schrift rief ihrerseits ein wahrhaft widerliches reaktionäres Geschreibsel hervor, dessen Autor sich als Mönch geriert: Trynitarier *Ignazius a santa Maria de Mercede*, nennt er sich und sein Buch: „Forschung nach dem Wohlwollen gegen die Unterthanen bei den Vorfahren“ (1790).[2]) Nach seinen Anschauungen war die Eva Leibeigene des Adam, Christus des Joseph und der Maria; das Blut der Bauern ist anders als das der Herren; sie sind gefangene Sklaven und Uebelthäter u. s. w.

Doch wurde der *Ignazius* von einem andern Anonymus gehörig heimgeschickt in der besten von den Schriften, welche damals diesem Gegenstande gewidmet worden sind, betitelt „Praktische Betrachtungen über die Unterthanen in Hinsicht ihrer Freiheit und Unfreiheit“ (1790).[3]) Auch hier treten uns physiokratische Ansichten, in allerdings gemildeter Form, entgegen. Den Bauern legt er folgende an den Adel gerichtete Worte in den Mund: „Ist doch die Quelle

---

[1]) Odpowiedź na pytanie izali nieczułość ku poddanym w wyższych wiekach tak była opanowała serca polaków iż nawet uczeni nią zarażeni zostali. Czyli dodatek do księgi o poddanych polskich. 1789.

[2]) Dopytanie sie u przodków czułości ku poddanym, 1790.

[3]) Uwagi praktyczne o poddanych polskich względem ich wolności i niewoli.

alles Reichtums und aller Wohlfahrt, der Ackerbau und die Landwirschaft, unter eurer Herrschaft und in unserer Hand. Wir bestellen eure Felder, wir sorgen für euren Ueberfluss, wir tragen die Lasten des Staatsschatzes und des Heerdienstes, füllen eure Regimeter und Gefolge, wir schiffen eure Ernte in die Häfen, transportieren eure Waren, verarbeiten das Holz eurer Wälder, heben die Schätze eurer Bergwerke und bitten euch nur, dass ihr unser Elend bedenken sollt und alle Schäden, welche daraus entstehen, sowohl für die Wirtschaft des ganzen Staates als für eure Einkünfte, und dass ihr daran denkt, uns Hülfe zu bringen, dem Vaterlande und euch selbst zu helfen; gebt uns nur vor allem den Schutz des Gesetzes, welchen unsere Vorfahren genossen" (S. 128). Dann aber stellt er die weitgehende Forderung auf, den Bauern zum Eigentümer zu machen. „Gebt uns," lässt er den Bauern weitersprechen, „das Eigentum am Boden, gegen einen erblichen Loskauf, wie es bereits an verschiedenen Orten in Gebrauch ist. Das Geld für den Loskauf könnt ihr dann für den Schatz oder für die Eigentümer verwenden; zerlegt die Zahlung in Raten, so dass wir langsam uns loskaufen oder losarbeiten" (S. 157). Schliesslich wird in dem Buche die Theorie vom Reinertrag konsequent auf den Wirtschaftsbetrieb nicht des Edelmannes, sondern den des Bauern angewendet. Die Bauern sprechen zu den Reichsboten: „Gebietet, bei der Feststellung der Fronden zu bedenken, dass man dem Bauern nicht die Saat, die Kleidung, die Geräte und das Zugvieh nehmen kann, ohne ihn und die Landwirtschaft des Staates zu verderben; dass man ihm im Gegenteil einen Vorrat für den Fall einer Missernte lasse, welche ja nur zu oft bei dem Elend eintreten muss, und

schliesslich auch etwas, damit er neben seiner Landwirtschaft ein Gewerbe beginnen kann. Nachdem man ihm dies alles aus seiner Ernte überlassen hat, muss man einen Teil für die Abgaben des Staates abziehen, und erst was dann bleibt, kann als Reinertrag für den Grundherrn erhoben werden."

Hugo Kołłontaj.

Sahen wir in dem Verfasser der „politischen Gedanken" einen fast zu vorsichtigen und im Grunde konservativen Reformator, so tritt uns ein ganz anderer Geist in *Hugo Kołłontaj* [1]) entgegen. Dieser glaubt

[1]) Geboren am 1. April 1748, gestorben den 28. Februar 1812. Als Sohn wohlhabender Eltern genoss er eine sorgfältige Erziehung, studierte an der Universität Krakau, wurde Kleriker und ging nach Rom, wo er einige Jahre blieb. 1775 kehrte er als Kanonikus zurück. Sofort widmete er seine ganze bedeutende Kraft dem Werke der Reformation des Schulwesens, indem er sich der „Erziehungskommission" zur Verfügung stellte und auch gleich zu den schwierigsten Aufgaben herbeigezogen wurde. Erst galt es, die Spitzbuben, welche mit dem Bischof Masalski an der Spitze die Gelder raubten, zu demaskieren, dann die Krakauer Universität umzugestalten; beides gelang mit Hülfe *Kołłontajs*, welcher dann auch 1782 Rektor der neuen Universität wurde. Dass er sich hierbei mehr Feinde als Freunde erwarb, ist klar. Bald darauf ging er zum Verwaltungsdienst über und wurde „Referendarius" Litauens, und gleichzeitig begann seine politische Laufbahn. — Der Reichstag von 1788 nahte und *Kołłontaj* schloss sich mit aller Energie der Reformpartei an. Małachowski wurde von vorneherein zum Marschall der Konföderation ernannt, da es klar war, dass ein einfacher Reichstag, welchen man nach Belieben zerreissen konnte, nichts ausrichten würde. *Kołłontaj* schrieb seine berühmten „Briefe eines Anonymus an den Marschall Małachowski", in welchen der Reformplan ausgearbeitet wurde. Bald sammelte sich eine kleine Anzahl von Männern um ihn: Franz Jezierski, Domochowski, Dembowski und andere. Der Warschauer Witz bezeichnete sein Haus als die „Schmiede des *Kołłontaj*", weil manches scharfe Geschoss von dem Meister und seinen Gesellen dort geschmiedet wurde. Satiren, Pamphlete, selbst Pasquille regnete es in Menge, aber auch manch tüchtiges Werk wurde dort ge-

noch an die Kraft seines Volkes, sein ganzes Bestreben ist dareuf gsrichtet, Polen von den Nachbarn unabhängig zu machen. Er will den Kampf und er hat ihn auch redlich ausgekämpft. Mit Recht sagt *Jan Smadecki,* der berühmte Astronom und Mathematiker von seinem Freunde: „*Kołłontaj* opferte alles und teilt das Los seines Vaterlandes, indem er alles verlor ausser der Ehre.“

Als Politiker zeichnet er sich vor seinen Zeitgenossen durch die unbeugsame Energie aus und durch das Bewusstsein, es müsse ein für allemal mit dem Alten gebrochen werden: „Warum zögert ihr noch?“

---

hämmert. — Der Plan gelang, die wackern Schmiede führten endlich die Konstitution des dritten Mai durch. Dann kam der Verfall: Gewalt und Verrat vereinigten sich und der Targowitzer Bund half Russland das Volk erwürgen. *Kołłontaj* musste fliehen. In Leipzig und Dresden sammelte sich eine kleine Schar von Männern, welche auch jetzt noch die Hoffnung nicht aufgaben. *Kołłontaj* arbeitete mit ihnen an der Vorbereitung der „Insurrektion“ Kościuszkos. Als der Aufstand ausbrach, wurde er die leitende Kraft des „Regierungsrates“, in welchem er das mühselige Amt des Schatzmeisters bekleidete. Hier war er derjenige, welcher mit revolutionärer Gewalt die Massen mitreissen wollte, um die ganze Kraft des Volkes zu entfesseln, was aber dem edeln Krieger Kościuszko nicht einleuchten wollte, welcher, revolutionärer Demokrat in Amerika, in Polen der Edelmann blieb. Der Aufstand scheiterte. *Kołłontaj* musste abermals fliehen, wurde in Oesterreich eingekerkert und verbrachte acht Jahre in der Olmützer Festung, von wo er erst 1802 auf Fürsprache Alexanders I. befreit wurde. Krank und gebrochen leistete er Thaddäus Czacki bei seinen Schulreformen wesentliche Dienste. Als die französischen Truppen sich Polen näherten, hielt es Alexander für ratsam, *Kołłontaj* nach Moskau zu senden, wo er bis zum Tilsiter Frieden bleiben musste. Nach Gründung des „Fürstentums Warschau“ kehrte er zurück und widmete sich bis zu seinem Tode wissenschaftlichen Arbeiten. — Ausser den im Text citierten Werken *Kołłontajs* haben wir noch eine politische Schrift „Vom Werden und Untergang der Konstitution des dritten Mai 1791“, welche er gemeinsam mit *Małachowski, Stanislaus Potocki, Jan Potocki* und *Domochowski* erscheinen liess (auch deutsch erschienen), eine „Kritik der Geschichte über die Urzeit der Menschen“ u. a.

ruft er dem verlotterten Adel zu, „worauf hofft ihr noch? Durch euer Interregnum und eure Misswirtschaft habt ihr den grössten Teil Polens verloren, und habt den Nachbarstaaten so viele Millionen Menschen ausgeliefert, und ihr glaubt noch, dass ihr mit eurer feudalen Regierungsform, mit der Handvoll Edelleute den Rest der eingeschüchterten und verwahrlosten Nation retten könnet? Thut, was euch beliebt, beruft euch auf eure Privilegien, grübelt über eure feudalen Vorrechte, ich behaupte, dass ein Land, in welchem über sieben Millionen Sklaven leben, und welches von allen Seiten von despotischen Staaten umzingelt ist, nicht frei sein kann.“ An einer anderen Stelle derselben Schrift heisst es: „In dieser Lage kann uns nur noch ein fester Entschluss retten, nur wenn das gemeinsame Interesse des ganzen Volkes am Siege beteiligt ist, können wir den Feind zurückschlagen.“ [1]) Als Gelehrter zeichnet ihn ein scharfer Kritizismus aus.

Beginnen wir unsere Darstellungen mit einem der letzten Werke *Kołłontajs,* betitelt: „Die physisch-moralische Ordnung, oder die Wissenschaften von den Rechten und Pflichten der Menschen, gefolgert aus den ewigen, unabänderlichen und notwendigen Gesetzen der Natur,“ [2]) welches während der Haft in Olmütz geschrieben, aber erst 1810 veröffentlicht wurde. Das Werk bietet mehr als ein Lehrbuch des Naturrechtes im gewöhnlichen Sinne, es ist der Versuch einer „Sociologie“ und würde gewiss in der Geschichte der Wissenschaften eine Rolle gespielt

---

[1]) Ostatnia Przestroga dla Polski, 1790, pag. 27.

[2]) Porządek fizyczno moralny czyli nauka o należytościach i powinnościach człowieka wydobytych z praw wiecznych niedmiennych i koniecznych przyrodzenia przez H. K. w Krakowie. 1810.

haben, wenn es nicht das Unglück gehabt hätte, in polnischer Sprache verfasst zu sein. Das Ziel des Verfassers war, wie schon der Titel zeigt, die Ableitung der socialen Gesetze aus den Gesetzen der Natur, also das, was schon *Quesnay* sich als Ziel gesetzt hatte,[1]) mit dem Unterschiede jedoch, dass *Kołłontaj* weiter als jener griff und ein ganzes System ausbaute. Doch geben wir ihm selbst das Wort: „Der Doktor *Quesnay* war der erste, welcher aufs neue begann, in den physischen Gesetzen, die den Menschen beherrschen, seine moralischen Rechte zu suchen. Die Lehre dieses Weisen, unter dem Namen des Physiokratismus bekannt, fand Anhänger unter den Oekonomisten, während sie von den Encyklopädisten bekämpft wurde. Die Prinzipien der Lehre suchten vornehmlich in der politischen Oekonomie Anwendung; es sind Prinzipien, welche, trotzdem sie sich in der Praxis zum Teil als falsch erweisen mussten, Anwendung auch hätten finden können in der Moralphilosophie. Man hat ihnen diese Anwendung bisher nicht gegeben, hat es versäumt, sie zu einer besonderen Wissenschaft auszuarbeiten“ (Vorwort S. XIV). Dieser Arbeit will sich nun *Kołłontaj* unterziehen und er zeichnet sich folgenden Plan vor: „Indem ich mir die Menschen als ein mit der Ordnung des ganzen Universums verbundenes Wesen denke, suche ich nach einigen Gliedern der Kette, welche ihn mit diesem Ganzen verbindet. Diese Glieder lassen mich physische Gesetze erkennen, aus welchen die moralischen zu folgern sind, welche sich von jenen nur durch die verschiedenen Verhältnisse unterscheiden. Aus der Erkenntnis dieser wichtigen Wahrheiten

---

[1]) Siehe die Aufsätze „Ordre naturel“, „Evidence“.

schreite ich zur Entwicklung einer ganzen Morallehre.“ — Wie man sieht, ein weitgehender Plan. Zu erörtern, wie er ausgeführt wurde, müssen wir uns an dieser Stelle versagen und dürfen vorläufig nur die Behauptung aufstellen, dass das Werk vor den meisten Systemen der Naturrechtsphilosophen sich durch grössere Konsequenz auszeichnet.

Teilte *Kołłontaj* so die allgemeinen philosophischen Ansichten *Quesnays,* so ist es natürlich, dass er ihm auch in den nationalökonomischen beistimmte, doch mit gewissen Vorbehalten. So z. B. ist auch er der Ansicht, dass die Natur die wahre Erzeugerin der Güter sei, aber: „der Mensch konnte nur durch Anwendung der eigenen Kraft, durch Mühe und Arbeit sich in den Besitz der Sachen setzen . . . Was er besitzt, hat er auf Kosten seiner Kräfte erhalten, oder mit anderen Worten, er hat es von der Natur für den Preis seiner Arbeit gekauft, was jeder leicht erkennt, wenn er die tägliche Erfahrung berücksichtigt, hat doch nicht nur die Arbeit ihren Wert, sondern sie dient auch als Preis und Mass des Wertes anderer Sachen“ (S. 59). Ein neuer Beweis, wie eng der Smithianismus sich mit der Physiokratie in den Köpfen jener Zeit verschlang. Allerdings, die Folgerungen, welche *Smith* aus seiner Werttheorie zog, zieht auch ein so kritischer Denker wie *Kołłontaj* nicht, weil eben auch er wie seine Landsleute, trotzdem er hoch über ihnen steht, die Dinge nicht anders als durch das Prisma der socialen Zustände seiner Zeit und seines Landes sehen konnte. Die Lehre *Smiths* konnte sich nur in dem industriellen England als „Industriesystem“ dem „Ackerbausystem“ gegenüberstellen. Für den Bürger des agrikolen Polens blieb, selbst wenn dieser Bürger ein *Kołłontaj*, ein Geist

ersten Ranges war, das „Agrikultursystem“ das einzig Richtige. Kein Wunder also, dass dieses scheinbar so unpraktische System zur Richtschnur bei Lösung praktischer Probleme genommen wird, und dass *Kołłontaj* in seinen politischen Schriften, trotz seiner Kritik des Physiokratismus, welche in dem citierten Passus enthalten ist, als echter Physiokrat erscheint.

Diese Schriften stehen hoch über der gesamten politischen Litteratur Polens jener Zeit. Zeitlich die erste ist „Briefe an *Stanislaus Małachowski,*“ [1]) welche in drei Teile zerfallen und alle jene Reformen besprechen, welche der Reichstag durchzuführen habe. Im organischen Anschluss daran erschien „Das politische Gesetz des polnischen Volkes“,[2]) ein detaillierter Verfassungsentwurf, zu welchem die Briefe als Kommentar gelten müssen. Sein Biograph *Heinrich Schmitt* sagt: „Wer dieses Werk aufmerksam analysiert, wird gewiss der Ansicht beistimmen, dass der Reichstag bestimmt den Sturz des Vaterlandes abgewendet haben würde, wenn er sofort diese Ratschläge angenommen und durchgeführt hätte.“ [3]) Man sollte sagen „wenn er sie hätte durchführen können“, und diese Möglichkeit eben lässt sich füglich bestreiten. Man bedenke: ein Adelsparlament sollte Reformen durchführen, welche notwendigerweise die Präponderanz des Adels untergraben mussten, eine Versammlung von Beherrschern Leibeigener sollte eine Verfassung

---

[1]) Do Stanisława Małachowskiego Referendarza koronnego, Marszałka sejmowego i Konfederącyi generalney Anonyma Listów kilka. Warszawa 1788.

[2]) Prawo polityczne narodu polskiego. Listow Anonyma cześć IV. 1788.

[3]) Pogląd na żywot i pisma ks. Hugona Kołłątaja podkanclerzego koronnego skreślony przez Henryka Schmitta Lwów 1860.

sanktionieren, deren erstes Kardinalgesetz lautet: „Jeder in der Republik geborene, wohnende oder dahin einwandernde Mensch ist frei.“ Recht aber hat *Schmitt*, wenn er *Kołłontaj* als wahrhaft grossen Staatsmann feiert, „welcher mit gründlicher Kenntnis der Bedürfnisse seines Landes die wirksamsten Mittel zu ihrer Befriedigung angibt und die verderblichen Folgen voraussieht, welche ihre Nichtbefolgung nach sich ziehen muss.“

Die „Briefe“ nun sind nicht das Werk *Kołłontajs* allein, sie sind mit Hülfe seiner politischen Freunde ausgearbeitet, nur der allgemeine Plan und vielleicht teilweise die Redaktion stammt von ihm, ausser dem für uns wichtigen II. Teile, welcher nach Stil und Inhalt beurteilt ganz sicher ihm selbst zuzuschreiben ist.

Interessant ist für uns eine gewisse Analogie zwischen diesem und dem von *Dupont* entworfenen Verfassungsentwurf.[1]) Hier wie dort baut sich das Verwaltungssystem auf autonome Einheiten auf, bei *Dupont* auf die Gemeinde, bei *Kołłontaj* auf die Wojewodenschaft; hier wie dort das Bestreben, die Interessen des Einzelnen zu wahren und doch nach Möglichkeit eine straffe centralisierte Regierungsgewalt einzusetzen. Aber allerdings, *Kołłontaj* musste mit den historisch gewordenen Einrichtungen rechnen. Trotz seiner Erkenntnis, dass alle Sonderrechte verderblich seien, schont er doch den Adel aufs äusserste, und schliesslich bleibt sein Staat in politischer Hinsicht die föderative Republik, mit ihren Provinziallandtagen u. s. w., in socialer Hinsicht die Adelsrepublik, in welcher dieser Stand allein als vollberechtigt erscheint, wenn auch

[1]) „Mémoire sur les municipalités.“ Abgedruckt in „Oeuvres de Turgot“. Die Autorschaft *Duponts* ist von *G. Scheele* nachgewiesen.

den andern Ständen Rechte gesichert werden, auf denen fussend sie sich weiterentwickeln konnten. — Als Häresie würde dem Physiokraten das Zweikammersystem erscheinen, welches nun einmal tief in den polnischen Anschauungen Wurzel geschlagen hatte. Wie sehr würde es ihn aber anheimeln, dass nur den Grundeigentümern in Stadt und Land das Recht zugesprochen wird, über die Geschicke des Staates zu entscheiden. Der Pole verfolgte hierbei allerdings ein specielles Ziel: es galt das besitzlos gewordene adlige Proletariat, den besoldeten Anhang der Magnaten nach Möglichkeit unschädlich zu machen, aber das Raisonnement ist ganz im Sinne des Physiokratismus. In den Briefen heisst es nämlich unter Berufung auf den Grundsatz, dass das Grundeigentum allein Reingewinn abwerfe: „Deshalb kann niemand, der nicht Besitzer von Grund und Boden ist, sich die Majestät der Regierung anmassen, denn er ist nicht aufs engste mit dem Vaterlande verbunden . . . Die Natur des Grundbesitzes zeigt uns aber auch, dass, wenn die Regierungsgewalt nur den Eigentümern zusteht, ein gewisses Mindestmass an Boden angesetzt werden muss, und zwar so, dass innerhalb dessen Grenzen einige Familien ihre Nahrung finden“ (Briefe, II. Teil S. 81 ff.). Deshalb wird vorgeschlagen, dass nur dem Besitzer von mindestens 7½ Hufen Land das aktive und passive Wahlrecht zustehen solle. Die Stadtbürger sollen ihre Vertreter indirekt wählen, und zwar sollen die politischen Rechte entweder von dem Besitze an städtischem Boden abhängig sein, oder von einem Census, welcher bezeugt, dass der Betreffende „ein nützliches Glied der Stadt sei und zu dem öffentlichen Nutzen beitrage“. — In Bezug auf die Rechte der Städte hat sich *Kołłontaj* gewiss grossen

Zwang aufgelegt, um nicht den Adel ganz abzuschrecken, denn ihm und seinen Freunden[1]) gelten diese Rechte viel. Hatte er sich doch mit *Dekkert,* dem Präsidenten der Stadt Warschau, in Verbindung gesetzt und erreichte durch eine lebhafte Agitation die Absendung einer Deputation an den König und den Konfederations-Marschall, welche die Wünsche der Städte vortrug. Diese Parteinahme hinderte aber nicht, dass in den „Briefen“ die Ackerbauer als die produktive, die Städter als sterile Klasse bezeichnet werden (II. Teil, S. 58).

Man sieht daraus wohl zur Genüge, wie gewagt es ist, den Physiokraten eine einseitige Parteinahme für die Land- und gegen die Stadtbevölkerung anzudichten, wenn gerade die besten Verfechter der Rechte der Städter an der physiokratischen Einteilung keinen Anstoss nehmen.

Die Bauern werden in dem Verfassungsentwurf für persönlich frei erklärt, und die Gutsherren gezwungen, mit ihnen Verträge auf Abtretung der Aecker entweder gegen Arbeitsleistungen auf dem Gutsacker oder gegen Zins zu schliessen. Die Dominialgerichtsbarkeit wird den Gutsherren auch weiter vorbehalten, doch soll der vom Herrn geschädigte Bauer denselben in gewissen Fällen vor Gericht ziehen dürfen. Die vorgeschlagenen Emancipationsgesetze enthalten fast alles, was damals in Preussen und Oesterreich in dieser Richtung geschehen war; teil-

---

[1]) Einer von ihnen, *Jezierski*, hatte die berühmte Broschüre *Sieyès'* übersetzt und mit verschiedenen Anhängen herausgegeben unter dem barocken Titel: „Der Geist der selig verstorbenen Bastille macht Bemerkungen über die Gefängnisstrafe, die Unfreiheit und das Los des französischen gemeinen Volkes“ u. s. w., 1790, und auch andere Schriften, welche für die Städter eintraten, waren aus diesen Kreisen hervorgegangen.

weise gehen sie sogar darüber hinaus. Die Argumente, mit welchen diese Massregeln dem Adel plausibel gemacht werden sollen, sind die nämlichen wie in den früher geschilderten reformatorischen Schriften: Naturrecht und Interessen der Landwirtschaft, letztere immer in physiokratischer Denkweise.

Das für uns interessanteste Kapitel ist die Steuerfrage, welche im dritten Teile der „Briefe“ behandelt wird. Wir geben hier einen längeren Auszug, um zu zeigen, wie fest der Physiokratismus wurzelte, wie aber die Wirklichkeit die Einseitigkeiten korrigierte, und wie recht diejenigen haben, welche in dem „Impôt unique“ durchaus nicht das Prinzip sehen, mit welchem der Physiokratismus stehe und falle. Es heisst also (S. 114 ff.):

„Es ist nicht nur unser Land, welches der Vorwurf trifft, noch immer nicht die wahre Quelle gefunden zu haben, aus welcher die Staatseinkünfte zu erheben sind. Alle Staaten, die freien sowohl wie die absolutistischen, begehen dieselben Fehler, doch haben wir den Vorzug, dass wir bei Behandlung dieser Materie noch im stande sind, dieselbe gut zu ordnen, während die anderen Staaten durch den Geiz und Stolz der Monarchen, oder durch ihre Verfassung in so unglückliche Lage versetzt sind, dass es für sie schwerer ist, zu verbessern, als für uns neu anzufangen. Nehmen wir uns kein Beispiel an dem Volke, wo man am besten über die politische Oekonomie schreibt, und am schlechtesten regiert. Hätten wir einmal die wahre Natur der Reichtümer erkannt, wüssten wir, woher dieselben genommen werden, so würden wir erst erkennen, worauf unsere natürliche Kraft beruht. Worin also besteht der Reichtum eines Landes, und wo hat man ihn zu suchen, nm die öffentlichen Be-

dürfnisse zu befriedigen, ohne die neue Reproduktion zu stören? Wann und wie oft sind die Steuern zu erheben, um der Cirkulation des Geldes kein Hemmnis zu bereiten? Das ist es, worauf es in der politischen Oekonomie ankommt, das ist es, wovon die Grösse und Dauerhaftigkeit des Reichtums einer Nation abhängt... Ich hoffe, dass die Polen, durch die Maximen der deutschen Kameralisten noch nicht verdorben,[1]) leichter einsehen werden, dass nur der Reinertrag eine gehörige Quelle der Steuer sein kann, und dass dieser Reinertrag nirgends zu suchen ist, als in der ganzen Masse der Reproduktion, dass er sich abgesondert von der übrigen Masse in den Händen des Gutsbesitzers finden muss. Das alles ist eine Wahrheit, welche in der Theorie unumstösslich erscheint. Aber wie nun diesen Reinertrag bestimmen?[2]) Wie die Arten des Eigentums und der Eigentümer klassifizieren? Das System der Oekonomisten ist richtig, wenn man es auf die reproduzierten Reichtümer und auf die ganze Masse anwendet, welche periodisch durch Vermittlung der gethanen Auslagen zur Konsumtion gelangten und zwischen allen Klassen der Bevölkerung cirkulierten; wenn wir jedoch den einzelnen Menschen ins Auge fassen, so finden wir, dass seine Arbeit, seine Bedürfnisse und sein Luxus die Schätzung dieser Reichtümer beeinflussen, dass diese Schätzung teilweise willkürlich ist. Ich kenne in der politischen Oekonomie nichts Vernünftigeres als das System der Oekonomisten. Doch scheinen nicht viele daran gedacht zu haben,

---

[1]) Auf die „deutschen Kameralisten" war man überhaupt schlecht zu sprechen im „freien" Polen.

[2]) Bekanntlich standen hier die Ochsen am Berge. Der Markgraf von Baden erhielt auf seine Fragen keine unumwundene Antwort von dem „ältesten Sohne der Doktrin".

dass jede menschliche Arbeit, ausser Zurückerstattung der ursprünglichen Produktionskosten, noch einen Zins d. h. einen Reingewinn abwerfen muss. Ja, es gibt sogar viele Handwerker und Künstler, welche einen so grossen Gewinn haben, wie sie ihn nie aus dem Boden gewinnen könnten, z. B. die Brillantenschleifer und -Händler, die Maler und berühmten Bildhauer, oder die Spitzenklöppler, welche aus einem Knäuel Zwirn, der fünf Groschen kostet, eine Spitze machen, welche viele hundert Gulden wert ist. Um deutlicher zu sprechen: Berechnen wir die Ausgaben irgend eines Handwerkers, schützen wir seine ursprünglichen Ausgaben, welche er zum Ankauf des Rohmaterials, der Nahrungsmittel und anderer Dinge macht, und halten wir das dem Wert der verfertigten Sache entgegen, so finden wir, dass die Theorie nicht mit der Praxis übereinstimmt, dass die Hand des Menschen hier ausser den Kosten der Anlage, des Materials und der Ernährung des Handwerkers noch einen nicht unbedeutenden Lohn davon trägt, dass sie also, um in der Sprache der Oekonomisten zu sprechen, den Wert der Sache erhöht, also neuen Reichtum hervorgebracht hat."

Man sieht, *Kołłontaj* trifft mit seiner Kritik den Nagel auf den Kopf, aber er ist nicht so naiv, anzunehmen, dass die Physiokraten, als vernünftige Menschen, alles dies nicht schon gewusst haben sollten, und zeichnet sich dadurch vorteilhaft von Kritikern wie *Voltaire*, *Galiani* und in neuester Zeit *Dühring* aus, welche, um einen mehr oder minder guten Witz anzubringen, den Gegner zum mindesten als Narren erscheinen lassen. Ja, *Kołłontaj* bezeugt hier jedenfalls mehr Objektivität und Scharfsinn als *Smith*, welcher ja auch sich nicht die Mühe gab, nachzu-

forschen, woher der Fehler der Physiokraten entstand. Er fragt daher weiter: „Wie konnte aber ein so klares System hierin irre gehen?“ und seine Antwort ist treffend: „Ich muss annehmen, dass der Fehler nicht in dem System, sondern in seiner Anwendung liegt. Der Masse der Reproduktion vermögen in der That die Gewerbe nichts hinzuzufügen, aber sie können Wert hinzufügen.“ Und nun greift er mit richtigem Instinkt einen der Fehler heraus: Die Physiokraten hatten die ganze Erde als einen volkswirtschaftlich einheitlichen Komplex betrachtet, und nur so ist ihr abstraktes System verständlich. *Kołłontaj* dagegen weist darauf hin, dass infolge der verschiedenen Kaufkraft des Geldes in verschiedenen Ländern ein Land sich durch die Arbeit der Handwerker eines andern Landes bereichern kann, selbst wenn man den physiokratischen Grundsatz beibehält, dass der Handwerker keine neuen Güter erzeugt. Er meint: „Wenn es richtig ist, dass der Teil der rohen Reproduktion, welcher von den Handwerkern verarbeitet wird, nach Abzug der Kosten und der üblichen Zinsen einen grösseren Wert darstellt, als wir ihn finden würden, wenn wir nur die rohe Reproduktion und die Auslagen des Handwerkers berechnen würden, so müssen wir anerkennen, dass die Gewerbe zwar die Masse der Reproduktion eines Landes nicht vermehren, wohl aber den Reichtum eines andern Landes vergrössern können,[1]) in welchem die menschliche Arbeit höher geschätzt wird. Daraus folgt einerseits, dass der Reingewinn nicht den Grundbesitzern allein zufliesst, und andererseits, dass, wenn die Handwerker beim Austausch der Reproduktion eines Landes, gegen die-

[1]) Wenn nämlich Ein- und Ausfuhr stattfinden.

jenige eines anderen Landes verdienen, dieser Verdienst den Reichtum des Landes vergrössert . . . Wenn nun dem so ist, so unterscheidet sich auch die Masse des Reichtums von der Masse der Reproduktion, also ist es die Arbeitskraft des Menschen [1]) und sein Bedürfnis, welche der rohen wie auch bearbeiteten Reproduktion den Wert geben. Sie ist also der einzige Schlüssel zu allem Reichtum."

Man wäre nun geneigt, anzunehmen, dass auch hier die Ansichten *Smiths* unseren Kritiker beeinflusst haben, doch ist dies nicht zutreffend. *Kołłontaj* hat die gute Gewohnheit, die Werke zu nennen, aus welchen er schöpft, und er erwähnt des grossen Schotten mit keinem Worte; es ist also anzunehmen, dass er ihn damals (1788) noch nicht kannte, dagegen nennt er uns einen andern, der auf ihn eingewirkt hat, es ist *Galiani.* Unser Verfasser kommt nämlich nochmals auf die Grundprobleme des Physiokratismus und der Nationalökonomie überhaupt: Was ist Reichtum, was schafft Wert? zu sprechen und sagt folgendes: [2]) „Erwägen wir, was die Ursache des Reichtums; und was der wahre Reichtum ist. *Ferdinand Galiani* sagt in seinem wertvollen Buche von dem Gelde: „„Der Mensch ist der kostbarste Schatz."" Die Motive, warum er so spricht, sind folgende: ohne die Menschenhand kann die Erde Reichtümer weder in solcher Fülle noch von solcher Güte hervorbringen und alle Reproduktion der Erde wird wertlos und unnütz, wenn der Mensch keinen Gebrauch davon macht. Ob wir also den Menschen als Produzenten oder als Konsumenten betrachten, hatte *Galiani* Ursache, so zu sprechen.

---

[1]) *Kołłontaj* sagt hier wörtlich „die menschliche Hand".

[2]) „Briefe", III. Teil, Note pag. 280.

Wenn aber die Oekonomisten sagen, dass die jährliche Reproduktion der wahre Reichtum ist, so scheinen sie im Grunde genommen dasselbe wie *Galiani* zu sagen, sie sondern nur den Menschen von den Sachen, welche seinen Bedürfnissen dienen, sie betrachten ihn als die Ursache der Reichtümer, und die Masse der jährlichen Reproduktion nennen sie den Reichtum, weil dieselbe das Werk der Hand des Menschen und ihm nützlich ist. Ich halte die Mitte zwischen diesen beiden Anschauungen: Ich habe die Erde die einzige Schatzkammer der Reichtümer genannt, und die Hand des Menschen den Schlüssel, ohne welchen diese Schätze nicht zu heben sind. Der Mensch also und die Erde sind die gemeinsame Ursache der Reichtümer, ob wir also von den Ursachen zu den Folgen fortschreiten, oder ob wir aus den Folgen der Ursachen erforschen wollen, das Resultat bleibt das gleiche."

Uns däucht, als wäre diese Kritik die einzig stichhaltige, welche zu jener Zeit ausgesprochen wurde. Darin lag ja eben der Grundfehler der Physiokraten, dass sie über den Gütern die Menschen vergassen, dass sie, richtig den einen Faktor der Produktion, die Natur, hervorhebend, den andern, die Arbeit, zwar nicht vergassen, aber doch ungebührlich hintanstellten. Nur deshalb kamen sie zu dem Schlusse, das Handwerk schaffe keinen neuen Wert, weil sie von dem Grundsatze ausgingen, dass dieses nur die Stoffe so zu sagen aufnehme, um sie in neuer Gestalt von sich zu geben, und nicht einzusehen vermochten, dass hier in nationalökonomischer Hinsicht eine Vernichtung und eine absolute Neuschaffung vor sich gehe, dass die einen Stoffe aus dem Reproduktionsprozesse ausscheiden, um in dem Konsumtionsprozesse unterzu-

gehen, und andererseits neue Werte entstehen. Das konnte nur geschehen, weil sie vergessen hatten, dass mit der produktiven Kraft der Natur nichts gethan sei, dass ihre Schätze nicht gehoben werden können, ohne den „Schlüssel der Menschenhand“. Stellte man die „Menschenhand“, die Arbeitskraft, als gleichwertiges Element neben die Natur, so musste die ganze Theorie anders sich gestalten. Es ist klar, was *Kołłontaj* hier aussagt, ist, was die klassische Nationalökonomie entwickeln sollte, er aber blieb hier stehen. Der von herben Schicksalsschlägen heimgesuchte Patriot fand keine Musse, sich in Forschungen über die Theorie der Nationalökonomie zu vertiefen.

Als Staatsmann, als praktischer Reformator hatte sich *Kołłontaj* diesen Lehren zugewandt und als solcher zog er auch folgerichtige Schlüsse für die Steuerlehre. Im Anschluss an die citierte Stelle fährt er fort:

„Ein guter Rechenmeister wird nur dann nicht fehlgehen bei Feststellung einer richtigen Steuer — gleichviel, ob er seine Aufmerksamkeit auf die Bevölkerung oder auf die Masse der Reproduktion wendet — wenn er im ersten Falle die Unterschiede unter den Gliedern der Bevölkerung im Auge behält, im zweiten die Unterschiede in den Teilen der Reproduktion, aus welchen er die Steuer schöpfen darf, z. B. wer bei der Verteilung der Steuer die Bevölkerung zur Grundlage nimmt, der muss die Menschen einteilen: 1. in arbeitende und nicht arbeitende, 2. in Besitzer und Nichtbesitzer von Grundeigentum, 3. in Leute, welche bei der Hervorbringung der Reproduktion thätig sind, und solche, welche die Stoffe nur umgestalten, wie die Handwerker. Dies ist die natürliche Einteilung der Menschen, ohne welche man nicht im stande wäre, die richtige Proportion der Abgaben

zu finden, wenn man dieselben auf die Bevölkerung legen will. Menschen z. B., welche nicht arbeiten, wie die Kinder und Greise, können nicht der Schatz *Galianis* sein, wenigstens insofern nicht, als die Reproduktion in Frage kommt. Die Eigentümer des Bodens und alle die, welche nicht an der Reproduktion, im Handwerk und Handel arbeiten, sind keineswegs die Ursache des Reichtums.“ Anderseits, meint unser Verfasser, wenn man die Reproduktion der Güter in Betracht zieht, die Reproduktion, deren Urquell die Natur selbst ist, so darf man nicht aus dem Auge verlieren, dass dieser reproduzierte Reichtum sich schliesslich in den Händen gewisser Bevölkerungsklassen konzentiert. Man müsse also wissen, wo man zuzugreifen habe, um einen möglichst grossen Steuerertrag zu erzielen und die Reproduktion nicht zu hemmen. Also, konkludiert er schliesslich: „Wenn man die Steuern auf die Bevölkerung legt, muss man die Reproduktion im Auge behalten, wenn man aus der Masse der Reproduktion das Verhältnis der Steuer finden will, muss man die Bevölkerung im Auge behalten und sie in die natürlichen Teile sondern. Das Resultat bleibt gleich.“ Und nun kommt eine treffende Ausführung über die Abwälzung der Steuern, ganz in physiokratischem Sinne. Darauf fällt der Verfasser abermals über die „deutschen Kameralisten“ her, deren Grundsatz sei: „mundus vult decipi, decipiatur ergo“, welche die Steuern nicht den Bedürfnissen des Landes, sondern der Willkür des Monarchen anpassen; er ereifert sich gegen die Kopfsteuer der Bauern und Taglöhner, welche entweder auf die Eigentümer falle oder die Besteuerten vernichte; zeigt, dass die „Accisen und Monopolien“ am meisten der Freiheit des Menschen schaden und die Armen bedrücken; verwirft die

Mauten, Zölle und Stempelgebühren, weil sie den Handel vernichten, und meint sogar sehr skeptisch: „Die ganze Theorie der Steuern, wie sie in allen Staaten geübt wird, beruht auf Zwang, Raub und Betrug“. Daher kommt er zu dem Schlusse, das einzige Empfehlenswerte sei die Bodenertragssteuer; wie schon seit uralter Zeit der Zehnten der Kirche bestehe, so solle man die Steuer einrichten. Die Städte sollen ebenfalls eine Einkommensteuer bezahlen, aber man müsse die Art der Erhebung ihnen selbst überlassen, sonst würde der Handel vernichtet. Doch begnügt sich *Kołłontaj* damit, dies als Ideal hinzustellen; vorläufig lässt er noch die alten Steuern bestehen, und fordert nur eine Erhöhung derselben, aber in der Weise, dass die neue Last auf die adligen Grundbesitzer falle.

Die Journalistik.

Mit *Kołłontaj* schliessen wir die Reihe der politischen Schriftsteller und wollen nur noch einen Blick auf die Journalistik jener Zeit werfen. Leider war mir von diesen seltenen Zeitschriften nur eine zugänglich, nämlich das von *Switkowski* herausgegebene „Historisch politische Memorial“, [1]) und auch dieses nur in Bruchstücken. Es ist eine Zeitschrift, welche von 1782 bis 1792 erschien, und dann von der Targowitzer Konföderationsregierung unterdrückt wurde. *Switkowski* ist ein warmer Freund der Reform, ein tüchtiger Journalist, welcher seine Leser stets auf dem Laufenden zu halten sucht; dabei ein durchaus gebildeter Mann. In seinen nationalökonomischen An-

[1]) Pamietnik historyczny polityczny przypadków, ustaw, osób miejsc i pism wiek nasz szczególnie interesujacych.

sichten (und dieses Thema interessiert ihn so stark, dass er seit 1787 dem Titel noch das Wort „ökonomisch“ hinzufügt) neigt er sehr stark zu den Physiokraten hinüber, obwohl er ihr System nicht kritiklos aufnimmt. So z. B. findet sich in den Jahrgängen 1787 und 1788 eine Uebersetzung der „Maximen“ *Quesnays* mit den Erläuterungen. In den Anmerkungen der Redaktion wird jedoch mehrmals Opposition erhoben. So heisst es zur Maxime XII, wo *Quesnay* den Kleinbetrieb verwirft: „Dem kann man schwerlich unbedingt zustimmen, denn obwohl es für das Land einer grossen Zahl wohlhabender Landwirte, welche grosse Grundstücke bebauen, nützlich ist, so ist es doch auch kein Schaden, wenn es viele Kleinwirtschaften oder Halbbauern besitzt. Wenn dieselben nur frei sind und arbeiten, so können sie immerhin von ihrer kleinen Parzelle sich und ihre Familie ernähren und auch die Abgaben bezahlen. Darin schon liegt ein Vorteil für das Land. Ist aber ausserdem nicht auch die Vermehrung der Bevölkerung dem Ackerbau und somit dem Lande nützlich?“ [1]) Ebenso opponiert die Redaktion gegen die Verwerfung der Ochsen beim Ackerbau und zeigt, dass in Polen gerade diese den Vorzug vor Pferden verdienen, weil für die letzteren den Winter über keine Verwendung zu finden ist, daher die ersteren billiger sind. — An anderen Stellen dagegen werden die Erläuterungen umgeändert und direkt den polnischen Zuständen angepasst.

Die Zeitschrift sollte über neue Erfindungen, Einrichtungen u. s. w. informieren; das Hauptgewicht wird jedoch auf Neuerungen in der Landwirtschaft

---

[1]) Jahrgang 1788, pag. 30.

gelegt, und so finden wir denn weitläufige Abhandlungen über Schafzucht, neue Nutzpflanzen, Rassenvieh u. s. w. Natürlich greift die Zeitschrift auch in die Diskussion über Massregeln zur Hebung der Industrie ein, doch werden durchaus keine Schutzzölle empfohlen und auch nicht einmal das Anlegen von Staatsmanufakturen, sondern immer nur die Sicherstellung der Manufakturisten. In einem Aufsatze wird sogar der Regierung nur geraten, dafür zu sorgen, „dass die Fabrikanten möglichst billig Brot, Salz, Holz und Wohnungen haben können“.[1])

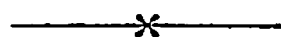
In einem andern Aufsatze[2]) wird auseinandergesetzt, dass nur diejenigen Fabrikzweige gedeihen und dem Lande nützlich sein können, welche in direktem Zusammenhang mit der Landwirtschaft stehen (Wollmanufakturen) oder doch ihr nicht schädlich werden können. — An derselben Stelle wird dann auch gegen den Luxus und die Fabrikation von Luxuswaren polemisiert, aber ohne irgendwelche Zwangsmassregeln zu empfehlen. Uebrigens beginnt der letztgenannte Aufsatz mit einer Phrase, die vollkommen aus einem Werke der Physiokraten genommen zu sein scheint: „Es ist eine heute schon unbestrittene Wahrheit, dass die Wohlfahrt eines Landes auf einer guten Regierungsform, Sicherheit der Gesetze, der Eintracht der Bürger beruht, wie auch auf einem freien Handel, welchem man nicht nur alle Hindernisse wegräumen, sondern welchem man alle Sicherheit gewähren muss, so dass alle Stände des Volkes in gleichem Masse daraus Nutzen ziehen können.“

---

[1]) Jahrgang 1784, pag. 11.

[2]) A. a. O., pag. 234 ff.

Auch die Idee einer direkten Bodeneinkommensteuer fand in dem Journale wiederholt Fürsprecher, wie sie überhaupt zu jener Zeit sehr populär gewesen sein muss, da sich sogar der Witz dieser Idee bemächtigte. So erschien z. B. eine Flugschrift mit dem Titel: „Ein erzwichtiges Projekt leichter und schneller Besteuerung, gefunden in den Handschriften des berühmten Tempels des Jovis von Ammon zur Zeit der Regierung Avrafischatz II., Königs von Egypten“, worin in Knittelversen empfohlen wird: Jeder zahle den fünften Teil seiner Einnahmen in den Staatsschatz. Eine andere Flugschrift: „Französisches liberum veto, dem jetzigen Reichstage gewidmet“, protestiert gegen die Belastung der Bauern und empfiehlt die proportionale Bodenertragssteuer. Eine dritte empfiehlt, von jedem Scheffel Aussaat eine bestimmte Quote zu erheben (Korcowe generalne) u. s. w.



Die Resultate.

So sehen wir denn die physiokratischen Ideen durch Lehrbücher, Broschüren und Zeitschriften in das Bewusstsein des gebildeten polnischen Publikums eindringen. Fragen wir nun nach den Resultaten. — Wie gezeigt, bedienten sich die Verteidiger des polnischen Bauern sehr oft dieser Theorie als Waffe. Sie drangen nicht durch; weder die humanitären noch die Vernunftgründe fanden Anklang. „Die Schädel der Edelleute waren hart, die Herzen im Egoismus versteinert. Wie konnte die Generation, welche die Republik endgültig zu Grunde richtete, welche ihr ein Drittel ihres Gebietes und fast die ganze politische Unabhängigkeit entreissen liess, wie konnte diese Generation ihre unbeschränkte Herrschaft über die Leibeigenen zum Besten des Vaterlandes opfern? Wie konnte sie sich zu dem Verständnis aufschwingen, dass die Reform ein unabwendbares und erfolgreiches Mittel sei, den materiellen Ruin, in welchem das Land versunken war, aufzuhalten?“ sagt *Korzon*, diese Worte auf die Zeit bis zum neunten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts anwendend.

Nur vereinzelte Namen werden genannt von Adeligen, welche ihre Bauern freigaben oder doch ihre Lage zu heben suchten: es sind dies Brzostowski, Chreptowicz, Czartoryski, Potocki, Massalski. Etwas später mehrten sich dann diese privaten Reformakte;

das Gros des Adels aber blieb unbeugsam. — Der „grosse Reichstag“ zeigte insofern ein ungewöhnliches Bild, als immer lauter sich Stimmen zu Gunsten der Bauern erhoben, und die öffentliche Meinung so entschieden sich für die modernen Anschauungen aussprach, dass kaum noch jemand die Stimme gegen sie erhob. Im Grunde genommen blieb aber alles beim Alten und musste es bleiben. Die Geschichte kennt kein Beispiel dafür, dass eine herrschende Klasse ihre Interessen dem Wohl des Vaterlandes opferte und althergebrachte Rechte gutwillig aufgab. Die herrschende, die absolut herrschende Klasse des Adels in Polen war am allerwenigsten eines solchen Heroismus fähig, was auch immer ihre Lobpreiser sagen mögen.

Den Beweis dafür liefert die von sentimentaler Unwissenheit so oft über alle Massen gefeierte Konstitution des dritten Mai, mit welcher der Reichstag sein Werk krönte. Der auf die Bauern bezügliche vierte Absatz lautet wörtlich: „Das Bauernvolk (lud rolniczy), dessen Arbeit die reichste Quelle der Reichtümer des Landes ist, welches den zahlreichsten Teil der Nation ausmacht und daher die tüchtigste Kraft des Landes bildet, stellen wir im Namen der Gerechtigkeit, Humanität und christlichen Pflicht, wie auch im Namen unserer eigenen wohlverstandenen Interessen unter den Schutz des Gesetzes und der Regierung, indem wir beschliessen: Alle Freiheiten, Abtretungen und Verträge, welche die Grundbesitzer authentisch mit den Bauern auf ihren Gütern abschliessen, sei es, dass diese Freiheiten, Abtretungen oder Verträge mit ihren Bauern insgesamt (gromada) oder mit einzelnen geschlossen sind, sollen fortan gemeinsam und gegenseitig nach dem treuen Wort-

laut der Bedingungen verpflichten und unter dem Schutz der Gesetze stehen. Diese Verträge und die daraus fliessenden Pflichten sind nicht nur für den Grundeigentümer, welcher sie freiwillig geschlossen hat, sondern auch für seine Rechtsnachfolger verbindlich. Andererseits werden auch die Bauern eines Gutes den freiwillig geschlossenen Verträgen, angenommenen Abtretungen und damit verbundenen Pflichten nicht anders sich entziehen können, als unter den Bedingungen, welche in den Verträgen festgesetzt sind: dieselben werden, ob auf Zeit, ob auf ewig geschlossen, genau verbindlich sein.

„Indem wir solchergestalt den Eigentümern alle Vorteile, welche ihnen von den Bauern zukommen, gesichert haben, und indem wir erfolgreich die Bevölkerung des Landes zu fördern wünschen, erklären wir alle Menschen, welche neu ins Land kommen, wie auch diejenigen, welche sich aus dem Lande entfernt haben und jetzt zurückkehren wollen, für gänzlich frei, so dass jedem Menschen, welcher neu in die Lande der Republik einwandert oder dahin zurückkehrt, sobald sein Fuss auf polnischen Boden tritt, freisteht, seine Verträge zu schliessen auf Ansässigkeit, Robotten und Zinse, wie und auf wie lange er will; es steht ihm frei, in der Stadt oder auf dem Dorfe sich anzusiedeln; es steht ihm frei, in Polen zu wohnen oder in das Land, in welches er will, abzuziehen, wenn er den freiwillig übernommenen Pflichten genügt hat.“

Das war die vielgerühmte Reform des dritten Mai. Also die Erbunterthänigkeit blieb bestehen auf ewig! Nicht einmal die „gemessenen Dienste“ wagte man zu proklamieren, denn der Vertrag sollte ja „frei“ bleiben. Selten ist grösserer Hohn mit diesem Worte

getrieben worden. Nur der Neuansiedler blieb frei, was er aber immer gewesen war, und wenn der polnische Bauer der Wohlthat des Gesetzes teilhaft werden wollte, so musste er erst zum Landstreicher werden, in die Fremde fliehen (diese Mucken hätte ihm der gnädige Herr schon ausgetrieben) und dann zurückkehren (wobei die strenge preussische und österreichische Obrigkeit wohl ein Wörtchen mitreden würde). Der feierlich versprochene Schutz der Gesetze stand vorläufig nur auf dem Papier; auch während der weiteren Beratungen des Reichstages wurde nichts beschlossen, was die Phrase zur Wirklichkeit machen konnte. Allerdings, es blieb den Gesetzgebern wenig Zeit; denn bald begann der Verrat der Targowitzer Konföderation und darauf der Verzweiflungskampf. Wäre der Adel, wenn er es gekonnt, weiter gegangen, hätte er wenigstens dieses Versprechen dem Volke gehalten? Wer vermag das zu sagen? Jedenfalls ist es schwer, in dieser Beziehung optimistische Anschauungen zu hegen; denn leider ist es sicher, dass die hochherzigen Pläne der Männer des dritten Mai das Gros des Adels nicht aufzurütteln vermochten, was schon daraus erhellt, dass die Verfassung nur durch einen geschickt geführten Handstreich der Reformpartei zu stande gekommen war, indem man zur endgültigen Abstimmung die Zeit abgepasst hatte, da viele der reformfeindlichen Abgeordneten in die Ferien gegangen waren. Wenn man aber zu solchen Mitteln Männern gegenüber greifen musste, welche unter dem Einflusse der Atmosphäre der reformfreudigen und liberalen Hauptstadt standen, so kann man sich ein Bild machen von dem, was der Adel auf dem Lande dachte.

Etwas mehr Entgegenkommen als den Bauern zeigte man den Städten, welche eine ziemlich weit-



gehende Autonomie erhielten, wodurch den Uebergriffen der Starosten gesteuert werden sollte.

Das war die bescheidene Socialreform, welche die Besten der Nation dem Egoismus der herrschenden Klasse, der sie selbst angehörten, abzuringen vermocht hatten.

Den offiziellen Führern der Reformpartei allerdings schien es, als ob sie bereits alles gethan; denn obgleich Kośćiusko durch ein Universal die Bauern für frei erklärt hatte, was allerdings auch nur auf dem Papier blieb, wollte man doch noch im Jahre 1807 an der Verfassung festhalten. Nachdem nämlich Napoleon das „Fürstentum Warschau“ geschaffen hatte, berief er eine Deputation des Adels nach Dresden, um eine Verfassung zu beraten. Dieselbe empfahl ihr Lieblingswerk vom dritten Mai, worauf der Kaiser sie ziemlich ungnädig anfuhr und, im Zimmer umherlaufend, während einer Stunde seinem Schreiber eine Verfassung in die Feder diktierte, deren erster Satz lautete: „Le servage est aboli.“ [1])

Aber nicht nur bei den Bestrebungen der Socialreform spielte der Physiokratismus eine Rolle, er kam auch in der brennenden Tagesfrage der Vergrösserung der Staatseinnahmen zur Geltung. — In der ersten patriotischen Wallung hatte der Reichstag beschlossen, eine Armee von hunderttausend Mann zu schaffen. Ob dieser Plan überhaupt ausführbar war, wenn man eine tiefgreifende Reform nicht wollte, bleibt freilich fraglich; damals galt es, die Mittel zur Erhaltung der Armee flüssig zu machen.

In einem Lande, dessen Handel und Gewerbe so tief darniederlagen und dessen ökonomische Basis

[1]) Diese köstliche Scene schildert ein Augenzeuge, *Wybicki*, in seinem Memoire „Pampiętniki“.

die Naturalwirtschaft des Gutshofes bildete, konnte man keine grossen Hoffnungen auf indirekte Steuern setzen. Die einzigen direkten Steuern, die Rauchfangsteuer, welche vorwiegend den blutarmen Bauern traf, und die Kopfsteuer der Juden bedeutend zu erhöhen, ging nicht an; man konnte sie kaum auf das Doppelte hinaufschrauben. Die Städte thaten ihr Möglichstes, indem sie nicht nur eine erhöhte Rauchfang- und Spundsteuer zahlten, sondern noch opferfreudig sich selbst neue Lasten auferlegten und nicht unbedeutende Summen aus ihren kommunalen Einnahmen an den Staatsschatz abführten. Der Klerus willigte nach langem Zögern in eine Erhöhung seines „Subsidium charitativum". Man suchte Ordnung in die Verhältnisse der Domänen zu bringen, indem man den ärgsten Missbräuchen steuerte, den unrechtmässigen Nutzniessern ihren Raub abjagte und im allgemeinen die Starosten zu grösseren Leistungen zwang. Aber alles das genügte nicht im entferntesten, man musste neue und zwar sehr ergiebige Quellen erschliessen und glaubte sie in der Veräusserung der Domänen und einer Einkommensteuer, welche den Adel träfe, gefunden zu haben. Bei diesen beiden Projekten nun ist der Einfluss physiokratischer Ideen nicht zu verkennen.

In betreff der Domänen (hauptsächlich Starosteien) wurde dem Reichstage ein von *Michael Ossowski* [1]) sorgsam ausgearbeitetes Projekt zur Veräusserung derselben vorgelegt, in welchem diese Massregel mit direktem Hinweise auf die physiokratische Lehre empfohlen wird. Der Verfasser sucht nachzuweisen, dass die Veräusserung den „produit net", welche jene

[1]) *X. Michała Ossowskiego.* O urządzeniu starostw rada i projekt do prawa. (Ohne Ort- und Zeitangabe.)

Ländereien abwerfen, bedeutend steigern würde, weil eben nur die Eigentümer im stande seien, grosse Investitionen zu machen. Schon dadurch würde also der ganze Staat reicher werden. Ausserdem würden durch den Verkauf die viel zu grossen Latifundien geteilt und somit würde die Zahl der nützlichsten Staatsbürger, der Grundbesitzer, bedeutend zunehmen. In finanzieller Hinsicht versprach sich *Ossowski* ebenfalls sehr viel von der Veräusserung. Er rechnete heraus, dass der Wert der Domänen 300 Millionen polnische Gulden betrage, die den Nutzniessern zu zahlende Entschädigung sich aber auf etwa 100 Millionen beziffern würde; somit wären 200 Millionen verblieben, welche, zu $4^1/_2$ % verzinst, neun Millionen jährlich einbringen mussten, während die von den Starosten gezahlten Summen kaum 2,5 Millionen betrugen. Dabei kam noch in Betracht, dass das Projekt auch darauf hinzielte, dem dringenden Geldbedürfnisse durch Ausgabe von Staatsschuldscheinen im Betrage von 20 Millionen, deren Sicherstellung in den zu verkaufenden Domänen gegeben war, abzuhelfen. Der Plan *Ossowskis* bot also thatsächlich Rettung in der Not, denn gerade in jener Zeit, wo die Existenz Polens von der sofortigen Rüstung abhing, handelte es sich vor allem um die unverzügliche Flüssigmachung bedeutender Summen. Die Durchführbarkeit der ganzen Operation lässt sich kaum bestreiten, denn der Verkauf hätte sich zweifellos bewerkstelligen lassen und auch die Aufnahme einer Anleihe, selbst einer bedeutend grössern, konnte in Anbetracht dessen, dass Polen fast gar keine Staatsschulden hatte, auf keine bedeutenden Schwierigkeiten stossen. Hatte man doch im Jahre 1790 durch holländische Banquiers bei weit geringerer Garantie (Sicherstellung durch die Rauch-

fangsteuer) eine Anleihe von 10 Millionen polnischen Gulden aufgenommen und noch im Jahre 1792, nachdem der Krieg mit Russland bereits begonnen, boten dieselben Banquiers eine Anleihe von 30 Millionen an. Aber der Plan *Ossowskis,* welchem alle Gutgesinnten begeistert zustimmten, stiess naturgemäss auf den wütenden Widerstand der Starosten und ihres Anhanges. Die Verhandlungen wurden in die Länge geschleppt und als das Projekt schliesslich mit einigen Aenderungen vom Reichstag angenommen wurde, war es zu spät. Die annektierenden Staaten schlugen später ungeheuren Gewinn aus der Veräusserung der Domänen.

Die Steuerfrage wurde schliesslich ebenfalls in physiokratischem Sinne gelöst. Nach langen parlamentarischen Debatten bewilligte der Adel endlich eine Steuer, welche ihn direkt traf, nämlich eine Einkommensteuer, die 10 % des Reineinkommens der Adelsgüter und 20 % desjenigen der Güter des Klerus betragen sollte.

Die Reformatoren hatten gesiegt. Der Jubel über das „Opfer des zehnten Groschens“, wie der Adel die Steuer zu benennen beliebte, war unbeschreiblich und die Optimisten versprachen sich nicht weniger als 60 Millionen neue Staatseinkünfte und sahen schon im Geiste ein Heer von 100000 Mann, das Polen gegen jede Gefahr schützen würde. Auch die Physiokraten hätten Grund gehabt, zu triumphieren. Zwar war es noch kein „impôt unique“, weil die übrigen Steuern bestehen blieben, aber immerhin war noch nie die Verwirklichung ihres Ideals näher gerückt gewesen.

Bald aber zeigten sich Schwierigkeiten, welche allerdings hätten vorhergesehen werden können. Die Er-

hebung der Steuer sollte nach der Methode stattfinden, welche dem braven *Popławski* so einfach erschienen war: der Nachbar kontrollierte den Nachbarn. Eine Kommission wurde eingesetzt und 1800 Steuertaxatoren aus dem Adel ernannt, welchen nur allgemein gehaltene Direktiven gegeben wurden. Allerdings hatte man vorgeschlagen, bei der Beurteilung des Reinertrages die Zahl der Unterthanen, respektive der Rauchfänge eines Dorfes oder die durchschnittlichen Ankaufspreise der Güter in einer bestimmten Anzahl von Jahren zu Grunde zu legen, doch konnte man sich darüber nicht einigen. Die Grosspolen behaupteten, ihre Güter seien zwar volkreicher, aber nicht in demselben Masse einträglicher als die der Kleinpolen, der Besitzer des fruchtbaren Podoliens, und somit würden sie über die Gebühr belastet werden, wenn man die Steuer nach der Kopfzahl der Bauern erheben würde. Die Kleinpolen hingegen sträubten sich gegen die Taxierung nach dem Einkaufspreise. Es blieb also nichts anderes übrig, als die Bemessung des Einkommens dem Gewissen der Besitzer und einer Taxation zu überlassen. Der Eid des einzelnen Besitzers war die einzige Garantie für die Einschätzung, und als das Resultat bekannt wurde und es sich zeigte, dass die Steuer nicht mehr als etwas über sechs Millionen Gulden eingebracht hatte, schleuderte *Staszyc* dem Adel die furchtbare Anklage entgegen: „Der polnische Edelmann ist meineidig geworden, auf dass er dem Vaterlande keine Hülfe bringe.“ Doch ist diese Anklage vielleicht zu scharf gefasst und mit Recht weist der moderne Kenner der Verhältnisse, *Korzon,* nach, dass zum grössten Teile die Schuld an dem kläglichen Ausfalle die Gesetzgeber selbst trifft. Das Gesetz liess in der That allen möglichen Miss-

bräuchen Thür und Thor offen, indem es festsetzte, dass nur von den „ordentlichen, feststehenden“ Einnahmen gezahlt werden sollte, und nicht erklärte, was darunter zu begreifen sei. Ausserdem mochte es auch schwer sein, die Naturalleistungen der Bauern in Geld zu berechnen. Endlich trifft dieselbe physiokratische Lehre, welche zu der Idee der Steuer geführt hatte, ebenfalls ein Teil der Schuld an dem Ergebnis. Nicht vergebens hatte man, wie *Korzon* richtig bemerkt, dem Adel schon in der Schule eingeschärft, dass das Landwirtschaftskapital niemals angetastet werden dürfe. Kein Wunder also, wenn er ängstlich darüber wachte, dass der „produit net“, von welchem er Steuern zahlen sollte, nicht zu hoch bemessen werde.

Korzon [1]) erhebt gegen die polnischen Physiokraten ausserdem die Anklage, sie hätten durch ihre verkehrte und unzeitgemässe Freihandelstheorie mit dazu beigetragen, dass in der kritischen Periode des XVIII. Jahrhunderts so wenig zum Schutze des polnischen Handels geschehen sei. Unserer Auffassung nach war hier, wie stets, die Theorie das Spiegelbild der thatsächlichen Verhältnisse. Nicht der Handel lag darnieder, weil die Theoretiker falsch argumentierten, sondern weil die socialen Verhältnisse sich derartig gestaltet hatten, dass der polnische Handel gar keine Bedeutung mehr hatte, entstanden die falschen Begriffe der Theoretiker. Eine dem Handel und den Gewerben feindliche Stellung lässt sich jedenfalls den polnischen Physiokraten noch viel weniger nachweisen als den französischen.

---

[1]) A. a. O., tome II, pag. 13 ff.

Schluss.

Wir sind mit unserer Darstellung zu Ende. Wir haben gesehen, wie die physiokratischen Theorien sich in Polen Bahn brachen und zu allgemeiner Geltung gelangten. Waren die Anfänge (bei *Popławski*) noch durch ein dogmatisches Festhalten an den französischen Vorbildern ausgezeichnet, so sehen wir bald die Lehre sich den Verhältnissen anschmiegen (bei *Hieronymus Strojnowski*) und schliesslich sehen wir, als die Lehre für den Westen schon überholt war, dieselbe in Polen einen Verteidiger finden (in *Walerian Strojnowski*). — Gerade diese Anpassungsfähigkeit einerseits und die Uebereinstimmung der Theorie mit der „natürlichen" Denkweise in einem Lande, auf welches als auf ein Agrikulturland die theoretischen Voraussetzungen passen, scheint uns beachtenswert, wie auch der Nachweis, dass andererseits selbst hier die Theorie die Kritik herausforderte (bei *Kołłontaj*), ohne jedoch zu dem „Smithianismus" zu führen, welcher in Polen unverständlich blieb, bis auch dort die kapitalistische Wirtschaft Platz griff. Auch finden wir bei den polnischen Theoretikern einen neuen Beweis, wenn es eines solchen noch bedürfte, dafür, wie nahe verwachsen der Physiokratismus mit der Naturrechtsphilosophie war.

Weiter sehen wir die Theorie ihre sociale Rolle spielen; sie wird zu einer mächtigen Waffe in den

Händen der Reformatoren. Können wir auch den französischen Physiokraten die Ehre, entschiedene und bewusste Vertreter der Interessen des arbeitenden Volkes gewesen zu sein, nicht zugestehen, so sehen wir bei den polnischen Reformatoren ihre Lehre zu einer Verteidigung dieses Volkes glänzend verwertet. Es bleibt ihr Verdienst, die Schlussfolgerungen über die Unantastbarkeit des „produit net“ auf das Einkommen des unterthänigen Bauern angewendet, die Lehre von der individuellen ökonomischen Freiheit entschlossen für die Emancipation dieses Bauern geltend gemacht zu haben. Sie liessen keinen Zweifel, dass der Spruch „pauvre paysan, pauvre royaume“ sich bei ihnen nicht auf den idealisierten „Fermier“, sondern auf den Paria, wie er war, bezog. Sie machten diesen Spruch, welcher bei den Franzosen doch schliesslich nur eine schöne Phrase blieb, in all seiner Konsequenz zu ihrer Losung. Als Ideologen griffen diese Männer das auf, was unter dem Gesichtspunkte des socialen Fortschrittes das Schönste an der Lehre war. Als Ideologen mussten sie es aber auch erleben, dass zwar niemand offen gegen sie zu streiten wagte, aber auch keine Macht für sie Partei ergriff. Die französischen Denker hatten halb unbewusst eine Waffe für die Bourgeoisie geliefert und diese siegte; die polnischen Ideologen hatten mit vollem Bewusstsein sich des Bauern angenommen und hatten ihm fast gar keinen Nutzen gebracht, weil er die Kraft nicht besass, sich selbst zu helfen. Das ist die Stärke und Schwäche von Theorien.

Eine ebenso ideologische Utopie war es auch, durch Anwendung der neuen Steuerlehre allein, ohne durchgreifende Socialreform, die Finanzen des Landes heben und so das Land selbst aus dem Abgrund, in

welchen es die schrankenlose Ausbeutung durch die herrschende Klasse gestürzt hatte, retten zu wollen.

Es gereicht der Theorie der Physiokraten zur Ehre, dass die besten Männer Polens bei Verfechtung ihrer hochherzigen Pläne sich auf dieselben stützen konnten. Den Egoismus einer herrschenden Klasse, welche diesen Plänen aus Klasseninteresse feindlich gegenüber stehen musste, zu überwinden, dazu freilich reichten Theorien nicht aus.



Inhaltsverzeichnis.


HOFBIBLIOTHEK

Zürcher

volkswirtschaftliche Abhandlungen.

Herausgegeben

von

Professor **Julius Wolf.**

Erstes Heft:

Linguet,

ein Nationalökonom des XVIII. Jahrhunderts.

Von

Adolf Philipp,

Doktor der Staatswissenschaften.

Der Herausgeber, Herr Prof. *Jul. Wolf*, begleitet das Heft mit folgendem Vorwort:

„Das vorliegende erste Heft einer Sammlung von Zürcher volkswirtschaftlichen Doktordissertationen behandelt in Linguet einen der Frondeure aus innerem Bedürfnis, welche, wenn sie auch niemals eine Schule gründen oder einer Zeitrichtung Geburtshelfer- und Anwaltsdienste leisten, durch die Originalität ihrer Ideen befruchtend und berichtigend wirken, meist auch indem sie scharfsichtigen Auges die Schwächen des „Geistes der Zeit“ erspähen, jenen späteren Generationen, die berufen sind, die alten Systeme gegen neue auszuwechseln, das Wort vom Munde nehmen. Linguet ist in diesem Sinne der Epoche, in der er lebte, voraus gewesen. Da er ohne Gemeinde blieb, ist er — mindestens für das Gebiet der Nationalökonomie — der Vergessenheit anheimgefallen.

Herr Dr. Philipp hat sich der Aufgabe angenommen, ihn dieser Vergessenheit zu entreissen. Der Umstand, dass ich Linguet etwas anders beurteilt und nicht so hoch gewertet haben würde, als Herr Dr. Philipp es thut, kann mich nicht hindern, der Anerkennung für seine Arbeit Ausdruck zu geben.“

